



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Vergißmeinnicht

(1923) Alternative Ausgabe

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81707](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81707)



18-  
cht  
24





Bibl. Miss.

Z

mikado-Bibliothek Aachen



8010 7279











# Vergißmeinnicht

## Allustrierte Beitschrift

= der =

## Mariannhiller Mission.



Gehet hinaus in alle Welt!

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint bis auf weiteres vierteljährlich in doppelter Stärke.  
Preis dieses Heftes 50 Mk. Oesterreich 2500 Kr. Ungarn 50 Kr.



# Vergißmeinnicht.

## Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater Papst Pius X. zu wiederholten Malen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2 oft 3 hl. Messen gelesen.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an:  
**Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Bleicherring 3.**  
Postcheckkonto Nürnberg Nr. 194.



W.: Betrag für 1 Heidentind Sidonia erhalten; desgleichen von Holzkirchen für 1 Heidentind Anton. — J.: Betrag als Dank für Erhalt eines guten Dienstboten dankend empfangen. — J. Sommer, Heilsberg: 170 M. erhalten. — Alt-Röhrsdorf, Kreis Volkenhain (Schlesien): ex voto 250 M. als Dank für die Hilfe des hl. Thaddäus in wichtigen Anliegen. — Waldkirchen: Th. S. 100 M. erhalten. — Ebrahofen: Sch. 200 M. zur Taufe eines Heidentindes erhalten. — Weigoldshofen: Betrag erhalten. — Vorkland: Ihre Sendung dankend erhalten. — Tettmang: A. Sch. Sendung erhalten. — Landschut: Sendung zu Ehren des hl. Josef und Antonius erhalten. — Jrelahüll: C. Sch. Sendung für 3 Heidentinder erhalten. — Hohenfels: J. C. 150 M. für Messbünd und Almosen erhalten. — München: L. L. 500 M. Dank dem hl. Josef. — Kloppeheim: Ihre Sendung vom 9. November haben wir erhalten. — Siegenburg: Betrag erhalten. — Stuttgart: G. Ihre Sendung erhalten. — Säckingen: Ihre Sendung für 1 Heidentind erhalten. — Steinbach: J. K. Ihre Spende dankend erhalten. — Sulgau: A. D. Ihre Sendung erhalten. — Pocking: M. S. Betrag erhalten. — Breitengüßbach: C. J. Ihr Missionsalmosen dankend erhalten. — Donaunörth: K. H. Ihre Aufgabe für die Heidentinder erhalten. — Kirchberg: Ihre Gabe für 1 Heidentind erhalten. — Bonndorf: Fr. G. 200 M. dankend erhalten. — Karlsruhe: C. C. Ihre Sendung vom 12. Dezember 1922 haben wir dankend erhalten. — Altenach: Fr. 10. — zu hl. Messe erhalten. — Kaiserslautern: M. W. Ihre Sendung Almosen usw. mit bestem Dank erhalten. — Bamberg: W. B. u. a. — Hohenthann: S. S. 12500 M. dankend erhalten.



# Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 1.

Januar 1923.

Jahrgang 41.

## Das „Vergißmeinnicht“ in Not!

An unsere verehrl. Leser!



Voll banger Sorge sehen mit den Zeitungs-Verlegern auch die Zeitschriften-Verleger in die Zukunft. Haben doch die ständig steigenden Herstellungskosten ihrer Druckwerke nachgerade eine solch ungeheure Höhe erreicht, daß für eine weitere größere Anzahl von katholischen Zeitungen und Zeitschriften das Schlimmste — ihr Eingehen — befürchtet werden muß.

Auch unser „Vergißmeinnicht“ kämpft um Sein oder Nichtsein! Bei dem bisherigen billigen Abonnementspreis, der zu dem rapide gefallenem Marktwert schon lange in gar keinem Verhältnis mehr steht, haben wir ganz bedeutende Summen zulegen müssen, was die Mission, ohne großen Schaden zu leiden, nicht länger ertragen kann. Die verehrlichen Abonnenten werden das aber auch nicht wollen! Sie werden damit einverstanden sein, daß auch der Abonnementspreis des „Vergißmeinnicht“ der Geldentwertung wenigstens einigermaßen angepaßt wird und auch in etwa im Verhältnis zu dem Gebotenen steht.

In der heutigen Zeit, wo ab 15. Dezember, an welchem Tage wir dies schreiben — und beim Herauskommen des Heftes im Januar sind wahrscheinlich die Preise wieder bedeutend überholt — das Porto für einen Brief 25 Mark beträgt, nach Afrika und überhaupt nach dem Ausland sogar 80 Mark, wo man für ein Pfund Butter schon annähernd 2000 Mark zahlt, wo eine einzelne 4 bis 8 seitige Zeitungsummer 25 Mark kostet und, wie jetzt schon fest steht, im Januar wieder bedeutend mehr kosten wird, wo 24seitige Zeitschriften pro Heft 80 Mark und mehr kosten, da wird auch unser 32seitiges „Vergißmeinnicht“, mit seinen vielen und interessanten, aber auch teuren Illustrationen pro Heft auf 50 Mark — ohne Porto — kommen dürfen.

Bei genauester Berechnung haben wir gefunden, daß damit die Herstellungskosten zwar bei weitem noch nicht gedeckt werden, aber wir haben das Vertrauen, daß viele unserer verehrlichen Leser, wie bisher, so auch für die Folge, durch entsprechende Mehrzahlung die Differenz schon selbst ausgleichen.



Da das „Vergißmeinnicht“ ab Neujahr für Deutschland nur noch vierteljährlich erscheint — dafür allerdings in doppeltem Umfang, 32 Seiten statt 16 Seiten, — so macht der Abonnementspreis von 50 Mark pro Heft auf die Woche noch keine 4 Mark, ein winziger Betrag, den jeder Leser — auch der wenig mit Glücksgütern Gesegnete — für das hehre Werk der Mission sicherlich ganz gerne zahlen wird. Ist es doch gegen den Friedens-Marktwert pro Woche noch keinen halben Pfennig.

Wir hoffen deshalb, nicht nur keine alten Abonnenten zu verlieren, sondern, daß unsere lieben Missionsfreunde uns noch recht viele neue Abonnenten dazu gewinnen werden, worum wir sie recht herzlich bitten. Ein gutes Wort findet immer noch einen guten Ort, und am Apostolat der katholischen Presse, besonders auch der Missionszeitschriften, kann und sollte jeder Katholik mitarbeiten, zumal in der heutigen Zeit, wo die Welt mit Schmutz- und Schundschriften geradezu überschwemmt wird.

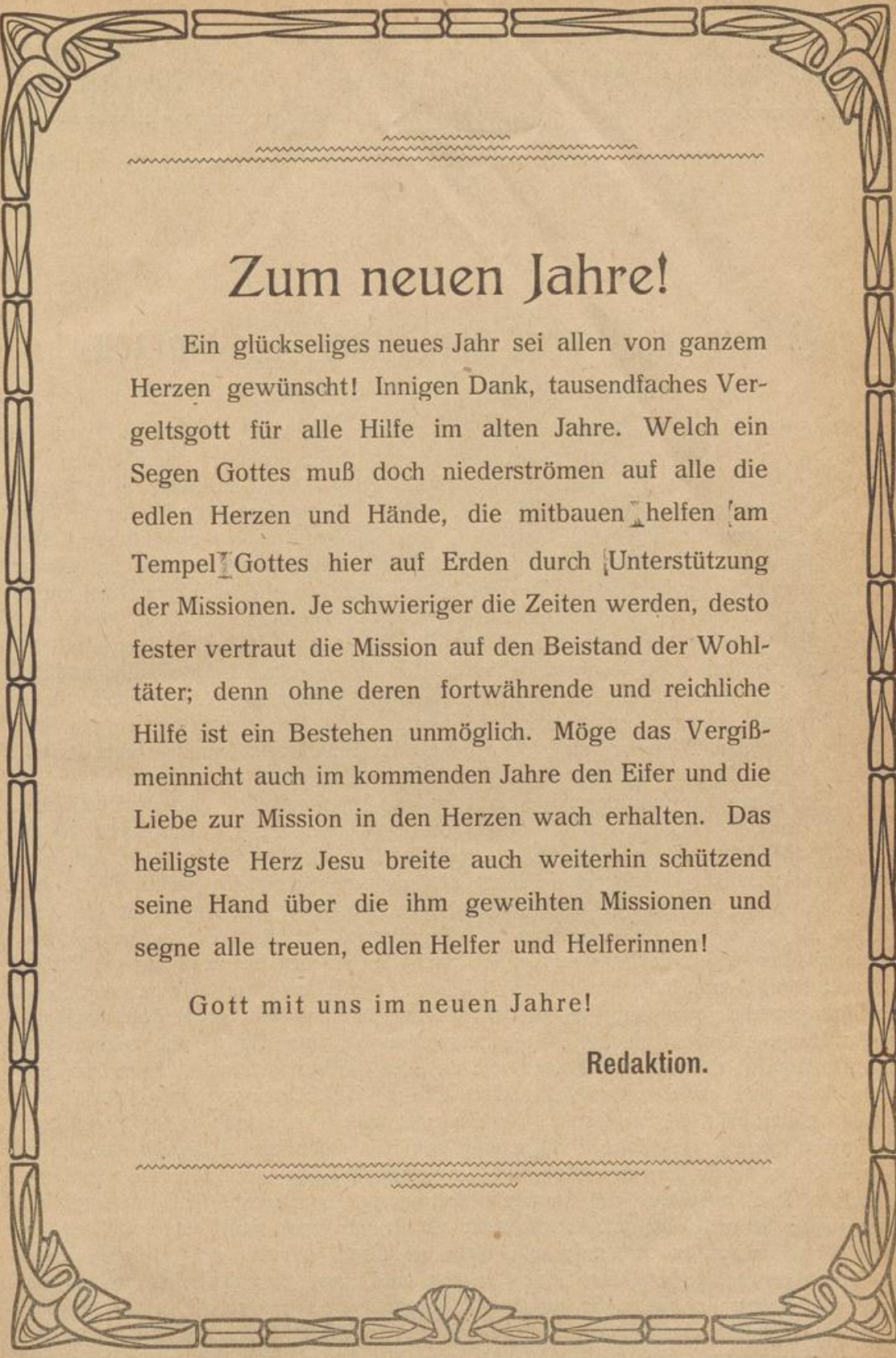
Deshalb, liebe Leser des „Vergißmeinnicht“, bleibt uns auch im neuen Jahre treu und helfet uns über diese schwere Zeit der Not hinweg durch Gewinnung möglichst vieler neuen Abonnenten! Wenn durchschnittlich jeder Leser nur einen neuen Abonnenten gewinnt, so würde die Zahl unserer Leser verdoppelt werden. Wäre das ein schöner Erfolg für unsere Mission!

Nachdem unsere eigene Missionsdruckerei St. Josef nunmehr eröffnet ist, werden wir unter dem Schutze dieses Heiligen unsere äußerste Kraft einsetzen, um unsere verschiedenen Missions-Schriften — besonders auch das Vergißmeinnicht — nach Möglichkeit immer weiter auszubauen und unsere verehrlichen Leser in jeder Beziehung zufrieden zu stellen. Im Anfang gibt's freilich — zumal in der jetzigen Zeit — noch mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden, wie das bei einer Neugründung ja immer der Fall ist, und bitten wir unsere verehrlichen Leser um gefl. Nachsicht, wenn die Ausstattung dieses ersten Heftes noch zu wünschen übrig läßt. Das nächste wird schon besser werden. Darum, Treue um Treue und mit Mut und Gottvertrauen hinein in's neue Jahr!

**Mariannhiller Missionsdruckerei St. Josef**  
Reimlingen (Schwaben).







---

## Zum neuen Jahre!

Ein glückseliges neues Jahr sei allen von ganzem Herzen gewünscht! Innigen Dank, tausendfaches Vergeltsgott für alle Hilfe im alten Jahre. Welch ein Segen Gottes muß doch niederströmen auf alle die edlen Herzen und Hände, die mitbauen und helfen am Tempel Gottes hier auf Erden durch Unterstützung der Missionen. Je schwieriger die Zeiten werden, desto fester vertraut die Mission auf den Beistand der Wohltäter; denn ohne deren fortwährende und reichliche Hilfe ist ein Bestehen unmöglich. Möge das Vergißmeinnicht auch im kommenden Jahre den Eifer und die Liebe zur Mission in den Herzen wach erhalten. Das heiligste Herz Jesu breite auch weiterhin schützend seine Hand über die ihm geweihten Missionen und segne alle treuen, edlen Helfer und Helferinnen!

Gott mit uns im neuen Jahre!

Redaktion.

---





## Bilder aus dem Land der Schwarzen.

Von Schw. M. Amata, C. P. S. Mariatrost.

Gottes Wege sind wunderbar. Pharoë hatte zwei Weiber; eines war katholisch, das andere hätte er gern getauft gehabt, aber trennen wollte er sich nicht von ihm. Das Letztere hatte seine drei Kinder taufen lassen. Eines Tages starb das Älteste davon, das Zweite, Stefanie ging täglich zur Tagesschule und das Dritte brachte die Mutter zu ihrem Vater und kam dann selbst auf die Missionsstation. Ihr Mann hatte anfangs nichts dagegen. Aber bald vermißten die Männer das gute Leting (Getränk), das keine so gut wie die Mutter unserer Stefanie zu bereiten wußte. Sie mußte daher wieder in den heidnischen Kraal zurück. Stefanie war ein recht liebes Kind und bereitete ihrem Vater, sowie auch ihren Lehrern viel Freude. Bei manchen der heidnischen Basutos herrscht noch die schlechte Gewohnheit des Beschneidens. Stefanie war herangewachsen und in jenem Alter, da dasselbe gewöhnlich stattfindet. Sie wußte, was man mit ihr vor hatte, denn ihre Großmutter war die Meisterin davon. Alles Bitten und Jammern von ihrer Seite half nichts. Sie betete fleißig und eilte in ihrer Not zum katholischen Missionar und bat um Hilfe. Auf der Station konnte sie nicht bleiben, der Vater würde sie gleich geholt haben. Nach einigen Tagen kam sie wieder mit derselben Bitte. Ihre Seele war in Gefahr, schon nach einigen Tagen sollte die Zeremonie beginnen. Sie wußte nur zu gut, daß man sie mit Gewalt hinschleppen werde. Nun konnte der P. Missionar ihrer Bitte nicht widerstehen. Er hieß sie, sich einstweilen im Hause zu verbergen. Wohl wurde nach ihr gesucht, aber sie wurde nicht entdeckt. Jedoch für längere Zeit konnte sie nicht verborgen bleiben. Ja, um des Glaubens willen, mußte das arme Kind fort, weit fort, wo es von niemandem erkannt wurde. Bei Anbruch der Nacht eilte unsere Stefanie, in Knabenkleider gehüllt, in Begleitung zweier verlässiger Personen fort, nicht auf der Straße, sondern nur auf kleinen, kaum bemerkbaren Fußpfaden. Reiter sprengten an ihnen unter Jubel und Lärmen vorbei, dem Plake zu, wo in derselben Nacht das Fest der Beschneidung durch ein Trinkgelage eröffnet wurde. Große Feuer erhellten die ganze Gegend und weithin tönte der Höllenlärm. In Angst und Bangen und an allen Gliedern zitternd, eilte Stefanie und ihre Begleiter nahe am Schreckensplatz vorbei. Sie zog ihr Hütchen recht ins Gesicht, damit sie nicht erkannt würde. Sie war die Knabenkleider nicht gewohnt und so mußte sie denn manchmal hören: „O, das kleine Büblein muß doch recht müde sein, es kann ja kaum mehr weiter.“ So eilten sie die ganze Nacht und den kommenden Tag ununterbrochen weiter, nur hie und da etwas ausruhend und ein wenig Nahrung zu sich nehmend. Auch in der zweiten Nacht gingen sie noch eine gute Strecke weit; als sie sich etwas sicher glaubten, legten sie sich ins Gras und ruhten ein wenig aus. Ganz des Weges unfundig, mußten sie oft fragen und jeder heransprengende Reiter jagte der Stefanie neuen Schrecken ein. Endlich am Samstag nachmittag gelangten sie auf der Missionsstation an, nachdem sie seit Donnerstag abend fast ununterbrochen gegangen waren. Sie waren alle erschöpft. Stefanie wurde mit Freuden aufgenommen. Später jedoch brachte man sie auf eine andere Station, wohin auch



ihre Mutter kam. Als dann zuletzt auch der Vater sich mit ihr wieder aussöhnte, und selbst christlich wurde, kehrten sie wieder zurück. Nun hätte der christlich gewordene Vater die Mutter unserer Stefanie gerne als rechtmäßige Frau gehabt, sie aber schlug es ab und blieb auf der Station. Stefanie war eine Zeitlang als Lehrerin tätig. Sie war recht brav und fleißig und schlug jede Heirat aus. Der liebe Heiland hatte sie zu etwas anderem berufen: sie bat weit im Basutoland drinnen bei den schwarzen Schwestern um Aufnahme, die ihr auch gewährt wurde. Jetzt betet, opfert und wirkt sie viel Gutes als Sr. Rita bei ihren schwarzen Stammesgenossen und ist überglücklich, daß der liebe Gott ihr diese große Gnade geschenkt hat.



Basutovater mit Sohn.

Einer Christin Neue. Ntombane war recht traurig, als ihr liebes Mütterlein nicht mehr mit ihr ins Freie gehen konnte. Sie lag beständig auf einer alten Matte beim Feuer und mußte so vieles leiden. Immer weniger redete es, bis eines Tages Ntombane die Mutter kalt und stumm fand. Sie eilte zu ihren Brüderchen und Schwesterchen und diese zupften dann an dem Mütterchen herum, baten und flehten, doch sie war und blieb tot. Der Onkel machte eine Grube und die Mutter war nicht mehr zu finden. Ntombane nebst einer Schwester kamen zu einer Tante. Diese zog mehrere Tagereisen weit fort und fand in der Nähe einer Missionsstation ein bleibendes Heim. Das liebe traute Missionskapellchen zog die beiden Kleinen an und oft eilten sie mit ihrer Pflegemutter dorthin. Sie wußten nichts von dem im Tabernakel verborgenen Heiland, doch der schöne Mann (Herz Jesu-Statue) und die schöne Frau (Muttergottes-Statue) wurden recht bewundert und da sie sahen, wie die Leute vor dem Altare in der Kirche die Kniee beugten, gingen die beiden Kleinen zu diesen Statuen und beugten auch ihre Kniee. Ja, als sie eine Muttergottes-Statue im Zimmer sahen, machten sie auch dort eine Anzahl Kniebeugungen. Als dann aber



am Sonntag das Glöcklein zur hl. Messe rief, eilten alle drei zum trauten Kirchlein. Da war alles neu. Gar zu gerne hätten sie auch mitgebetet und mitgesungen, allein sie konnten es leider nicht. So brummen sie denn hie und da etwas mit und als dann gar am Schluß der P. Missionar soviel Schönes vom lieben Gott sagte, flüsterte Ntombane ihrer Pflegemutter zu: „O wie schön! Gieb gut acht!“ Nachdem alles beendet war, gingen alle drei zum P. Missionar und sagten ihm, sie wollten singen und beten lernen, damit sie nächstens auch mitmachen könnten. Sie waren fleißig und fehlten bei keinem Unterricht und so wurden denn am Schluß der Probezeit alle drei getauft. Ntombane erhielt den Namen Felizitas. Die gute, alte Frau sorgte recht für ihre Pflegefinder und schickte Felizitas täglich in die Schule zu den Dominikanerinnen. Sie war dort recht fleißig und brav und durfte auch bald den lieben Heiland in ihr Herz aufnehmen. So vergingen ein paar Jahre in Glück und Zufriedenheit, bis dann ganz unerwartet der Bruder ihres verstorbenen Vaters in Begleitung eines Polizisten kam, um Felizitas heimzuführen. Er glaubte sie jetzt heiratsfähig und wollte sie an irgend einen heidnischen Burschen verkaufen. Traurig nahm Felizitas Abschied. An eine Rückkehr war nicht zu denken, ging es doch weit fort mit der Eisenbahn in eine ihr unbekannte Gegend. Kein Christ war in der Nähe und die katholische Missionsstation war drei bis vier Stunden weit von dort entfernt. Kein Glöcklein rief sie zum Gottesdienst oder zur Schule, keine Mutter oder Schwester betete mit ihr. Alles wurde aufgeboten, sie von ihrem Glauben abzubringen. So verging eine Zeit. Ihre Kleider wurden alt und zerrissen, niemand verschaffte ihr neue und sie selbst hatte kein Geld. Da wurde ein heidnisches Fest veranstaltet im Kraal; Felizitas sollte mitmachen. Sie weigerte sich lange; doch endlich gab sie dem Drängen nach und nahm Anteil an dem heidnischen Feste, doch Glück und Freude fand sie nicht. Sicher betete das alte Pflegemütterchen für sie, denn schon am Abend legte sie ihre alten zerrissenen Kleider wieder an und warf den Perlenschmuck weit von sich fort. Zufällig hörte ich von ihr und bat daher eines ihrer Verwandten, die ganz in unserer Nähe wohnten, sie zum Besuche einzuladen. Sie kam und nach langem Reden blieb sie bei uns auf der Station. Sie erkannte und bereute ihren Fehler und wünschte alles gutzumachen. Als am folgenden Tage abends hl. Segen war, ging Felizitas eiligst aus der Kirche, da das Allerheiligste ausgesetzt war. Ich glaubte, sie sei krank und fragte sie, was ihr fehle; doch sie sagte: „Nein, Schwester, ich bin nicht krank, wie kann ich denn, da ich abtrünnig geworden, vor den lieben Heiland knien? Sein Anblick durchbohrt mein Herz; ich kann es nicht ertragen; ich muß erst beichten, dann hoffe ich Gnade und Barmherzigkeit wieder zu erlangen. Solange ich nicht gebeichtet und Vergebung erhalten habe, kann ich nicht vor den lieben Heiland hintreten.“ Am folgenden Morgen beichtete sie ihre Vergehen, und Trost und Friede lehrten in ihr Herz und seitdem kniet sie oft vor Jesus im Tabernakel.

Erlangung der Taufgnade in letzter Stunde. Vergnügt saß der Katechet bei seinem Frühstück und dachte dabei über seine Katechese nach, die er im Laufe des Tages halten wollte, als es plötzlich mächtig an seine Türe klopfte. Er öffnete und sah zwei Männer, Heiden, vor sich stehen, die nach dem Missionar fragten. Dieser jedoch war gerade abwesend. Auf die Frage, woher sie kämen, und wer sie hergeführt habe, baten sie um einen Platz im Friedhof, um eine soeben verstorbene Frau dort zu beerdigen. „Ja, ist sie denn getauft und wie heißt sie denn?“ fragte der Katechet, denn die Leute waren ihm ganz fremd. „Nein, sie ist nicht getauft,“ hieß es. „Dann kann sie auch nicht auf dem Friedhof beerdigt werden,“ sagte der Katechet. Doch die beiden Männer wollten sich so bald nicht abweisen lassen. Der Katechet sagte nun ganz entschieden: „Für Heiden ist auf unserem Gottesacker kein Platz, die beerdigt nur ruhig zu Hause, und spart euch die Mühe, sie einige Stunden weit herzubringen.“ Die Heiden sagten nun: „Du weißt doch, daß es nach heidnischem Brauch nicht erlaubt ist, jemanden in der Fremde zu beerdigen. Diese Frau nun ist von einem andern Stamme; ihr Häuptling ist weit von uns auf der entgegengesetzten Seite von eurer Station.“ Die Frau hatte bei jenem Kraal heidnisch geheiratet (ukugana gemacht) und noch war das ukulobola



(der Kaufpreis der Braut) nicht abgegeben und somit hatte sich noch niemand verpflichtet, die Leiche zu versorgen. Diese haben sie in der Nacht zu bewachen, damit sie nicht von Zauberern wieder ausgegraben und zu heidnischen Künsten verwendet werde. Daher mußte die Leiche eigentlich zu ihrem elterlichen Kraale zurück, um dort bei ihrem Häuptling beerdigt zu werden. Da der Weg doch an unserer Station vorbeiführte und zudem soweit war, gedachten die heidnischen Träger, dieselbe bei uns zu begraben und hofften, daß die Verwandten damit zufrieden sein würden, denn bei uns sei sie ja vor allem ganz sicher. Als der Katechet fragte, ob die Frau denn wirklich gestorben sei, antworteten beide mit einem kräftigen Yebo (die Seele ist schon längst fort). Schließlich machten sich die beiden Männer wieder auf zu ihrem Kraal. Der Katechet lenkte seine Schritte zu dem Blage, wo sich schon viele Leute zu dem Unterrichte versammelt hatten. Doch der Gedanke an die tote Frau verließ ihn nicht; immer wieder fühlte er sich gedrängt: kehre um, besuche die tote Frau! Nach langem Zögern kehrte er um und eilte den beiden Männern nach. Nach ein paar Stunden kam er bei dem Kraal an, trat ein und sah die Frau am Boden liegen; allem Anschein nach war sie tot.

Einer der Anwesenden fragte nach seinem Begehr und sagte die Frau sei schon längst tot und somit sei es unnütz gewesen, daß er soweit hergekommen sei. Der Katechet ließ sich in ein Gespräch ein, fragte, wie lang sie krank gewesen sei und wie sie heiße. Mangangaye sei ihr Name, sagte man ihm. Er rief sie beim Namen und zum Staunen aller richtete sie sich auf und setzte sich aufrecht hin. Als sie den Katechet sah, sagte sie: „Wie freue ich mich, daß du gekommen bist; bitte, taufe mich nur schnell, ich will in den Himmel. Der liebe Gott ruft mich gleich. Ja, ich will getauft sein und dann gehe ich heim zum himmlischen Vater, er ruft mich schon.“ Nach einem kurzen Unterricht wurde Mangangaye auf den Namen Maria getauft. Sie dankte recht herzlich für die Gnade der hl. Taufe und rief dann voll Freude aus: „Jetzt gehe ich heim, wie glücklich bin ich, ich gehe zum lieben Gott, der mich ruft.“



Ein braver und frommer Katechet in Centorow mit seinem Bruder Hugo Nihheb.



Der Katechet betete ihr noch eine Weile vor und entfernte sich dann. Nun legte sich Maria hin und sagte laut zu den Umstehenden: „Jetzt gehe ich; bringt mich zu den Amatoma, dort möchte ich begraben sein.“ Dann starb sie. Die Männer machten eine Art Tragbahre zurecht, legten die tote Maria darauf und brachten sie zu uns, wo sie ein schönes, christliches Begräbniß erhielt.

Danke Gott, daß du katholisch bist. Johanna war die Frau eines armen Wesleyaners; er war zudem tränklich und verdiente nicht viel. Jede Woche einmal ging er herum, die Angehörigen seiner Sekte zu besuchen und ihnen zu predigen und zwar ohne Lohn. Johanna mußte daher um so mehr arbeiten, um so stets die nötige Nahrung und Kleidung zu haben. Stets war sie eifrig; im Feld und zu Hause war alles in bester Ordnung; auch suchte sie durch Flechten von Matten etwas zu erwerben. Nicht weniger treu hielt sie zu ihrer Sekte, bis sie eines Tages den monatlichen Beitrag nicht zahlen konnte. Ihre wenigen ersparten Pfennige reichten kaum für ihre Kleidung hin, denn wie die meisten Kaffernweiber mußte sie selber schauen, wie sie das nötige Geld zusammenbringe. Zur Rede gestellt wegen des Beitrags, konnte sie nur sagen: „Ich habe kein Geld mehr.“ Darauf hin wurde sie aus der Gemeinschaft ausgeschlossen. Traurig ging sie heim.

Einer ihrer Verwandten, Albert mit Namen, hatte in Johannsburg in der Abendschule Lesen und Schreiben gelernt. Auch er hatte lange gesucht und endlich den wahren Glauben gefunden. Eines Tages kam er zur Missionschule mit der Bitte um Unterricht, denn er wollte katholisch werden. Fleißig war er beim Lernen. War der Unterricht zu Ende, so fragte er jedesmal: „Schwester, bitte, was soll ich denn jetzt bis zum nächsten Unterricht lernen?“ Nie war er müßig. Man konnte ihn stets mit seinem Buch in einem verborgenen Winkel finden. Nachdem er getauft war, erhielt er Arbeit in der Nähe seiner Verwandten. Als er nun eines Tages Johanna so traurig sah, fragte er nach der Ursache. Diese erzählte ihm alles genau mit der Bemerkung, daß sie durchaus nicht im Stande sei, jetzt jeden Monat den Beitrag zu zahlen. Albert sagte dann zu ihr: „Darüber sollst du nicht traurig sein, sondern vielmehr dich freuen, denn dort ist doch nicht das Richtige zu finden. Gehe mit mir zur katholischen Kirche und dann wirst du glücklich sein. Als er sie dazu geneigt fand, begann er, sie im katholischen Glauben zu unterrichten. Abends nach getaner Arbeit lehrte er sie die Gebete und erklärte ihr alles, so gut er es nur vermochte. Sie fand alles so gut und schön, daß sie sehnlichst wünschte, in die katholische Kirche aufgenommen zu werden. Nur eines schmerzte sie sehr; sie waren so weit von der Mission entfernt, und wußten in der Nähe kein katholisches Gotteshaus. Sie wollte daher zur Missionsstation. Aber dazu brauchte sie Geld, kostete doch die Fahrt dorthin 20 Mt. Woher dieses nehmen? Nun, dachte sich Johanna, ginge ich zu den Wesleyanern, müßte ich auch jeden Monat meinen Beitrag entrichten; und daher legte sie das Geld, das sie hätte dazu verwenden müssen, in ein Kästchen. Als sie glaubte, es werde reichen, bat sie ihren Mann um Erlaubnis, zur Mission fahren zu dürfen, um katholisch zu werden. Sie erhielt dieselbe und so kam Johanna zur Missionsstation und lernte fünf Monate fleißig die Glaubenswahrheiten. Sie war ein Muster für alle, fleißig bei der Arbeit, beim Gebet und Gottesdienst stets die Erste und Aufmerksamste. O, wie so glücklich war sie am Tage ihres Übertritts und ganz besonders nach dem Empfang ihrer ersten hl. Kommunion. Täglich empfing sie dann dieselbe. Nur mit Wehmut schied sie von der Station, wo sie so glücklich geworden. Noch einige Male lehrte sie wieder zurück, jedesmal für ein paar Monate, um das Glück genießen zu können, täglich den lieben Heiland zu empfangen. Sie führte auch einige ihrer Verwandten zu uns und brachte Kinder zur Schule. Ihren Mann konnte sie noch nicht gewinnen. Er zog weiter fort zur Stadt und zur letzten Freude unserer Johanna erhielt er eine Wohnung nahe bei der katholischen Kirche. Noch einmal kam sie zu uns, um ihre Dankbarkeit zu bezeigen und brachte kleine Geschenke mit. „Nun kann ich täglich zur hl. Messe kommen,“ sagte sie, „und wir haben oft hl. Segen. O, wie glücklich ist man, wenn man katholisch ist!“ Gebe Gott, daß sie auch ihren Mann noch für den wahren Glauben gewinnt!





## Aus den Erinnerungen eines Teilnehmers an der Gründung Mariannhills.

Will man versuchen, eine Geschichte Mariannhills zu schreiben, so muß man bis nach Mariastern in Bosnien gehen, denn von dort kamen die ersten Missionare unserer Kongregation nach Südafrika. Wir waren in Mariastern bei Banjaluka ganz zufrieden und hatten uns dort nach vielen Mühsalen eingerichtet und dachten nicht an eine Mission drunten in Natal. Damals gehörte Bosnien noch den Türken und unser dortiger Oberer, der Gründer von Mariastern, P. Franz Pfanner, hatte mit den Moslemin manch harten Strauß auszu-



Die 3 ersten Zöglinge von Mariannhill, die zur Bischofsweihe am 15. August 1922 aus weiter ferne herbeieilten.



fechten. Als die Österreicher das Land oßkupierrten, schöpften auch wir neue Hoffnungen und hegten große Erwartungen für die Zukunft. Viele Türken wanderten aus und wir konnten verhältnismäßig billiges Land erwerben, aber mit der Bezahlung stand es trotzdem schlimm, denn die Verkäufer heischten die Bezahlung in barem Gold. Die Schuldenlast wuchs beträchtlich. Im Jahre 1878 ging P. Franz auf das Generalkapitel des Ordens nach Frankreich. Von dort kehrte er mit der überraschenden Neuigkeit zurück, daß er eine Neugründung am Kap der guten Hoffnung in Südafrika zu gründen gedächte. Ein Bischof von dort suchte Missionare und sei besonders auf die Ordensleute von Maria stern aufmerksam gemacht worden. Die übrigen Vorsteher der Klöster des Ordens hätten nicht genügend Kräfte und so habe er sich angetragen. Der Bischof sei bereit, die Schulden Maria sterns zu bezahlen, was P. Franz sich zur Bedingung gemacht habe und wer Lust verspüre, mit nach Afrika zu gehen, solle sich melden. In Maria stern herrschte begreifliche Erregung. Die meisten Mitglieder wollten mitreisen; aber P. Franz hielt Auslese. Kurze Zeit darauf hieß es, daß Bischof Dr. Ricards auf Kollette nach England, Irland und Deutschland käme. Es erschien eine kleine englische Broschüre, auch in deutscher Übersetzung herausgegeben, wonach die Mitglieder des reformierten Cisterzienser Ordens, zu denen auch P. Franz mit den Seinen gehörte, die Heiden in Südafrika sollten bekehren helfen. Sie bekämen, so hieß es, ein Land von außerordentlicher Fruchtbarkeit (die Dicke der Humusschicht war sogar angegeben), und es bestünde Aussicht, auch für diese Mission noch ein anderes Land zu erwerben, das im Tarnbulisland liege und noch größer sei als das schon gekaufte. Wer wollte bei solchen Aussichten da nicht zugreifen? Auch später wurde noch von dem Bischof in einer Flugschrift der Name der alten, zerfallenen Abtei Dunbrody angegeben, wonach die Neugründung genannt werden sollte. Man war damals sehr harmlos und vertrauenselig. Dem P. Franz hatte der Bischof versprochen, er wolle das Geld zum Bau eines Klosters beschaffen, es selber bauen und uns alles zum Leben Notwendige, Kleidung und Unterhalt bestreiten, bis wir selbstständig geworden wären. Wir brauchten nur zu kommen und zu arbeiten und zu beten. Bischof Dr. Ricards hatte für den Anfang nur zehn Ordensleute verlangt. Aber die Zahl der nach Afrika ziehenden Personen stieg bis auf dreiunddreißig. Sie verteilten sich wie folgt: Von Maria stern waren es P. Franz, P. Josef, Fr. Arsenius; von Brüdern: ein Maurer, ein Schmied, ein Zimmermann, ein Spengler, ein Müller, ein Maschinist, und Orgelbauer, ein Webermeister, ein Musikant, die andern waren Bauern und sonstige Arbeiter; zu diesen stießen die französischen Patres: P. Stefan, Riward, Fulgens, dazu kamen noch der Schriftseher Seibels, eine weltliche Person und ein Kaufmann aus London. P. Franz selber war um diese Zeit schwer am Typhus erkrankt und man wußte nicht, was aus dieser Expedition werden würde. Bischof Dr. Ricards sandte ebenfalls um diese Zeit die versprochenen 2000 Pfund Sterling in mehreren Raten nach Maria stern. P. Franz wurde wieder gesund und, um nicht mit leeren Taschen nach Südafrika gehen zu müssen, machte er eine Sammelreise durch Oesterreich und Deutschland, um für Dunbrody zu betteln. Er brachte etwa 300 Pfund Sterling zusammen. Als er wieder im Kloster eintraf, wurden die Reisevorberreitungen getroffen. Von Maria stern nahm man nur die allernotwendigsten Dinge mit, denn man wollte einerseits sich nicht zu sehr beschweren, andererseits das Mutterkloster nicht herausben. Unter den Sachen befand sich auch eine ziemlich neue Druckerpresse, mitsamt den vorhandenen Schriftzeichen, die wir vom „Onkel Ludwig“ (Ludwig Auer) aus Donauwörth zum Geschenk erhalten hatten, da Maria stern dafür keine Verwendung hatte.

Am 21. Juni 1880 feierte man im Kloster das Gründungsfeft seines elfjährigen Bestehens und am nächsten Tag, am 22. Juni, um drei Uhr fand die Abfahrt nach Alt-Gradiska, dem österreichischen Grenzzorte, statt. Hier bestiegen wir ein Schiff und fuhren auf der Save nach Sissek. Die Schiffsgesellschaft hatte uns freie Fahrt gewährt. In Sissek suchten wir umsonst ein Unterkommen und übernachteten schließlich in einem leeren Tanzsaal, in dem sich eine Bettstelle und ein Harmonium befand. Wir richteten uns auf dem Boden



ein Lager her. Als Abendessen diente uns das von Mariafern noch mitgenommene harte Brot und klares Wasser. Nach der Morgenandacht und den hl. Messen in der katholischen Kirche ging es mit der Eisenbahn nach Agram. Wir hatten für die Reise Ermäßigung erhalten und zwar sollten wir 33 Personen den halben Preis der zweiten Klasse zahlen, aber mit der dritten fahren. Das hatten wir nicht verstanden und stiegen ein, ohne bezahlt zu haben. Der Kondukteur drohte uns, den Wagen, in dem wir Platz genommen hätten, abhängen zu lassen, wenn wir nicht vorher bezahlten; aber die Lokomotive piffte und fort ging es, Agram zu. Dort erwartete uns ein Telegramm mit der Aufforderung, zu bezahlen, was wir auch willig taten. In Agram wurden wir von den barinherzigen Schwestern freundlich aufgenommen und gut bewirtet. Von dort ging es über Steinbrück nach Marburg, wo wir im bischöflichen Seminar bei den P. Franziskanern liebevoll versorgt wurden. Die Reise ging weiter über Innsbruck. Dort verschafften uns Wohltäter ein Essen, ein sog. Wirler (Mus) und einige Körbe Kirichen. Letztere nahmen wir mit, da es nur eine halbe Stunde Aufenthalt gab



Eine brave, christliche Familie.

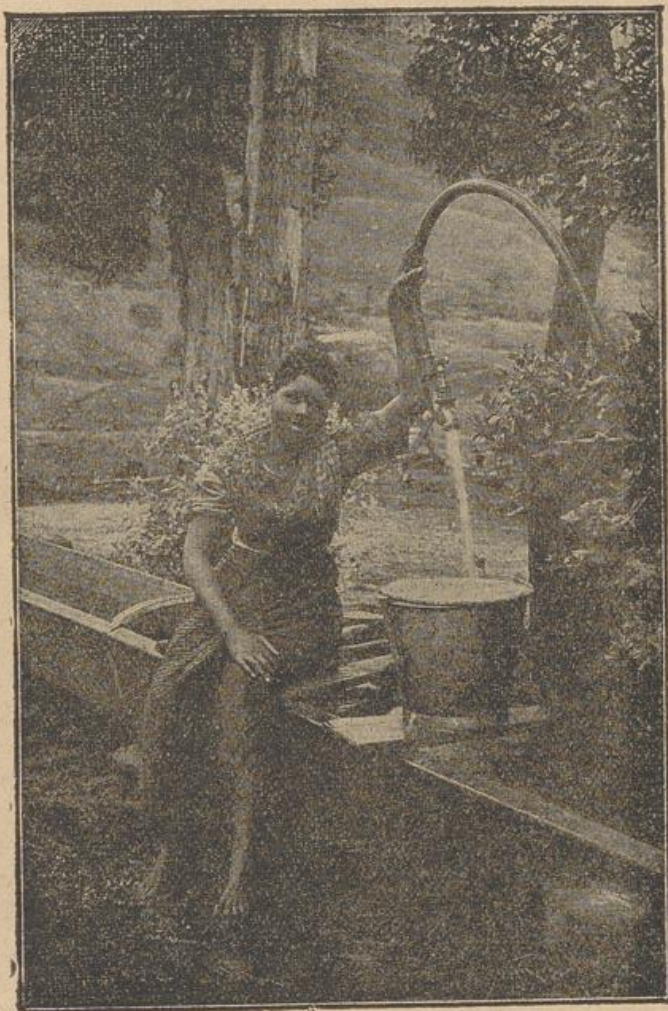
In München wurden wir in einem Gesellenhaus von einem unserer großen Wohltäter, Herrn Trappentreu, aufs beste bewirtet. Wir kamen nach Mainz. Auch hier sorgten Freunde für uns. In Köln nahmen wir in mehreren Abteilungen Quartier bei guten Freunden und im Binsbau, dann reisten wir über Maastricht nach Antwerpen, dem Endpunkt der Eisenbahnfahrt. In Antwerpen nahmen uns die P. P. Franziskaner-Rekollekten aufs freundlichste auf und traktierten uns aufs freigebigste mit Bier aus der Abtei Westmalle, dem Hauptkloster unserer damaligen Ordensfamilie. Von Antwerpen fuhren wir mit einem holländischen Schiff nach London. Wir gingen sofort an Bord eines englischen kleinen Schiffes, der „Castle Line“, das von Bischof Ricards eigens für uns geschartert worden war für den Preis von 5 Pfund Sterling pro Kopf. Dieses kleine Dampfschiff sollte uns direkt nach Südafrika bringen. Bischof Ricards kam auch an Bord und nahm dem P. Franz das in Deutschland und Oesterreich gesammelte Geld ab mit dem Bemerken, arme Ordensleute brauchten keines, nur fünf österr. Heller durfte P. Franz behalten, da der englische Wechsel sie nicht annahm. Das Schiffelein schwankte heftig und bald hatten wir alle die Seekrankheit. Am übelsten erging es



P. Franz, der noch dazu den Storbut bekam und fast nichts mehr genießen konnte. Mit Bischof Ricards kamen noch an Bord ein irländischer Priester, ein Diakon und vier Klosterfrauen. Außerdem hatte der Bischof auf eigene Initiative einen englischen Stier gekauft, der später in Port Elisabeth freipierte, und eine gewaltige, alte Dampfmaschine (Pulsameter), die später, nachdem sie noch lange unnütz herumgestanden, um billiges Geld versteigert wurde. Das Leben auf dem Schiff war originell. Es wurde gebetet, gesungen, Gottesdienst gehalten und gearbeitet. Von Brettern, die wir von England mitgebracht hatten, wurden Bänke und Sitze gemacht. In Madeira, wo das Schiff Kohlen einnahm, gingen einige ans Land, um diese herrliche Insel sich näher anzusehen. Von da bis Kapstadt, während dreier Wochen, gab es dann nur noch Himmel und Wasser zu sehen. In Kapstadt lagen wir ein paar Tage. Das Wetter war uns meist günstig gewesen und nur einige Male gab es Sturm und dann flogen im Speisesaal die Teller und Schüsseln durcheinander. In acht weiteren Tagen lief das Schiffelein über East London in Port Elisabeth ein, wo wir an Land gingen. Die Seereise hatte ihr Ende erreicht. In Port Elisabeth wurde Bischof Ricards festlich empfangen. Es ging im Triumphzuge vom Aussteigeplatz zur Kirche. Wir beteiligten uns auch an der Prozession, hatten aber auch zugleich Sorge, daß wir unsere Sachen in Sicherheit bringen konnten. Wir zogen also mit Gepäck, Taschen und Stühlen beladen in die Stadt ein. In der Kirche sangen wir das Te Deum. Nach dem Segen bezogen wir Quartier in der Schule. Auf dem Boden des Unterkunftsraumes lagen 25 neue Seegrasmatrassen, die für Dunbrody bestimmt waren und uns dienen sollten. Die Kost war recht spärlich, denn wir konnten in der ganzen Stadt nicht soviel Gemüse bekommen, wie wir es benötigten. Es gab eine Suppe und ein wenig gekochte gelbe Rüben, als Zulage Drangen. Damals gab es in Port Elisabeth im ganzen etwa vier bis sechs Milchkühe. Am nächsten Tage fuhren wir mit der Eisenbahn etwa fünf Stunden nach Blunkliff. Für den Bischof und einige Invaliden hatte man einen Wagen und zwei Pferde mitgenommen. Blunkliff war Endstation der Bahn und von hier hatten wir noch etwa fünfviertel Stunden zu marschieren. Singend und betend zogen wir fürbass, vorbei oder besser durch große Dornestrüppe. Endlich waren wir in Dunbrody. Monf. Terpent, ein Franzose und Freund des Bischofs, war schon mit dem Bau einiger geräumiger Blechhäuser fertig und so konnten wir das Blechkloster mit seinen 25 Eisenbetten und den schönen Seegrasmatrassen beziehen. Der Bischof hatte sich auch ein kleines Blechpalais errichten lassen. Allmählich erst dämmerte es ihnen, daß sich hier in Dunbrody nichts anfangen ließe. Schon während der ganzen Fahrt von Port Elisabeth bis Blunkliff war nichts anderes zu sehen gewesen als Dornen. Jegliche Vegetation fehlte. Von Blunkliff an änderte sich die Gegend insofern, als die Dornen größer wurden und mächtige Kakteen sich zu ihnen gesellten. Auch sog River, besonders Splendid und Sunday (Sonntags) River präsentierten ihr allerdings wasserloses Flussbett. Dunbrody stand auf einer Anhöhe, umgeben von der schönsten Kakteenhecke. Ganze Kaktuswälder harreten des Ausrodens. Die erste Mahlzeit in Dunbrody bereiteten Hottentottenweiber, die hier in Dienst standen. P. Franz war mit den Seinen in eine wasserlose, steinige und dornige Wildnis geraten, von den phantastischen Schilderungen dieses humusreichen Landes, hatte sich keine verwirklicht. In der trostlosen Wildnis sank einigen der Mut. Die drei französischen Priester des Ordens schüttelten zuerst den Staub von den Füßen und kehrten in ihre Klöster nach Europa zurück, sie zogen das beschauliche Leben dem aktiven vor. P. Franz und seine Leute begannen nun den Kampf mit diesem jämmerlichen Stück Erde. Bald stellte es sich heraus, daß dem Boden die nötige Feuchtigkeit fehlte. Die Dampfmaschine versagte oder leistete geringe Dienste. Bruder Barnabas, der Maschinist und Orgelbauer, hatte einen Windmotor konstruiert. Aber das Leben auf Dunbrody gestaltete sich immer unerträglicher. Der Wassermangel war zu groß. Was an Erbsen, Bohnen und Hafer gezogen wurde, fiel den unzähligen Affen zum Opfer, die in den Kaktuswäldern und Dornestrüppen ihre Schlupfwinkel hatten. Die anderen Anlagen wurden von Springböcken und Hasen vernichtet. Trotz alledem verzweifelten die tapferen Pioniere nicht, zumal sie von



Bischof Ricards mit dem Nothdürftigsten versehen wurden. Im zweiten Jahre ihrer Arbeit hatte es nur an zwei Tagen geregnet; fast alle Bäche, Flüsse und Quellen waren versiegt. Es gab kaum Trinkwasser genug und selbst die Quelle am Pulkameter hatte kein Wasser mehr. Zweieinhalb Jahre hatten wir uns fast nutzlos geplagt und schon war der Gedanke aufgetaucht, Dunbrody aufzugeben, als uns die Zusage gemacht wurde, für das Gebiet, das wir mit unserem Schweiß befeuchtet, auch noch 4000 Pfund Sterling zu bezahlen. P. Franz wollte dem Bischof 2000 Pfund Sterling geben, denn er wollte Dunbrody halten



Am Brunnen

der Bischof ging nicht darauf ein, die anderen 2000 Pfund Sterling daraufzulegen. Da mit dem Bischof keine Verständigung erzielt werden konnte und letzterer sogar die Absetzung des P. Franz betrieb, entschlossen wir uns, Dunbrody zu verlassen und nach Natal auszuwandern. Da legte sich der Provinzial der Jesuiten, P. Weld, ins Mittel. Er bezahlte die 4000 Pfund und erwarb die Farm für sein Noviziatshaus. Nun konnten wir mit gutem Gewissen Dunbrody verlassen. P. Franz stellte es jedem frei, nach Maria stern zurückzukehren, aber wir entschlossen uns, nach Natal zu ziehen. Wir begannen unsere Sachen zu packen, und das dauerte fast drei Monate. Wir hatten 375 große und kleine Kisten. Es waren meist Gegenstände



die wir selber gemacht oder erworben hatten. Dazu kam die Ausrüstung des Kirchleins, Glocken und all die notwendigen Dinge, die uns die lb. Wohltäter geschenkt hatten. Die Gebäude, die wir noch neben der großen Anlage errichtet hatten, überließen wir den Jesuiten. Das Beste von Dunbrody war, daß es ein gesundes Klima besaß. Während der ganzen Zeit unseres Hierseins ist niemand von unseren Leuten gestorben. Wir waren ungefähr 43 Personen, ohne den P. Franz; dieser war inzwischen nach Europa gereist, um neue Hilfsquellen zu erschließen. Wir machten ihm durch Kabeltelegramm Mitteilung von unseren Absichten. Unter Führung des P. Josef zog der erste Trupp, 25 Mann, nach Durban. Hier wurden diese von Bischof Solivet und mehreren Geistlichen aufs freundlichste empfangen. Da es in Durban nirgends Unterkunft für uns gab, so nahmen wir einstweilen Wohnung auf dem sog. Bluff, wo die Klosterfrauen von der hl. Familie ein Haus und eine Farm hatten und wo sich auch eine Blechkirche befand. Zu beiden Seiten hatten wir das Meer und wir freuten uns und hatten in kurzer Zeit alle Beschwerden vergessen. Wir lebten denkbar einfach etwa zwei bis drei Wochen. Wir lebten nur von Brot, Melonen und etwas Süßkartoffeln, die wir von den Kaffern erstanden. Das Geld für die Reise nach Natal lieh uns ein guter Irländer, Mr. Schwann. P. Franz hat es ihm wieder zurückbezahlt. Wir konnten nicht länger auf dem Bluff bleiben, da die Schwestern von Durban hier ihren Ferienaufenthalt nehmen wollten. Bischof Solivet bot uns nun die ihm gehörige Missionsstation St. Michel bei Umzimto zur Besetzung an. P. Josef ritt mit einem Oblatenpriester, dem P. Hammer, dorthin, konnte sich aber nicht entschließen, diese zu übernehmen, da die Begeverhältnisse zu schwierig waren. Inzwischen wurde das Gepäck nach der Station Tsipingo, der nächstgelegenen Eisenbahnhaltestelle, geliefert.

Während unseres Aufenthaltes am Bluff hat man nicht viel Rücksicht auf uns genommen, sondern uns als eine herrenlose Schar betrachtet. P. Hammer behauptete sogar, wir seien aus Rand und Band geraten. Der größte Miesmacher unter uns war ein Franzose, der sich redlich Mühe gab, uns gegen P. Franz aufzuheizen. Unter diesen Umständen war es eine Erlösung, als plötzlich P. Franz eintraf. Am nächsten Tage kaufte er das Land nächst dem jetzigen Mariannhill bis zur Mühle und am folgenden Tage zogen die ersten Brüder nach Mariannhill. Es war am 17. Dezember 1882. Dieser Tag ist also der Gründungstag. Bald darauf trafen die 375 Kisten von Tsipingo wieder ein. Sie wurden aufeinander gestellt und ein großes Wagentuch darüber gespannt; die erste Wohnung auf dem neuen Gebirg war fertig. Wir kochten im Freien und schliefen zwischen den Kisten unter der Wagendecke. Das nächste Haus war ein Gotteshaus; es wurde später mit ungebrannten Ziegeln ausgemauert. Später wurde die Crowder-Farm über der Mühle gekauft und bald darauf mit dem Bau einer neuen Mühle begonnen. In der neuen Mühle wurde die Druckerei untergebracht. Die Mühle war Bruder Rivards Erbslingswerk; er hat hier die ersten Ziegel gelegt. Als wir noch in Mariastern waren, hatten wir Herrn Braun kommen lassen, damit er dort eine alte, ausgeleierte und uns geschenkte Druckerpresse gangbar machen sollte; er konnte aber nichts anfangen. Wir beriefen nun denselben Herrn nach Mariannhill, um dort unsere Brüder in den Druckereibetrieb einzuführen. Es wurden mit Hilfe edler Wohltäter neue Maschinen angeschafft und der Druck eines originellen Kalenders betrieben, in den P. Franz in seiner urwüchsigen Sprache manchen Artikel hineingeschrieben hat. Auch das „Vergißmeinnicht“ erstand hier zuerst unter dem Namen „Fliegende Blätter“, von Herrn Seibels noch gesetzt und gedruckt. In Dunbrody waren zwei Nummern von P. Franz und eine von P. Josef herausgegeben worden. Diese „Fliegenden Blätter“ machten uns schon mit unsern Wohltätern in Europa bekannt. Almosen und auch Postulanten mehreten sich. In Mariannhill erhielten diese „Fliegenden“ dann einen andern Namen, zuerst „Der Trappist unter den Kaffern“; dieser etwas abenteuerlich klingende Titel machte bald dem vertrauten und heimatisch anmutenden „Vergißmeinnicht“ Platz.

Unsere erste Lehrerin war Schwester Klara, welche schon vor ihrem Eintritt ins Kloster



unsere erste Mädchenschule leitete. Eine Methode zur Bekehrung der Heiden kannten diese ersten Mariannhiller noch nicht, da sich der Orden, dem sie angehörten, nicht mit Heidenmission befaßte. Ihre Hauptarbeit war außer den geistlichen Übungen landwirtschaftliche Handarbeit; heute noch liegt manchem alten Pionier das Holzspalten besser als Büchermähen. Da man aber doch auch missionieren wollte, so versuchte man sich auf drastische Mittel. Aller Anfang ist schwer, aber es geht. Man kam auf den originellen Gedanken, die Heidenmission mit Musik einzuleiten. Es wurde also eine Blechmusik gegründet und P. Dthmae nahm die Sache in die Hand. Ein gewisser Bruder Josef, seines Zeichens Schuster, wurde zum Tam-



Bei der Wahrsagerin

bour bestellt. Er trommelte die Musikanten im Kloster zusammen. Auch eine große türkische Trommel wurde beschafft, die mit ihren dröhnenden Schlägen der Musik den nötigen Nachdruck verlieh. Die Kaffern staunten zunächst, dann kamen sie. Den eifrigen und gelehrigen Eingebornen wurden Bekleidungsstücke gegeben, und diese so an Kultur gewöhnt. P. Hyazinth, damals noch nicht Priester, studierte schon die Kaffersprache und wurde der erste Missionar bei den armen Heiden. Später trat die Musik als „Bekehrungsmittel“ wieder in den Hintergrund. Bald erschienen die ersten Missionschwestern in Mariannhill, die wackeren Schwestern vom kostbaren Blut. Sie übernahmen die Mission bei der weiblichen Jugend. Zuerst waren es weltliche Personen, die sich dieser Aufgabe widmen sollten. Sie erhielten ein besonderes Kleid. Ihre Regeln wurden bald ausgebaut und heute haben sie an Zahl ihrer Niederlassungen und Mitglieder die Missionare von Mariannhill weit überflügelt.

Langsam, aber stetig aufwärts entwickelte sich das Missionswerk, die Hauptaufgabe Mariannhills. Noch viele Stürme kamen über die Gründung des P. Franz, aber immer fester wurzelte sein Werk. Und heute nach 40 Jahren steht Mariannhill festgefügt, auf eigenen Füßen und reiht sich würdig ein in die Schar der missionierenden Orden. Mit Bewunderung lauschen die Jüngsten der Genossenschaft den Worten der alten, ergrauten Missionare und hoch schlagen ihre Herzen, es jenen an Opfergeist, Opfermut und Entfagung gleichzutun. Die alten, müden Kämpfer aber dürfen voll Vertrauen auf die Jungen schauen, sie werden in ihren Bahnen



fortwandeln, wenn auch vielleicht mit anderen Mitteln, doch das gleiche Ziel verfolgend. Der Segen Gottes ruht auf dem Werke des unvergesslichen P. Franz und sicher hat er in der Ewigkeit freudig Anteil genommen, als sein bescheidener Abstuhl in einen bischöflichen Thron verwandelt wurde. Das Apostolische Vikariat Mariannhill ist eingefügt in den hierarchischen Bau der hl. Kirche und sein erster Bischof steht um Segen für das gottgewollte Werk und mit ihrem Bischof beten alle Mariannhiller.

P. D.



## Missionsfahrten und Reiseabenteuer eines Glaubenshelden in alter Zeit.

Fortsetzung.

Unterdessen rückte die Zeit immer näher, zu welcher wir, wie wir wußten, den Türken sollten ausgeliefert werden, und da alle Mittel, welche wir bis jetzt zu unserer Rettung erfunden hatten, sich als unzulänglich erwiesen, so blieb uns kein anderer Ausweg mehr übrig, als irgend einen Zufluchtsort zu suchen und uns zusammen oder einzeln zu verbergen, um irgend eine Änderung der Dinge oder die Ankunft der erbetenen Hilfe aus Indien abzuwarten. Nach langer Überlegung entschlossen wir uns endlich, unsere Zuflucht zu dem Baharnagasch Johannes Akay zu nehmen, welcher sich schon seit längerer Zeit gegen den Regus empört und unabhängig von ihm gemacht hatte. Ich begab mich auf den Befehl meiner Obern heimlich zu ihm und nachdem der Vertrag abgeschlossen war, kehrte ich zurück, um den Patriarchen und die übrigen Ordensgenossen abzuholen. Es gelang uns, die Aufmerksamkeit unserer Wächter zu täuschen, und wir gelangten glücklich zu dem Baharnagasch, welcher uns sehr gütig empfing und nach dem etwa drei Meilen von seiner Residenz entfernten, sehr steilen und nur an einer einzigen Stelle zugänglichen Felsen Adicota zu bringen befahl, wo wir uns in vollständiger Sicherheit zu befinden glaubten. Das Ende entsprach jedoch keineswegs diesem erfreulichen Anfange, denn Akay ließ uns alsbald wissen, daß er uns an einen anderen, noch weit sichereren Ort zu versetzen wünsche. Wir waren in der That von Muhammedanern und Ketzern umgeben und mußten auf unserer Hut sein, aber wir genossen doch einer scheinbaren Ruhe und konnten uns stets Linsen und sogar einiges Getreide zu unserer Nahrung verschaffen; auch war ich, nachdem wir unsere sämtlichen Habseligkeiten verkauft hatten, auf den Einfall gekommen, mich als Arzt zu empfehlen; gute Kundschaft blieb nicht aus und reichte hin, um uns die nötigen Lebensbedürfnisse zu verschaffen. Leider mußten wir dem Verlangen unseres Beschützers Folge leisten und unsern Wohnort so oft wechseln als es ihm beliebte; da uns jedoch diese Veränderungen, welche in der heißesten Jahreszeit stattfanden, sehr beschwerlich fielen und man uns, stets an einen noch schlimmeren und ungesunderen Ort brachte, so suchte ich den Baharnagasch auf, um ihm Vorstellungen über die unserer Übereinkunft widersprechende schlechte Behandlung zu machen. Ich fand ihn mit den Vorbereitungen zur Ausführung eines abenteuerlichen Vorhabens beschäftigt, wozu ihn einige unwissende Mönche beredet hatten. Er glaubte nämlich fest, unter einem ihm näher bezeichneten Berge läge ein großer Schatz verborgen, dessen Hebung ein ihn bewachender Teufel zu verhindern gewußt habe, dieser sei aber jetzt blind und hinkend und überdies durch den Verlust seines Sohnes und durch die Krankheit seiner lahmen und einäugigen Tochter in so großer Betrübniß, daß er die Hütung des Schatzes vernachlässige. Um jedoch gegen jeden Zufall gesichert zu sein, hatte man einen durch seine Gelehrsamkeit und Frömmigkeit berühmten Mönch kommen lassen, welcher den Teufel, wenn er etwa dennoch sich zu widersetzen wage, beschwören sollte. Ich schloß mich auf die



Bitte des Baharnagash dem Zuge der Geisterbeschwörer an, den der in ein Gewand von schwarzer Wolle gehüllte Mönch eröffnete, obgleich er, da er bereits über 100 Jahre zählte, sich kaum noch bewegen konnte und auf ein Pferd gebunden werden mußte. Ihm folgten mehrere Mönche, welche eine schwarze Kuh führten und geröstetes Korn, Honigmeth und Bier trugen, um den Teufel, wenn er etwa erscheinen sollte, zu erfrischen und bei guter Laune zu erhalten. Sobald man am Fuße des Berges angekommen war, stimmte der Mönch seinen Zaubergesang an, während die Arbeiter fleißig den Boden umwühlten, bis sie endlich auf einige von Maulwürfen herrührende Löcher stießen. Die Bewohner der Umgegend, welche sich mit großen Säcken zur Vergung des Schatzes in großer Zahl eingefunden hatten, erhoben ein Freudengeschrei; man schlachtete die schwarze Kuh, warf Stücke derselben in die Löcher und setzte dann die Arbeit mit verdoppeltem Eifer fort. Der Mönch hatte sich bereits heiser gesungen aber immer noch zeigten sich die erwarteten Reichtümer nicht und als endlich das



Missionskirchlein

naakte, nicht durchbrechbare Gestein zum Vorschein kam, verloren die Meisten der Anwesenden, auf deren Häupter die Sonne ihre glühenden Strahlen herabsandte, die Geduld; Alan aber erhielt, als er seinen Unmut nicht länger zu unterdrücken vermochte, von den Geisterbeschwörern den Bescheid, daß das Unternehmen nur deshalb mißglückt sei, weil es ihm an dem rechten Glauben fehle. Ich suchte ihm dagegen begreiflich zu machen, daß man ihn zum Narren halte, und benützte diese günstige Gelegenheit, ihm meine Angelegenheit vorzutragen und meine Bitte durch ein in zwei Unzen Gold, zwei Silberplatten und einigen anderen Kleinigkeiten bestehendes Geschenk zu unterstützen. Diese Gründe schienen einen schnelleren Eindruck auf ihn zu machen, als ich selbst geglaubt hatte, denn ich erhielt augenblicklich für mich und meine Mitbrüder die Erlaubnis, nach Adico zurückzukehren, wo wir die von uns erbauten Hütten zu unserer nicht geringen Freude noch im guten Zustande fanden.



Leider aber sollte auch jetzt unser Aufenthalt in denselben nicht lange dauern, denn Akay hatte, bewogen durch die Drohungen und noch mehr durch das Versprechen des Regus, ihm gegen die Auslieferung der zu ihm geflüchteten Missionare seine Empörung zu verzeihen, uns bereits verraten. Wir waren deshalb nicht wenig erstaunt, als eines Tages der Vizekönig von Tigre mit unsern zu Fremona zurückgebliebenen Ordensgenossen bei dem Baharnagasch ankam, um sie nebst den zu Adicota befindlichen Flüchtlingen nach der Grenze des türkischen Gebietes zu bringen, mich aber tot oder lebendig dem Regus zu überliefern, weil man diesem den Glauben beigebracht hatte, ich beabsichtige nach Indien zu gehen, um dort portugiesische Hilfstruppen zu holen. Der Patriarch riet mir, in die Wälder zu entfliehen und mich auf einem Umwege zu dem Orte zu begeben, wo die Auslieferung an die Türken stattfinden sollte. Ich gehorchte und trat bei Anbruch der Nacht mit einem einzigen Gefährten, einem guten, aber sehr hinfälligen und furchtsamen Greise, die gefährliche Reise an. Wir gingen durch einen dichten Wald, welchen vor uns wohl noch kein menschlicher Fuß betreten hat, und machten erst, weil wir uns nicht früher in Sicherheit zu befinden glaubten, am nächsten Morgen Halt, um uns ein wenig Gerstenmehl in Wasser zu kochen und Führer für den weiteren, uns völlig unbekannten Weg aufzusuchen. Wir trafen auch einige Leute, welche uns für eine Unze Gold nach dem Orte unserer Bestimmung zu bringen versprachen. Kaum waren wir aber wieder so tief in den Wald gekommen, daß wir ohne ihre Hilfe keinen Ausweg zu finden vermochten, als sie von uns sieben Unzen Gold nebst einem Mantel und einem kleinen Zelte, welches wir mit uns führten, verlangten. Nachdem wir lange mit ihnen ohne Erfolg gestritten hatten, mußten wir, um unseren Weg fortsetzen zu können, ihrem Begehren entsprechen. Während des Tages verbargen wir uns in dem dichtesten Gehölze und gingen dann ohne Aufenthalt von vier Uhr des Abends bis gegen acht Uhr des Morgens, denn nur durch diese Vorsicht war es möglich, den Räubern, welche diese Gegend unsicher machen, zu entschlüpfen; doch kamen wir einmal ihren Schlupfwinkeln so nahe, daß die Hunde uns anbellten. Kaum waren wir dieser Gefahr entgangen, als ein Vogel zur Linken zu singen anfang, worüber unsere Führer, da dies bei den Habessinern als eine sehr schlimme Vorbedeutung gilt, in so große Angst gerieten, daß ich sie nur durch die Behauptung, ich habe auch einen Vogel zur Rechten singen hören, beruhigen konnte. Diese List war mir schon einmal bei einer ähnlichen Gelegenheit gelungen, dieses Mal sollte aber der Vogel zur Linken Recht behalten, denn bald darauf stießen wir auf einen Haufen Räuber. Da jedoch zum Glück auch mehrere Bewohner eines benachbarten Dorfes dazu kamen, so schlossen wir mit Hilfe der Letzteren einen Vergleich mit den Banditen, welche uns, nachdem wir ihnen einen Teil unserer Habseligkeiten überlassen hatten, weiter ziehen ließen. Einige Stunden später trafen wir mit unsern von einer Wache des Baharnagasch geleiteten Ordensgenossen zusammen und schon am folgenden Tage erreichten wir einen Fluß, wo 80 mit Feuergeehren bewaffnete Türken uns bereits erwarteten, welche uns, nachdem sie uns einige Ruhe gegönnt hatten, Kamele besteigen ließen, um uns nach Massuah zu bringen. Der Befehlshaber dieser Türken, welcher Mitleid mit uns zu haben schien, behandelte uns sehr freundlich; wir tranken auch von dem Kaffee, den er uns anbot, konnten aber diesem uns nur dem Namen nach bekannten Getränke keinen Geschmack abgewinnen. Am nächsten Tage gelangten wir nach Massuah, aber in einem so jammervollen Zustande, daß die Kinder auf der Straße uns verhöhnten und Lust zu haben schienen, mit Steinen nach uns zu werfen.

Massuah hatte keine anderen Befestigungen, als ein kleines Fort, welches dicht an dem die Insel von dem Festlande trennenden schmalen Kanale liegt und mit einigen Geschützen versehen ist, um die Brunnen, welche den Bewohnern der Insel und der Besatzung das Wasser liefern, zu schützen. Man hat hier sehr schöne Gärten angelegt, in denen die herrlichsten Früchte gedeihen, auch habe ich nirgends so gute Wassermelonen gegessen, als zu Massuah. Wir wurden unmittelbar nach unserer Ankunft dem von dem Pascha von Suakem abhängigen Befehlshaber der Insel vorgestellt, denn die Habessinier hatten den Türken angedeutet, daß wir



viel Gold aus ihrem Lande mit uns fortschleppten. Man durchsuchte uns deshalb sorgfältig, fand aber nur zwei Kelche und einige Reliquientäfelchen von so geringem Werte, daß wir dieselben für sechs Bechinen wieder einlösten. Da ich sogleich bei der ersten Frage, was ich besitze, meinen Kelch ablieferte, so wurde ich nicht weiter durchsucht; man gab uns jedoch zu verstehen, daß man ganz andere Schätze bei uns zu finden gehofft habe und wir müssen sie entweder sehr gut zu verbergen wissen oder die Habessinier müßten große Lügner sein. Nach diesem Verhöre brachte man uns in eine Art Gefängnis, ohne uns jedoch im allgemeinen weiter zu belästigen, und nur ich allein ward durch einen Zufall in einen sehr schlimmen Handel verwickelt. Man hatte mir nämlich bei meiner Ankunft zu Massuah meinen Diener geraubt, um ihn an die Araber als Sklave zu verkaufen; da er jedoch Gelegenheit fand, mich von der Gefahr, worin er schwebte, zu benachrichtigen, so forderte ich ihn zurück, ohne zu ahnen, welchen Verdrießlichkeiten ich mich dadurch aussetzte. Der Befehlshaber ließ mir sogleich auf meine Beschwerde antworten, daß ich meinen Diener gegen ein Lösegeld von 60 Piafter zurückbekommen könne. Als ich ihm aber darauf bemerkte, daß ich über keinen Maravedi zu verfügen habe, ward mir der Bescheid, daß entweder in einer halben Stunde die verlangte Summe in seinen Händen sein müsse oder ich mich bereit halten solle, hundert Stockschläge in Empfang zu nehmen. Da ich wußte, daß die Türken in solchen Dingen Wort zu halten pflegen, so würde ich dieser Mißhandlung nicht entgangen sein, wenn nicht einige barmherzige Leute sich entschlossen hätten, mir 60 Piafter vorzuschießen. Man brachte uns, ehe wir vorsichtiger wurden, noch öfter in ähnliche Verlegenheiten, die uns allmählich die Summe von 600 Piafter kosteten, wobei wir uns noch verpflichten mußten, diese Erpressung dem Pascha von Suafem, wohin wir gebracht werden sollten, zu verschweigen.

Der Mensch scheint wie ein Diamant erst dadurch Wert und Glanz vor Gott zu bekommen, wenn er geschliffen wird durch herbe Leiden und Prüfungen.

Heute kam mir die Mahnung, ich solle bei jedem Tadelgedanken gegen andere denselben alsbald gegen mich umkehren und überlegen, was ich Verwandtes an mir selbst zu rügen habe.

Wer seiner selbst vergißt, um allein an Gottes Willen zu denken, der hat ein Auge über sich, das seiner nie vergißt und stets für ihn wacht.





## Mißverständnis.

Von Br. Otto.

Mißverständnisse gibt es überall. — Das klassische Land des Mißverständnisses ist das heutige Südafrika. Hier stoßen sich Menschen mit ganz verschiedenen Sprachen. Zeit zum Lernen gibt es keine — es muß gleich gesprochen werden. Mit einer Verkehrssprache ist man bald fertig.

Der englischen Hausfrau ist der Küchenjunge unentbehrlich. Der Küchenjunge ist ein niedrig bezahlter Kaffernbub, den seine Eltern in die Stadt geschickt haben, um etwa so zehn Schillinge zu verdienen. Dieser „Boy“ tut ungefähr, was die „Missis“ sagt. Er macht Feuer an, kehrt das Haus, trägt die Speisen auf den Tisch, wäscht das Geschirr.

Die Missis und der Boy sprechen miteinander eine eigene Sprache: das Küchenkaffrisch. Es ist nicht englisch und ist nicht kaffrisch. Küchenkaffrisch ist eine analytische Sprache, und es ist tüchtig mit dem alten grammatischen Gerümpel aufgeräumt. Die Situationen des Tages bilden den Ausgangspunkt und erfordern gewöhnlich nur wenig Worte; der Rayon des Selbstverständnisses ist groß, oft zu groß, und im letzten Falle wurzelt das Mißverständnis.

So ging es auch einmal Jim. Früher führte er das Leitseil bei einem Ochsenwagen und kannte die Wagenschmiere „itiye“ ganz gut. Später nahm er Küchendienst in Durban. Eines Tages befahl ihm die Hausfrau: „Jim, gib itiye (aber diesmal war Tee, englisch „thi“ gesprochen und so einfach ins Küchenkaffrische übersetzt, gemeint) in den Topf und gieße nachher heißes Wasser zu.“ Jim hatte alles gut verstanden. Er ging zum Wagenschuppen, wo er wußte, daß sich die Wagenschmiere finden werde und tat dann alles Übrige nach Instruktion. Die Hausfrau nahm den Topf und begann zu servieren. Auf einmal: „Jim, komm her! Was hast du gemacht?“ „Ich tat, wie geheißen!“

In einem andern Falle ging's aber doch blutiger her. Die Buschmänner, ein richtiger, alter zentralasiatischer Jägerstamm, haben die Konsonanten reicher ausgebildet, indem sie, statt die Luft auszustoßen, dieselbe einwärts ziehen; so gibt es bei gleicher Zungenlage für ein „t“ oder „k“ einen „Klick“. Diese Konsonanten wurden aber bedeutsam ausgenützt. So hat man z. B. ama Randa (die Köpfe) und mit Gaumenklicks amnaanda (die Eier).

Diese Klicks bringen erwachsene Europäer schlecht zuwege; statt „q“ zu klicken, setzen sie einfach ein „t“. Gewöhnlich versteht man den Sinn aus dem Ganzen; aber nicht immer wie in folgendem Falle zu sehen ist.

Eine Dame befahl auch einmal ihrem Boy, Hühnereier zu holen und klickte den Gaumenlaut nicht, folglich hörte dieser den Befehl Hühnerköpfe zu holen — und er soll auch wirklich „Hühnerköpfe“ gebracht haben.

Leider sind diese sprachlichen Mißverständnisse nicht die einzigen, welche zwischen Weiß und Schwarz herrschen!







## Unsere Weihnachtskrippe.

Von Fr. Raphael Böhmer.

Weihnachten! Welch süße Erinnerung aus goldener Kindheit ruft es nicht wach, welch wonnig Gefühl weckt es nicht in jedem zartbesaiteten Menschenherzen! Ja, es ist von ganz eigenem Liebreiz, das heilige Weihnachtsfest. Was es mir in der abwechslungsreichen Kette kirchlicher Festtage zu dem willkommensten macht, ist vorzüglich das hehre Festgeheimnis: Gottes eingeborener Sohn ist vom Himmel herabgestiegen, Mensch geworden und uns nahe. „Puer natus est nobis“, singt unsere heilige Kirche in freudigem Jubel, „puer natus est nobis et filius datus est nobis, cujus imperium super humerum eius“. Hingerissen und in übersprudelnder Freude fordert sie die ganze Schöpfung auf, Stimme anzunehmen und unserm Gott zu lobjagen: „Jubilare Deo omnis terra“. Doch auch andere Umstände lassen mich Weihnachten ganz besonders lieb gewinnen. So die Volksgebräuche, die sich an dieses Fest knüpfen und eine Fülle reinsten Glückes und kindlicher Freude in ihrem Schoß bergen.

Würziger Tannenduft empfängt am Weihnachtsmorgen die Familie in der Wohnstube. In einer Fülle von Licht erstrahlt der Christbaum, übersät von glitzerndem Sternengold und allerlei Süßigkeiten. Da leben jung und alt wieder auf und erfreuen sich all der Herrlichkeit und schimmernden



Reichenauer Musikkapelle und Sängerchor



Pracht. Jedes Familienmitglied wird mit Geschenken, die ihm das holde Christkindlein beschert, freudig überrascht. Worte der Liebe und des Dankes werden ausgetauscht und Freudentränen sind da oft Zeugen innerster Ergriffenheit. Das sind Stunden reinsten Familienglücks und jubelnde Festesfreude verschmeißt jede kleinliche Sorge und Beschwerde des Alltags.

Doch diese und ähnliche Gebräuche sind wohl heidnischen Ursprungs, denen die ersten Glaubensboten ein christliches Gepräge zu geben verstanden. Eine der schönsten, echt christlichen Gepflogenheiten aber ist es, zu Weihnachten in den Gotteshäusern Krippen erstehen zu lassen, die uns ein Bethlehem im Kleinen vor Augen führen. Dieses Bild von der Krippe im halbverfallenen Stalle mit dem wunderliebenden, göttlichen Kinde und der reinen, jungfräulichen Gottesmutter möchte ich hier entrollen.

Wie gewöhnlich, so sollte auch in diesem Jahre in dem bescheidenen Heiligtum unseres Noviziates ein Kripplein erstehen. War das ein eifriges Hasten und Treiben, am hl. Abend ein Zuscheln und Heimlichtun. Verstaubte Schränke wurden ihres Inhaltes beraubt, und selbst was die spärliche Natur bot, mußte herhalten, um des Herrn Kripplein möglichst anziehend zu gestalten. Ja, unser lieber Frater Sakristan und sein rühriger Gehilfe gingen mit viel Liebe und Verständnis an ihre ehrenvolle Aufgabe. O, wie hat sie mich gerührt und in tiefster Seele ergriffen, als ich sie in jener weihewollen Mitternacht erblickte, die so überaus liebliche Szene von Bethlehem, im Strahlenglanze vieler Kerzlein. Auf dem linken Seitenaltar, wo sonst das liebe Bild des Weltheilandes auf die frommen Väter herabschaut, erhebt sich das bethlehemitische Schauspiel. In einem Kranze tiefgrüner Föhrenstämmchen ist eine verwitterte Felsenhöhle. Das Strohdach gibt der grottenähnlichen Behausung einen Anstrich von Wohnlichkeit. Nur der kritische Beschauer wird gewahren, daß auch beim Bau dieses schlichten Krippleins klösterliche Armut mitgewirkt; die scheinbaren Felsen sind nur eine glückliche Nachahmung aus Papier. Bescheidenes Moos überwuchert allenthalben die wildzerklüftete Felsengrotte und belebt das kahle, graue Gestein. Grasflächen im sattesten Grün bilden den Vordergrund der Höhle. Schneeige Schäflein, teils friedlich grasend, teils sich der Ruhe hingebend, beleben sie. Zwei aus entgegengesetzter Seite kommende Pfade schlängeln sich durch die grünen Matten und heben sich in ihrem silberigen Weiß wohltuend ab vom kräftigen Grün. Ein niedlicher Steg im Vordergrund auf der linken Seite geleitet den Wanderer über ein ausgetrocknetes Bächlein. Eilfertig ziehen fromme Hirten ihres Weges, ihre Blicke richten sich dem heißersehnten Ziele zu. Unansehnliche, ärmliche Leute sind es, die der Herr durch Engelsmund zur Krippe rief, um dort ihm, dem König der Könige, als Hofstaat zu dienen. Ihre recht dürftige Kleidung zeugt von bitterer Armut. Rohgegerbte Schaffelle bedecken teilweise ihre Blöße. Zärtlich hat einer der Hirten ein Lämmlein über die Schulter gelegt. Vielleicht wollte er das schwache Tierlein nicht sich selbst überlassen. In nächster Nähe des Höhleneinganges gewahrt man einige Hirten, die, entzückt vom Anblick des lieblichen Knäbleins, lustig ihre Flöten blasen. So erfüllte dereinst fröhliche Schalmei die einsame Grotte von Bethlehem.

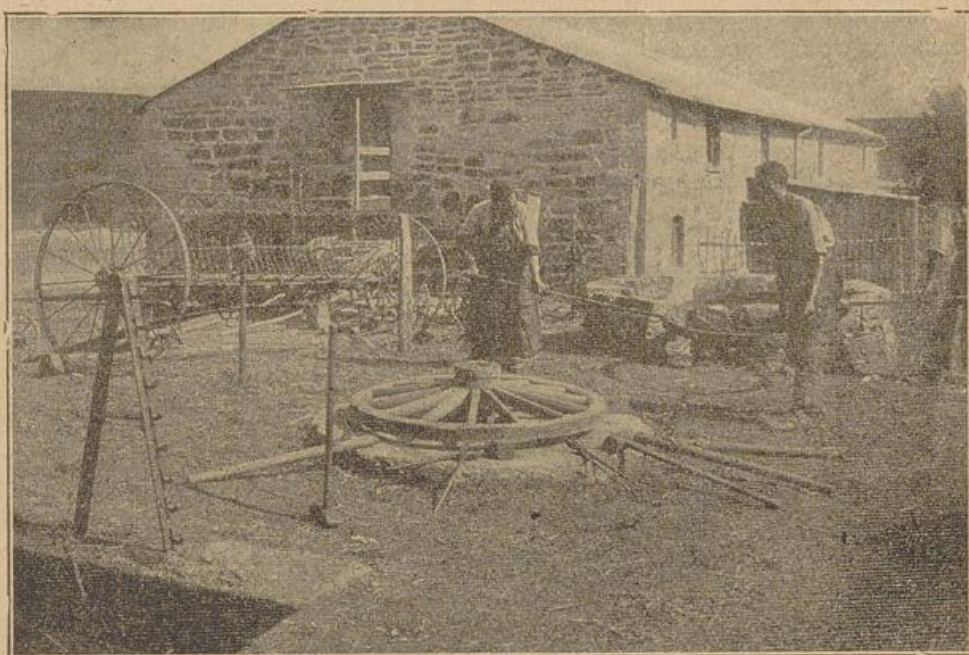
Das Lieblichste der Bilder, das je die fluchbedeckte Erde geschaut, bietet sich dem sinnigen Beschauer in der Höhlenmitte. In weiße Linnen gehüllt, liegt als holdes, zartes Knäblein der Sohn Gottes, die Sehnsucht der Völker, der Welterlöser, in der Krippe. In der Tat, ein Futtertröglein nimmt den auf, in dessen Hand das ganze Weltall ruht und den die Himmel der Himmel nicht zu fassen vermögen. Die Augenlider des Kleinen, überaus lieblichen Wesens sind geschlossen. Goldige Locken umrahmen das zartrosenfarbige Gesichtlein. Fürwahr, das schönste der Menschenkinder ist dieses zarte Knäblein! Doch auch die andern Personen reihen sich dem Gottesknecht würdig, wenn auch nicht ebenbürtig, an. Da kniet zur Rechten des göttlichen Kindes, demütig mit unsagbarer Wonne, die glücklichste der Mütter, in jungfräulicher Anmut, zur Linken freudetrunkener St. Josef, der keusche Pfleger Vater. Fromme, gottbegnadete Hirten versenken sich verzückt in die himmlische Schönheit jenes Antlitzes, in das die Engel zu schauen gelüftet. Das jubelnde „Gloria in Excelsis Deo“ der Engelschaar auf Bethlehems Flur hat in den Herzen dieser in Anbetung versunkenen Zuschauer einen mächtigen Widerhall gefunden. Süßer Gottesfriede ruht auf den Gesichtern aller. Er strahlt aus von dem lieblichen Kindelein, das den Duft seines himmlischen Friedens allen mitteilt, die wahrhaft guten Willens sind. Jetzt noch darf es sich dem Schlummer hingeben, betreut von der zärtlich liebenden Mutter und dem glücklichen Nähr-



vater, umschwebt von unsichtbaren Himmelschören, erwärmt von dem Gauche der Chöre und Gesellen.

Aber, welch wehmütiger Gedanke, das unschuldsvolle Knäblein schlummert entgegen seiner Kette von Leiden und Verfolgungen, dessen erstes Glied beschwerliche Flucht vor ruchloser Mörderhand war und die ihren Abschluß fand in jener unbegreiflichen Liebestat auf Kalvaria. Bald kommt die Zeit, da es in demüthvoller Herablassung zu uns neue, ungezählte Guttaten vollbringt, um dann endlich allen die Krone aufzusetzen in jener wahrhaft göttlichen Liebestat im Abendmahlsaal zu Jerusalem. Führwahr, unermesslich sind die Großthaten der Liebe Gottes.

Sollte hier unerwähnt bleiben, was der Krippenfeier in mitternächtiger Stunde seine eigentliche Bedeutung und Vollendung gab, die mit den Augen des Glaubens geschaute Wiedergeburt Christi auf weißem Altarlinien! Tief, überaus tief war die Herablassung Gottes in der Menschwerdung. Aber, was ist sie in Vergleich jener in geweihter Priester Hände, bei der hl. Wandlung! Dort wählt der Heiland nicht die liebliche Gestalt eines Kindes, sondern die ganz unscheinbare der kleinen, weißen Hostie zum Schleier seiner göttlichen Majestät. In der hl. Eucharistie weilt er unter uns bis zum Ende der



Vor der Schmiede

Zeiten. Dort trägt der Heiland Rechnung der verzehrenden Sehnsucht der Menschenseele nach Gott, dort lädt er uns ein zum göttlichen Liebesmahl und stillt den Gotteshunger des gequälten Menschenherzens mit seinem hl. Fleisch und Blut. Wahrhaftig, Gottes Allmacht ist groß, unendlich groß, seine Liebe aber nicht weniger. Die Krippe im kalten Stall, das Kreuz auf Golgatha, der goldene Schrein vom roten Lichtein umflossen, sie führen eine beredte Sprache für jedes menschlich fühlende Herz. Und doch, wieviele Menschenseelen stehen dem göttlichen Heiland noch fern, theils aus Unwissenheit, theils aus Bosheit.

Der große Völkerapostel sagt in der Festepistel von Weihnachten: „Apparuit gratia Dei Salvatoris nostri omnibus“ Allen Menschen hat sich ja die Gnade Gottes, unseres göttlichen Heilandes, geoffenbart. Auch für die noch in der Nacht des Heidentums sich befindlichen Völker ist der Heiland in die Welt gekommen. Und ihm viele, recht viele seiner kleinen, armen Brüder im fernen Heidenland zuzuführen, das soll unsere höchste Lebensaufgabe, unser bester Dank für die unschätzbare Gnade des wahren Glaubens, des Berufes, und alle Beweise der Liebe Gottes sein.





## Mission und Missionserfolge.

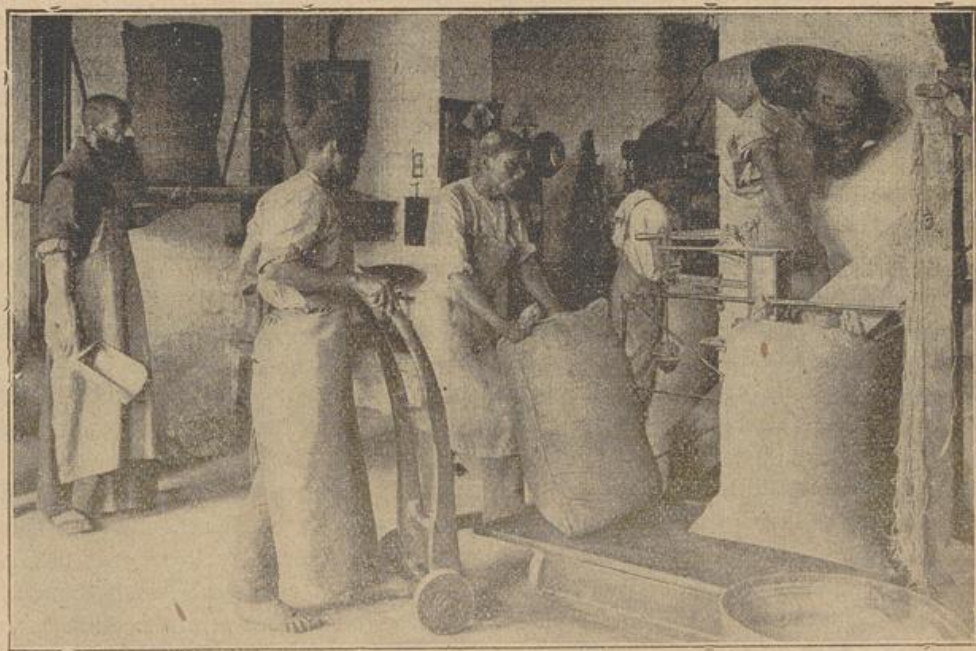
Von P. Ignatius Arnoz R. M. M.

Man bewertet für gewöhnlich eine Mission nach ihren Missionserfolgen, die sie aufzuweisen hat. Allein das ist der richtige Standpunkt nicht. Wieviele Missionsgebiete mag es geben, wo die Glaubensboten sich zu Tode arbeiten, und ihr Erfolg? Fast null und nichtig. Das Arbeiten scheitert an ungünstigen Bedingungen und Umständen. Meine eigene Praxis in der Weltseelsorge draußen in der Heimat hat mich dieses vielfach gelehrt. Ja, zuweilen geschieht es, daß sonst sehr fruchtbare Missionsgebiete auf einmal nichts mehr oder nicht viel tragen. Schuld daran ist nicht immer die Arbeit, oder sagen wir die vermeintlich nicht energisch genug betriebene Missionstätigkeit. Nein, auch da habe ich Erfahrung, wie irgend ein Zwischenfall, ob mit oder ohne Schuld verursacht, auf Jahre, Jahrzehnte und sogar länger hinaus allen Hochbetrieb von Arbeit statistisch fruchtlos machen kann. Doch wozu erst eine lange Einleitung? Als ich gegen Ende Mai des Jahres 1922 von einer dreiwöchentlichen, sehr lehrreichen Reise durch viele unserer Missionsstationen nach Mariannhill zurückgekehrt war, fiel mir zufällig eine amerikanische Zeitung in die Hände, die einen Artikel brachte über unsere Mission unter der bedeutsamen Aufschrift: „Erstaunliche Erfolge (astouishing success) einer deutschen Mission in Südafrika“. Wie berechtigt diese Ueberschrift ist, das lehrte mich eben meine Reise. Bei derselben ist mir besonders eines zum Bewußtsein gekommen, nämlich die Schwierigkeit der Missionierung im Kaffernlande Südafrikas. Um so mehr haben wir allen Grund, Gott für die Erfolge zu danken, die er trotz all der Schwierigkeiten uns geschenkt hat. Ich will aber hier nicht von Erfolgen reden, sondern nur von Schwierigkeiten, an denen unser Missionsgebiet zu leiden hat. Die Erfolge zu taxieren das ist Gottes Sache und Sache jener, die vorurteilsfrei das Erreichte zu würdigen verstehen.

Was für Schwierigkeiten also haben wir hier zu überwinden oder welche Hindernisse treten uns beim Missionieren in den Weg? Wenn ich einerseits unser Gebiet ins Auge fasse, seine Ausdehnung, seine geologische, klimatische Beschaffenheit und andererseits an unsere Leute denke (ich spreche hier von unseren männlichen Missionaren hauptsächlich), so liegt die allererste und größte Schwierigkeit schon klar auf der Hand: der Personenmangel. Ich schalte hier auch vollständig unsere Mission in Süd-Rhodesia aus, die zurzeit nur einen Priester auf unseren drei Hauptstationen hat; ich selbst werde in den nächsten Tagen der zweite in Triasshill sein, das als größte Station der ganzen Apostolischen Rhodesia-Präfectur gilt, so stand es geschrieben in der Zeitschrift der Jesuiten, von denen die dortige Präfectur geleitet wird. Ich spreche also nur von Natal und der Kapprovinz. Das ist nun das Bitterste: eine so reiche Ausfaat getan zu haben und so wenige Leute zu besitzen, die nun ernten könnten. Die Ausfaat ist auch wirklich groß, wenn man bedenkt, daß in knapp 40 Jahren 31 große, weitausgedehnte Zentralstationen mit zum Teil geräumigen, (aber unterdessen schon wieder zu klein gewordenen) schönen Kirchen entstanden sind, mit denen sogar, um auch das einmal zu erwähnen, die Regierung und die Eisenbahnverwaltung rechnet. Die so blühenden Hauptniederlassungen sind umgeben von einem großen Kranz von Außenstationen, die nur zeitweise besucht und seelsorglich betreut werden können. Wenn man das nun sieht und den Betrieb auf den Stationen betrachtet und von der Arbeit hört, die da und dort zu leisten ist, dann erfüllt es einen mit ganz sonderbaren Gedanken. So hörte ich z. B. einmal, daß das Missionsgebiet einer Station, wo ich auch gewesen war, eine Fläche von 2500 Quadratkilometer einnimmt. Und wer hat's zu besorgen? Nur ein Pater, ein einziger nur! Das ist ein Beispiel aus vielen. Von einem anderen Pater hörte ich, daß er eine Art Excurrendo- oder ambulante Seelsorge zu versehen hat. Das Gebiet, das es dabei zu durchwandern gibt, ist ungefähr so groß als die jetzige Tschechoslowakei! Daß da die Christen ihren Priester höchstens nur ein-



mal, oder, wenn es gut geht, zweimal im Jahre zu sehen bekommen, das leuchtet einem jeden auch bei nur oberflächlichem Nachdenken ein, besonders, wenn man bedenkt, daß die Reisebequemlichkeiten, Bahn, Wagen, Fahrrad, Wege usw. eben afrikanisch und nicht europäisch sind, wenn man sie überhaupt hat oder benötigen kann. Hätte man für solche Posten einen zweiten, dritten, vierten Missionar, o, was könnte da geleistet werden! Verteilen wir aber unsere etwa 60 Patres auf all die Hauptstationen in Afrika, dazu noch auf unsere notwendigen Nachwuchs- und Sammelhäuser in Europa und Amerika, was für ein Ziffernsatz kommt da heraus? Hätten wir Priester, wir hätten die Seelen der Eingebornen und Gott hätte die Ehre, die ihm gebührt. So müssen wir zusehen, ohne dagegen aufkommen zu können, wie die Schwarzen den ungemein zahlreichen Sekten der Protestanten in die Hände fallen, die über eine große Menge bezahlter Leute verfügen. Ich hörte z. B. von einem Orte, wo unter 700 Leuten 14 Konfessionen vertreten sein sollen. Wie kann nun einer mit 30 Außenstationen seiner Seelsorgspflicht Genüge leisten, ohne sich beizeiten aufzureiben? Und wieviele unter den 60 sind alt und krank und schwach und nicht mehr leistungsfähig, wie ich's schon einmal bei einer anderen Gelegenheit



In der Mühle

erwähnte. Wenn nicht Hilfe kommt, baldige Hilfe durch opferbereite Berufe, die sich unserer hl. Sache, nein, Gottes hl. Sache, der Rettung der Heidenseelen, widmen, ist weiterhin ein erprießliches Arbeiten nicht möglich. Doch hoffen wir zuversichtlich, daß die Würdigung unserer Missionsarbeiten von Seiten Roms durch Ernennung eines eigenen Apostolischen Vikars und ersten Bischofs aus unseren Reihen in der Person unseres Hochw. P. Generalsuperiors nicht lange ohne Einfluß auf die Besetzung der leer gewordenen oder überhaupt noch nicht besetzten Missionsposten bleiben wird, wie es ja schon die jetzige allmähliche Hebung zum Besseren beweist. Es ist hier nicht der Ort, die Gründe des Personenmangels zu erörtern, es liegt außerhalb des Rahmens dieses Aufsatzes und es möchte mich dieses zu weit führen. Sicher ist, daß viele sich durch die frühere, gestrichelte Trappistenregel, die gegen die jetzige unvergleichlich streng war, einschließen ließen; daß andere durch die Ungunst der Kriegszeit zurückgehalten wurden, daß manche wieder Afrikas vermittelnde Widrigkeit fürchteten, die in der Tat nichts weniger als das ist: daß etliche dann aus persönlichen Gründen ihrem Berufe untreu wurden, daß auch nicht wenige die ihnen dargebotene Gnade verscherzten, verloren, von sich wiesen, sie sind sicherlich nicht glücklich geworden. Kurz vor meinem Abgange aus Europa wurde mir von einem Pfarrherrn erzählt, der nichts hören



kann von Missionen, ohne in Tränen auszubrechen. Er wollte oder sollte einmal selber gehen und — ging nicht! Doch genug davon, die Tatsache allein ist betäubend genug, daß Personenmangel wohl unsere Hauptschwierigkeit ist, der jede andere Schwierigkeit, jede ohne Ausnahme, nachsteht. So auch die örtlichen Schwierigkeiten. In einer Zeitschrift las ich jüngst, daß in einer Diasporagemeinde Deutschlands, 4600 Quadratkilometer groß (also etwa doppelt so groß als die früher erwähnte), die drei Seelsorger in einem Jahre zu Fuß, per Rad, Wagen und Bahn 36169 km zurückgelegt haben. Wieviel legt hier in der Mission der einzige Pater, der alles zu versorgen hat, zurück und wie dazu?! Man macht sich daheim in Europa gar keinen Begriff davon, wie schwer und weit hierzulande die Wege sind. Vor Jahren war es insofern leichter, als die ganzen Gebiete frei dalagen, man konnte reiten und fahren, wo es einem beliebte. Jetzt, wo so viele Farmer sich in der Umgebung der Missionen niedergelassen haben (leider nur in den seltensten Fällen zum Nutzen der Schwarzen und der Missionierung selbst), versperren lästige Drahtseilzäunungen den oft kürzeren Weg und gebieten, auf Umwegen zum Ziel zu kommen. Oft geht's über weg- und steglose Bäche, ja Flüsse, die in wenigen Stunden so anschwellen können, daß man nur mit Lebensgefahr hinüber kann, wenn man nicht vorzieht, zu warten, bis einmal das Wasser plötzlich wieder fällt. Ich fuhr auf meiner Reise über manche Wasser, die traurige Erinnerungen wachriefen. Einmal sah ich, wie Eingeborene über einen etwas angeschwollenen Fluß herüberkrabbelten. Geht das mühsam und gefährlich! Und so muß man, ob man will oder nicht, hinüber mit Pferd und Wagen, Auto oder Rad usw. Einmal hatte einer unserer Patres einen längeren Ausritt über den Fluß, der ihn von seiner Station trennt. Als er zurückkam, sah er wilde Wogen, ein Hinüber war undenkbar. Er mußte fünf Tage warten und sich von erbetteltem Brote und ein paar Früchten nähren! Zu den örtlichen Schwierigkeiten gehört unstreitig die Bodenbeschaffenheit des Landes. Das ganze Land ist furchtbar zerklüftet und durchfurcht, ein ständiges Abwechseln von Berg und Tal und Löchern. Und solche Wege, vielfach nur armselige Kaffernpfade, ermüden Roß und Reiter, besonders, wenn beide schon bei Jahren sind. Zu den örtlichen Schwierigkeiten ferner — ich kann ja nur Andeutungen machen, sonst müßte ich ein Buch darüber schreiben — ist die Eigenart der Zulus (Kaffern) zu rechnen bezüglich ihrer Kraalsanlagen. Im Basutoland ist das, wie auch bei den Tembus schon um einen Gedanken besser; da findet man Dorfanlagen, viele Kraale beisammen, wenigstens vielfach. Aber die Zulus belieben, jeder für sich zu bauen, so zwar, daß z. B. die eine Hütte auf einem Bergabhange oben liegt; um zu ihr zu gelangen, hat man hart zu frägen, ob zu Fuß oder zu Pferd; ist man dort und will man zum nächsten Kraal, geht man längs des Abhanges hin, ein hübsches Stück weiter. Will man zu einem dritten Kraal, hat man vielleicht tief ins Tal zu steigen und eventuell über einen gefährlichen Fluß zu setzen; und ist man unten angelangt, dann bitte, nur weiter hinauf, denn der Kraal guckt von oben herunter. Und so geht es landauf, landab. Nicht wahr, ein schönes Reisevergnügen! Ich sprach dabei kein Wort von Gefährlichkeiten des Weges bei Regen, bei der Hitze, durch Gestein mit Schlangen (hat man doch erst im Januar in Rhodesia eine zwölf Fuß lange Kobra auf der Station Monte Casino erlegt!), durch meterhohes Gras usw. Daß solche Touren nicht nur furchtbar anstrengen, und zuweilen gefährlich, sondern auch ungemein zeitraubend sind, sieht jedermann ein, ebenso aber auch, daß solche weite Wege die Missionstätigkeit, das Gehen des Paters zu den Leuten und das Kommen derselben zu ihm sehr, sehr erschweren. Hätte man also Leute, Missionare meine ich, genug, so wäre damit schon viel gewonnen; denn geteilte Arbeit ist halbe Arbeit. Ein anderer, sehr erschwerender Faktor ist die Antipathie der Schwarzen gegen die Weißen oder, besser gesagt, der verderbliche Einfluß der Weißen auf die Schwarzen, aus dem sich dann notwendig die Antipathie ergibt. Denn auch der Neger ist ein denkender und fühlender Mensch der wohl zu unterscheiden weiß, wo man ihm mit Liebe begegnet und wo man ihn ausnützt zur Füllung des eigenen Beutels u. dgl. Da erzählte mir vor einiger Zeit eine Schwester, wie ein Schwarzer ihr direkt sagte, als die Rede auf die Europeans (Europäer) kam: „Ach, höre mir mit den Europäern auf, wir lieben sie nicht, wir hassen sie.“ „Aber ich bin doch selbst eine Europäerin,“ meinte sie. „Ja Du,“ entgegnete er, „Du und die Missionare seid unsertwegen da, das ist was anderes!“ Hören wir nicht heraus, als hätte er noch hinzugefügt: „Und wir sind — der Europäer wegen da?!“ Das fühlt ein Zulukaffer gut heraus und da hält es schwer, ihm die christlichen Begriffe über, nun a, sagen wir's:



„Feindesliebe“ beizubringen und die heidnischen Ideen ihm zu nehmen. Und erst, wenn man den sittlichen Einfluß der Weißen auf die Neger bedenkt! Solange der Kaffer Heimarbeiter ist, ist er gut; kommt er aber in die Stadt, verkommt er dort zumeist; ob Mann, ob Weib, sie saugen Europäergift ein und das wirkt. Stellt man sie z. B. irgend eines Vergehens wegen zur Rede, hört man nicht selten als Ausflucht: „Die Europeans machen's ja auch!“ Eine billige, fürwahr, aber nur zu begründete Entschuldigung! Das ist ein schwerer Faktor! Sogar bei Schulinspektionen kann man schon die Unliebe der Kinder merken: sie lassen sogar manchmal den Inspektor „hereinfallen“. Ich war einmal zugegen, als ein solcher im Freien eine Lesestunde gab, vielmehr dem angehenden Lehramtskandidaten erklärte, wie man lesen lehren soll. Nachher kam es zur Debatte, die er selber wünschte. Statt zur Sache zu sprechen, stellte gleich ein Bub den Inspektor zur Rede, warum er denn ein Mädchen habe in der Sonne sitzen lassen, statt im Schatten. „Oh, I am sorry“, „oh, es tut mir leid, ich habe es nicht — gemerkt,“ mußte er zur Antwort geben. Vor anderen Indizien, die auf den eben angegebenen Punkt hindeuten, will ich nun schweigen, ich würde nicht fertig werden; ich hörte unlängst erst einen Vortrag darüber. Die Tatsache erwähnt zu haben, genügt. Der jüngste Johannesburger Revolutionsputsch gab vielen auch im Union-Parlament viel zu denken. Hätte man nun viele Priester, die unter das Volk können und durch direkte Fühlungnahme es beeinflussen, stände vieles, vieles besser. Ja, wenn wir solche hätten und wenn — das Wenn nicht wäre!! Erst heuer an Ostern kamen auf einer Station die Christen zwölf Wegstunden weit her, um dem Gottesdienste beizuwohnen. Das sind Opfer. Doch viele Schwarze gibt es, die keinen so „bequemen“ Kirchweg haben. Eine größere Anzahl von Priestern könnte es allen erleichtern. So hängt also doch schließlich alles von den Missionaren ab, davon nämlich, ob sie da sind oder nicht und besonders, wieviele. Es werden vielleicht manche dieser hier kurz angedeuteten Schwierigkeiten denen anderer Länder oder Missionsgebiete ähnlich oder gleich scheinen; doch vergesse man trotzdem nicht, daß jedes Land und Volk seine Eigentümlichkeit hat, die besonders stark in die Waagschale fällt und darum auch diesen und vielen anderen hier noch nicht einmal angeführten Schwierigkeiten ein oder ihr eigenes Gepräge gibt.

Warum ich diese Zeilen schrieb? Ich habe es eingangs angedeutet, um zu zeigen, daß der Erfolg auch in den Missionen nicht immer Hand in Hand geht mit der Anstrengung, die angewendet wird; denn wenig Personal kann auch nur wenig Menschenmögliches erstreben und erreichen. Die Arbeit leisten Menschen, das andere, ich meine Erfolg, gibt Gott! Und den hat der liebe Gott gegeben bis heute! Er läßt sich beinahe mit Händen greifen und wer nicht blind ist, muß ihn sehen. Allein wir dürfen nicht ganz blind vertrauen auf den lieben Gott. Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott, heißt es ganz mit Recht. In unserem Falle heißt das aber: suche Arbeiter, daß Gott deine Arbeit noch viel mehr kröne durch Erfolge! Und das ist nun der zweite Grund, warum ich mich ans Schreiben machte. Es scheint, als wollt ich schrecken durch die Schilderung des Schweren, das die Missionen früher boten, jetzt noch bieten und noch in der Zukunft uns nicht vorenthalten werden. Doch nein, wer sich durch das hier Geschriebene erschreckt fühlt, der ist untauglich von vornherein für den Missionsdienst. Edle Seelen spornet die Schwierigkeit gerade an, um Gott sich selbst anzubieten, sich ganz und gar ihm hinzugeben für das Missionswerk. Solche Seelen suche ich, nicht ich, die Missionsgesellschaft sucht sie, der ich angehöre. Vorgestern erreichte mich ein Brief, in dem es heißt: „Sollte es denn nicht möglich sein, sich eine gewisse Schwungkraft und Begeisterung zu bewahren, selbst beim Anblick all der Arbeit und Mühe und des so vielen Unangenehmen?“ So ist's recht gedacht; denn niemals waren all die Heiligen mehr begeistert für die Sache Gottes, als wenn es Schwierigkeiten über Schwierigkeiten gab — ein, vielleicht das einzig echte Zeichen wahrer Heiligkeit! Solche Seelen, solche Priester ganz besonders sucht der Herr für unser Natal hier in Afrika für uns! Wird er sie finden, diese Hunderte, die sofort hier ausgedehnte Arbeit finden können, wenn sie dem Rufe Gottes folgen? Wenn sich doch der Herr auch dieser armseligen Buchstaben bedienen wollte, um sich Arbeiter zu dingen für den großen Weinberg hier, den seine Rechte sich gepflanzt hat, den sie selbst befruchtet hat mit Menschenschweiß und Gottes Gnade.





## Zur gefl. Beachtung!

Die Gebühr für ein Heidenkind beträgt der Entwertung des Geldes entsprechend bis auf weiteres M. 1000. — Kr. c. 50 fr. 25.—, die Gebühr für Aufnahme in den Mariannhiller Missions-Meßbund M. 50.— Kr. c. 2.— fr. 1.—

Ganz besonders dankbar ist die Mission für Beiträge als Antoniusbrot, Spende zum Studienfond zur Heranbildung von Missionspriestern, oder Missionsalmosen, welche der Obere da, wo es am nötigsten ist, verwenden kann.

## Mariannhiller Missionare.

*Stand der Gesellschaft am 1. August 1922.*

	Häuer	Patres	Frares	Brüder	Kleriker- Novizen	Brüder- Novizen	Missions- zöglinge
Europa	8	9	21	55	10	17	200
Afrika	35	59	—	164	—	—	—
Gesamtzahl	43	68	21	219	10	17	200



## Stand der Missionen in Afrika am 1. April 1922.

	<i>Ap. Vic. Mariann- hill**)</i> †)	<i>Mission i. Ap. Vic. Natal</i>	<i>Mission i. d. Ap. Prf. Zambesi</i>	<i>Mission i. Ap. Vic. Ostkap</i>	<i>Gesamt- zahl</i>
Patres	52	3	2	2	59
Eingeb. Priest.	3	1	—	—	4
Brüder	150	8	4	2	164
Schwester*)	294	24	13	6	337
Eingeb. Lehr.	58	5	41	3	107
„ Lehrerin.	97	14	5	7	123
Katechisten	72	14	—	—	86
Heiden	ca. 1,5 Mill.	?	?	?	ca. 2 Mill.
Eingeb. Kath.	36000	4400	4200	400	45000
Katechumen.	8000	900	1800	500	11200
Hauptstation.	28	3	3	1	35
Nebenstation.	198	60	39	14	311
Kirch. u. Kap.	91	10	7	7	115
Lehrer-Sem.	2	—	1	1	4
Schulen	113	15	39	9	176
Lehrer-Kand.	270	12	10	16	308
Katech.- „	37	5	—	1	43
Schüler:					
männlich	2158	405	1136	198	3897
weiblich	3347	495	1079	222	5143
Gesamtzahl	5505	900	2215	420	9040
Dav. Kofischüler					
männlich	895	90	134	6	1125
weiblich	983	105	150	10	1248
Insassen des Weibertroft (Frauenheim)	142	10	—	—	152
Josefshaus (Burschenh.)	45	3	—	—	48
Marienhaus (Mädchenh.)	286	20	7	—	313
Kinderbew.- Anstalt	119	8	27	—	154
Kranken- häuser	27	3	3	1	34
Apotheken	33	3	3	1	40
Taufen 1921: {	Erwachsene 1468 Kinder 2344 Konversionen 368		Beichten 1920-21: 214150 Kommunion. 1920-21: 519118		

\*) Genossenschaft der Missionschwestern vom kostbaren Blut, gegründet 1885 von Abt Franz Pfanner.

\*\*) Die vorliegende Statistik umfaßt nicht das ganze Vikariat Mariannhill, sondern nur die bisher von den Mariannhiller Missionaren verwalteten Stationen.

†) Davon befinden sich im Mutterhaus Mariannhill: 13 Patres, 76 Brüder, 90 Schwestern.



## So Gott will!

Es kommt jetzt bald die Zeit wieder, da in den Missions-Seminarien die jungen Mannschaften nachrücken, um die Ausbildung für den hl. Missionsberuf zu erhalten. Nun liebe Leser, Ihr habt vielleicht ein Büblein zu Hause, das sittenrein und fromm ist und die nötigen Talente hat und das recht geeignet wäre, dereinst unserm Heiland ganz zu dienen. Wollt Ihr es nicht Gott zum Opfer bringen? Vielleicht hat es Euch schon öfter gebeten, daß Ihr es Missionar werden lasset. Denkt, daß es nichts Schöneres und nichts Trostreichereres geben kann als der Gedanke, dem Herrn einen Priester, einen Missionar geschenkt zu haben. Ich weiß, manche Eltern würden ja ganz gern ihr Kind dem Herrn schenken, aber eine schwere Sorge drückt sie und diese schwere Sorge haben sie vielleicht dem betreffenden Kinde schon gesagt: Kind, sieh, wir können dich nicht studieren lassen, wir haben zu wenig Mittel. Auch da sei gesagt: Der liebe Gott wird auch für die notwendigen Mittel sorgen, damit Arbeiter herangebildet werden können für das Reich Gottes. Wenn nur die Eltern wenigstens soviel leisten, als es in ihrer Macht steht, dann wird das Fehlende schon von anderer Seite aufgebracht.

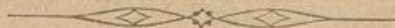
Anmeldungen möge man richten an:

Missionsseminar Alopfianum, Lohr a. M., Unterfranken.

Spätberufe wollen sich wenden an:

Missionshaus St. Josef, Reimlingen (Schwaben).

Der Anmeldung möge man jeweils beifügen: Taufzeugnis, Firmzeugnis, pfarramtl. Sittenzeugnis, Schulzeugnis, ärztliches Zeugnis, Impfschein.





### **Zur gest. Beachtung!**

Die Not der Presse wird immer größer! Von Monat zu Monat müssen die Bezugspreise erhöht werden, um einen Ausgleich zu schaffen zu den in's Fabelhafte gestiegenen Herstellungskosten. Zeitungen, die im Dezember einen Monats-Abonnementspreis von 650 M. hatten, mußten denselben im Januar auf 1150—1200 M. festsetzen, also wieder um beinahe 100 Prozent erhöhen. Eine einzelne 4—8seitige Zeitungsnummer kostet heute 50 Mark. Darnach können unsere verehrl. Leser leicht ermessen, daß der jetzige Bezugspreis unseres nunmehr 32seitigen „Vergißmeinnicht“, das incluf. Umschlag 36 Seiten stark ist, **bei weitem nicht ausreicht**, die ständig riesenhaft steigenden Herstellungskosten zu decken.

Die meisten Zeitschriften sind nun dazu übergegangen, dem redaktionellen Teil einen **Inseraten-Teil** anzugliedern, um dadurch einen Teil der Herstellungskosten, **die sich durch den Bezugspreis allein nicht mehr ausbringen lassen**, herauszubringen.

Auch wir haben uns entschlossen, für die Folge

## **:: Inserate im :: Vergißmeinnicht**

aufzunehmen. Dieser Entschluß wurde uns erleichtert, weil die

### **hohe Auflage des „Vergißmeinnicht“**

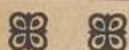
die Gewähr bietet, daß die im „Vergißmeinnicht“ erscheinenden Inserate **infolge der großen Verbreitung**, die sie **in allen Kreisen der deutschen Katholiken im In- und Ausland** finden, **auch den gewünschten Erfolg haben**.

Wir bitten unsere verehrl. Leser, von dieser Neueinrichtung güt. recht ausgedehnten Gebrauch zu machen und auch dadurch dazu beizutragen, daß unser „Vergißmeinnicht“ über diese schwere Zeit der Not glücklich hinwegkommt. Zur Aufnahme gelangen einwandfreie Geschäfts- u. Privat-Anzeigen, Stellengesuche, Stellenangebote usw. Auf Wunsch stehen wir mit vorheriger Preisberechnung gern zu Diensten.

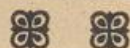
Hochachtungsvoll!

**Mariannhiller Missionsdruckerei St. Josef**  
**Reimlingen (Schwaben).**





## Empfehlenswerte Bücher.



„Lebendig begraben?“ Erinnerungen von P. Petrus Sinzig O. F. M., Rio de Janeiro. Uebersetzt v. Maria Kahle. Mit 11 Bildern. 8° (VIII u. 294 S.) Geb. G 8.50 G = Grundzahl, mal Schlüssel = Verlags-Markpreis; dazu Teuerungszuschlag\*.)

Klostermauern durchbrochen. Je geheimnisvoller das durch strenge Abschließung verborgene Klosterleben sich abspielt, um so mehr wächst die Neugierde, einen Blick hinter die dicken Mauern zu tun und zu schauen, was da vorgeht. Da gibt nun in einer Neuerscheinung des Herderschen Verlages einer, der es weiß und sagen will, die Antwort auf die als Buchtitel gewählte Frage „Lebendig begraben?“ Es mag da mit manchem Vorurteil aufgeräumt werden. Der Verfasser gehört jedenfalls nicht zu den Duckmäusern und Welt-schmerzträgern. Was er da von Jugend- und Klosterstreichen erzählt, zeugt von gesundem Humor und läßt den Leser herzlich und fröhlich auflachen. Es fehlt anderseits nicht an ergreifenden Schilderungen. Besonders dürfte das Familiengefühl und die Vaterlandsliebe der Ordensleute durch das Buch des deutschen Franziskaners, der in früher Jugend als Missionär nach Brasilien zog, eine neue Beleuchtung erfahren. Die Originalausgabe, die in Brasilien erschien und fesselnde Gegenüberstellungen der alten und neuen Heimat des Verfassers bringt, war in kurzer Zeit vergriffen, so daß die Übersetzerin Maria Kahle, die sich als Dichterin einen klangvollen Namen gemacht, den Dank ihrer deutschen Landsleute verdient. Das Buch P. Sinzigs dürfte gründlich mit der Anschauung aufräumen, daß ein Klosterkandidat sich lebendig begräbt und hinter dicken Mauern verkümmert. Innerhalb der päpstlichen Klausur pulsiert frisches Leben, dessen Äußerungen die Klostermauern durchbrechen.

Alban Stolz: Lichte Höhen. Nachgelassene Tagebücher. Herausgegeben und mit einer Einführung versehen von Dr. Julius Mayer, Professor an der Universität zu Freiburg i. Br. Erste bis vierte Auflage. (Alban Stolz: Gesammelte Werke. Volksausgabe. XIV. Band.) 12° (VIII u. 298 S.) Geb. G 4.10. G = Grundzahl, mal Schlüsselzahl = Verlags-Markpreis; dazu Teuerungszuschlag\*.)

Große Gedanken, energisches Streben ist unserer Zeit not. Große Gedanken gibt, energisches Streben zeigt der große religiöse Schriftsteller, dessen Name gerade in den letzten Jahren immer wieder genannt wird. Die große Lebensbeschreibung von Alban Stolz, die im vergangenen Jahre veröffentlicht wurde, erhält durch den Verfasser derselben eine Ergänzung in dem Tagebuch „Lichte Höhen“, das die Vorzüge des stolzen Schriftstums in sich vereinigt: Wahrheit und Klarheit der Gedanken, Ernst und Energie des sittlichen Ringens, Tiefe und Wärme des Gemütes, Glut der Phantasie, heilige Begeisterung für Gott und Religion, für die Natur, ihre Schönheit und ihre wunderbaren Geheimnisse.

Herz-Jesu-Betrachtungen für die Monatliche Geisteserneuerung und den Herz-Jesu-Monat. Mit einem Vorwort von Josef Hättenschwiler S. J. Zweite und dritte, verbesserte Auflage. (6.—10. Taufend.) 12° (XII u. 218 S.; 1 Titelbild).

... Das herrliche Buch ist mir eine liebe Lieberachtung. Es ist die reife Frucht inner-

lichen Lebens und Opferfinns, verbunden mit praktischer Erfahrung. ...“

(Adolf Kardinal Bertram.)

Beseligende Beicht. Belehrungen, Betrachtungen und Gebete für den öfteren Empfang des heiligen Bußsakramentes von Benedikt Baur O. S. B. kl. 12° (XII u. 300 S.)

Wer sich mit diesem Buche zur Beicht vorbereitet und auf den Geist des Verfassers eingeht, wird in der Beicht, die ihn bisher vielleicht mit Angst und Unbehagen erfüllte, eine Quelle geistlicher Freuden, einen bewährten Führer zur christlichen Vervollkommnung finden. Denn es erstrebt die Vertiefung und Fruchtbarmachung der häufigen Beicht und erweist sich gleicherweise für Priester, Ordensleute und Laien als Weg hin zum gottseligen Herzensfrieden. Das Buch eignet sich besonders als Geschenk zur Primiz, Einkleidung und Probeß, für Mitglieder des Männerapostolates, der Frauen-, Jungfrauen- und Jünglingskongregationen wie überhaupt für alle, die häufig zum Born der Gnaden kommen.

Der grosse Schwarzrock. P. Peter Johannes De Smet S. J. 1801—1873. Von Joseph Kinzig S. J. Auf Grund des französischen Werkes von Eugen Laveille S. J. Mit Buchschmuck von Johannes Thiel und einer Karte. (Jesuiten. Lebensbilder großer Gottesfreier. Herausgegeben von Konst. Kempf S. J.) 8° (VIII u. 246 S.) Geb. G 6.— G = Grundzahl, mal Schlüsselzahl = Verlagspreis; dazu Teuerungszuschlag\*.)

Gerade in unseren Tagen dürfte ein Buch wie das vorliegende seinen Wert und seine Aufgabe haben. Da tritt in dem „Großen Schwarzrock“ wieder ein lebendiges und lebenspendendes Christentum vor uns hin, das wie einst bei einem hl. Paulus, einem Franz Xaver ganz Tat und Feuer und Schwert ist. Eine Paulusnatur — dieser Pater De Smet, über den auch eine Paulusgnade kam, Natur und Uebernatur sich vereinend, um sich ein auserwähltes Werkzeug zu schaffen. In fesselnden, lebensvollen Bildern und hineingewoben in ein Stück Weltgeschichte zieht das Leben des großen Indianerapostels am Auge des Lesers vorbei, angefangen von der Flucht aus dem Vaterhaus bis zur letzten Europafahrt und Bettelreise. Und dann die prächtigen Indianergestalten! Nicht ohne Rührung wird man lesen, was das Christentum aus diesen Kindern der Wildnis gemacht.

Wer sich für ein lebendiges Christentum interessiert, der greife zum vorliegenden Buch. Ein hervorragender Künstler (Johannes Thiel) hat den Buchschmuck geschaffen. — Sämtliche Bücher sind erschienen im Verlage Herder, Freiburg.

\*) Grundzahl und Schlüsselzahl bei Buchenerpreisen. Die buchhändlerische Grundzahl wird mit einer der Markwertbewegung folgenden, also veränderlichen Schlüsselzahl vervielfältigt. Die jeweilige Höhe der Schlüsselzahl, auch Multiplikator genannt, ist in jeder Buchhandlung zu erfahren, da sie vom Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig periodisch festgesetzt wird. Zur Zeit (bis auf weiteres) ist die Schlüsselzahl 600 in Geltung; dadurch würde z. B. ein Buch mit der Grundzahl 5.— den Preis von M 1800.— haben; dazu kommt der ortsübliche Teuerungszuschlag, der ebenfalls den Buchhandlungen bekannt ist.

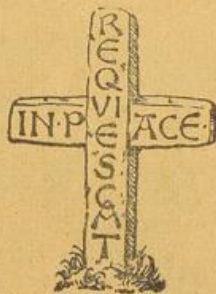


## Dank und Bitte.

Essen: Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter und dem hl. Josef. — Kray, Cloppenburg: Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Josef, Judas Thaddäus und den armen Seelen. — Annen: Öffentlicher Dank der lb. Gottesmutter und dem hl. Antonius für Erhörung. — Maltrop, Raesfeld, Schalkenmehren, Minheim. — Coblenz: Dank dem hl. Antonius und Judas Thaddäus für Erhörung in bes. Anliegen. — Conz: 500 M. zur Taufe 5 Heidenkinder dankend erhalten. Gesammelt von den lb. Schülerinnen der 2. Mädchenklasse in Conz anlässlich des Namensfestes ihrer Frl. Lehrerin. Gott vergelte! — Kray: Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Josef, Antonius und Judas Thaddäus.

## MEMENTO.

Eduard Blesfel, Steinau. Jakobine Bühler, Würzburg. Emma Herrmann, Dorfprozelten. Apollonia Hekler, Zimmern. Todnan Fischer, Würzburg. Marg. Wallrapp, Theilheim. Ludwig Bill, Würzburg. Kath. Boninger, Schnackmwerth. Thekla Binder, Würzburg. Ignaz Körner, Heidingsfeld.



## Briefauszzüge.

Das Vergähmelnicht hat schon seit vielen Jahren Auszüge aus den Briefen der Wohltäter gebracht. Immer wieder schreiben so manche, daß sie gerade durch das Lesen solcher Briefe wieder zum Gottvertrauen und Gebet angeregt wurden. Mit der Veröffentlichung dieser Briefe soll allerdings kein Urteil darüber gefällt werden, ob diese Erhörungen, Wirkungen eines frommen Gebetes, auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist sicherlich von großem Wert, wenn in unserer oft so glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsgeist angeführt werden. Wenn dadurch in manchen Seelen, die in leiblichen oder seelischen Schwierigkeiten sich befinden, wieder die Erinnerung wachgerufen wird, daß sie ein Kind Gottes sind, daß die Heiligen ihre himmlischen Freunde sind, und daß sie darum vertrauensvoll zu ihrem himmlischen Vater und den lieben Heiligen gehen dürfen, so wäre genug erreicht.

Innigen Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Muttergottes, dem hl. Josef, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus und den lieben armen Seelen um Hilfe in einem Berufsangelegen; Veröffentlichung und ein größeres Missionsalmosen versprochen, besonders zum Zwecke der Heranbildung von Missionspriestern mit der innigen Bitte um Gottes Schutz, Glück und Segen, Friede und Eintracht für mich, meine lieben Angehörigen und meine Geschwister. O, gehet doch alle zum göttlichen Herzen Jesu und seinen lieben Heiligen, und es wird Euch geholfen!



## Missionsbrüder!

In diesem Jahre ist die Missionsdruckerei im Missionshause St. Josef in Reimlingen eröffnet worden. Im dortigen Missionshause befindet sich von jetzt an auch das Postulat für Missionsbrüder. Opferfreudige Jünglinge aus allen Berufen (Handwerk, Technik, Landwirtschaft etc.), die sich dem Missionsberufe widmen wollen und ihre Kräfte dem Dienste Gottes in der Missionsarbeit weihen wollen, sind herzlichst willkommen. Namentlich erwünscht wären auch solche, die in irgend einem Zweige der edlen Buchdruckerkunst bewandert sind.

Anfragen betreff Aufnahme wolle man richten an Hochw. Herrn P. Provinzial, Mariannhiller Mission, Würzburg, Bleicherring 3.

Nachdruck sämtl. Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur P. M. Tremel in Lohr a. M.  
Druck u. Verlag: Missionsdruckerei St. Josef, Reimlingen (Schwaben).



2. April

# Vergißmeinnicht

## Allustrierte Beitschrift

= der =

## Mariannhiller Mission.



Gehet hinaus in alle Welt!

Preis dieses Einzelheftes 150 Mk. Österreich: 2500 Kr. Ungarn: 60 Kr.



# Vergißmeinnicht.

## Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater Papst Pius X. zu wiederholten Malen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

für die Abonnenten des Vergißmeinnicht werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2. oft 3 hl. Messen gelesen.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten

für Süd- und Mittelsdeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3.

Postcheckkonto Nürnberg 194.

für Rheinland und Westfalen:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8.

Postcheckkonto Köln 1652.

für Schlesien und Ostdeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission

(Zastępstow Misji Mariannhilskiej w Wrocławiu)

Breslau, Sternstraße 52p.

Postcheckamt Breslau 15 625.

für Oesterreich und Ungarn:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23a.

Postsparkassen-Amt Wien Nr. 24847.

Postcheckkonto Ungarische Postsparkasse Nr. 19814.

Mädchen-Institut  
MARIA MEDINGEN

bei Dillingen a. D., Post und  
Station Wittislingen.

6-klassige Mädchen-  
Mittelschule.

Gesunde, freie Lage, großer  
Garten mit Spielplatz, Spazier-  
gänge in Wald und Flur, kräf-  
tige, bürgerliche Küche.

Prospekte durch die  
Oberin.

Empfehle mich den sehr geehrten Damen  
in und außer der Provinz zur

Anfertigung schicker Kostüme  
und Mäntel,

eleganter Straßen-, Besuchs- und Abend-  
toiletten, sowie aller ins Fach einschlägigen  
Arbeiten von einfacher bis zur elegantesten  
Ausführung. Auch Großbestellungen wer-  
den übernommen und schnellstens erledigt.  
Kleinrentner, Mittelständler, Teilzahlun-  
gen und ermäßigte Preise.

Stefi Schott, Damenmode Gräf.  
Wartingerg. 28.



# Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 2.

April 1923.

Jahrgang 41.

## Bange nicht, mein Herz!

Bange nicht, mein Herz!  
Schaue himmelwärts!  
Dort in ew'ger fern  
Strahlt ein goldner Stern

Bange nicht, mein Herz,  
Zieht's dich erdenwärts:  
Was da glänzt und gleißt  
Achtet nicht der Geist!

Bange nicht, o Herz!  
fest wie Stahl und Erz,  
Eichenstark im Sturm  
Steht dein Glaubensturm.

Bangen soll's dir nicht!  
hör! Dein Heiland spricht:  
„Gib dein Herz mir, Sohn,  
Und ich bin dein Lohn!“

Gib dich ganz dem Herrn  
Und vertrau ihm gern:  
Lieb' um Lieb'. Hab Mut,  
Alles geht dann gut.

Braust die Sturmesflut,  
Sinkt dein schwacher Mut,  
Auf dein „Hilf, o Herr!“  
Stillt er Sturm und Meer.

Weißt du, wer im Leid  
Stets zur Hilf bereit?  
Mutter! Süßes Wort!  
Mutter, sei dein Hort!

Gottesmutter mild  
Sei dein Schuh und Schild,  
Und an ihrer Hand  
Geh' durch's Erdenland!

Herz, nun bange nicht,  
Tue deine Pflicht  
Jeden Tag aufs neu:  
Tapfer und getreu!

P. D. Sauerland, R. M. M.







## Meine Ostern in Mariannhill.

Von P. Ignatius Arnaz, R. M. M.

Nun finde ich mich wieder ein, liebe Vergißmeinnichtleser, um euch wieder einmal etwas zu erzählen. Meine Reise nach Afrika habt ihr ja, wie ich hoffe, verfolgt, und ich bin fest überzeugt, mancher von euch wird dabei gedacht oder gar gesagt haben: „Herrschaft, so eine Reise muß etwas Schönes sein, die wollte ich gerne auch mitmachen!“ Ich glaube es; aber wenn es auch nur wieder zurück ginge in die Heimat, nach Europa, nicht wahr? Denn in Afrika bleiben, vielleicht sein Leben lang und dazu gar das harte Los eines beschwerlichen Missionslebens teilen, wer findet sich da bereit? — Doch, meine Lieben, folgt mir nur ruhig, ich wette, ihr werdet euch in Afrika ebenso wohl fühlen, als auf der Reise nach Afrika. Ich bin gesonnen, euch von Zeit zu Zeit einige Punkte aus meinen tagebuchartigen Skizzen hervorzuheben; ich meine, es wird euch das wohlthun und euch begeistern für eure Mitarbeit für die Missionen.

Als ich — ich glaube, es war auf meiner Missionsvortragstour im Eichstädtischen — im Lichtbilde das Aeußere unserer großen, schönen, zweitürmigen Josephskirche (zur Benützung für die Eingebornen der Mariannhiller Farm einschließlic) vorführte, da entfuhr fast überall den Lippen der Leute das „Ah“ der Bewunderung. Und mit Recht! Wenn man sich in dieser Kirche befindet, wirft man sich unwillkürlich die Frage auf: Warum denn ein so großes und schönes Werk für die Schwarzen? — Es haben dies schon viele der zahlreich sich einfindenden Besucher ausgesprochen. Die Antwort ist ja nicht schwer. Erstens baut man die Kirchen ja für den lieben Gott, für den ja nichts zu gut sein kann, und zweitens baute man die mittlerweile schon wieder zu klein gewordene Kirche für die Schwarzen, die ja Menschen und Christen sind wie wir, nur — nicht durch eigene Schuld — anderswo geboren —, Menschen, die man aber darum nicht nach dem Grundsatz behandeln darf: für die ist alles gut genug . . . . Nein, „was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan,“ sagt der Heiland, unser Gott und Herr. Denken wir uns nur tief hinein in den Sinn dieser Worte; sie erschließen uns eine weite Perspektive tätiger Nächstenliebe. — In diese Josephskirche bin ich an einem Mittwoch vor Ostern zur Abhaltung des Gottesdienstes für die Schuljugend gebeten worden. Ich ging mit Freuden, auch wenn ich nichts Kaffrisches verstand oder beten konnte. Ein Glück, daß unsere katholische Kirche in keine Nationalkirchen sich aufteilt und ihr Latein hier in Afrika so gut wie in der Tschechoslowakei, meiner Heimat, am Altare gebraucht wird! — Vielleicht ist



hier die Frage erlaubt, ob ein Geistlicher von der neuen tschechoslowakischen Nationalkirche, falls er einmal hieher in die Missionen käme, so lange keine hl. Messe feiern würde, bis er des Kaffrischen mächtig wäre, um durch seine heimatliche Nationalsprache, die den Schwarzen so fremd als Latein ist, die Eingebornen nicht zu langweilen oder zu — beleidigen! Vielleicht weiß mir da einer von ihnen, oder ein Altkatholik, Protestant, Schismatiker überhaupt eine Antwort darauf zu geben. — Während meiner hl. Messe wurde von den kleinen Tageschülern, es waren durchwegs Schüler der niederen Standarts (Normalklassen) abwechselnd gebetet und gesungen. Es war zwar ein Gesang ohne Orgelbegleitung, aber doch mehrstimmig, und ich gestehe, daß mich der



**Taufe.**

Gesang der unschuldigen Kleinen tief ergriff. Der Kaffer ist ja überhaupt, wie bekannt, sehr sangeslustig; seine Sprache selbst hört sich zuweilen wie Musik an, wirklich reizvoll durch ihren eigentümlichen Tonfall, wie ja schon das einfache „Eheee“ (Ja), das ich so oft hören kann, beweist. Ich versehe mich im Geiste in meine Seelsorge zurück und vergleiche den Gesang von dort und hier. Soll ich ehrlich sein, so muß ich sagen, daß ich hier befriedigter war. Ich gebe zu, daß ich mich von dem Gedanken leiten ließ, was und wo die Kinder wären ohne die Wohltat der Religion; sie hätten auch Gesänge, aber welche, hätten auch „Gottesdienst“, aber was für einen! Ich zweifle nicht im Geringsten daran, daß manchen aus meinen Leuten, die ich gut kenne, die Tränen in die Augen kämen, wenn sie hier zugegen wären, wie auch ich sie oft mühsam zurück halten muß. Ist es eine Schande, wenn ich es gestehen muß?



Zu tiefst ergriff es mich, als ich vielen dieser Kinder und auch einigen Erwachsenen zum erstenmal die hl. Kommunion reichte. Die schwarzen Kleinen mit den schön gefalteten Händchen! Unwillkürlich betete und dachte ich, als ich bei der Formel das „custodiat“ sprach: „Herr, bewahre sie für dich, wähle sie für dich aus!“ Unter anderen kam eine Frau an die Kommunionbank mit ihrem Kinde in der gewohnten Hocke (Sack) am Rücken. Ein, ich weiß nicht, soll ich sagen rührendes oder erbauendes Bild für einen, der nicht gewohnt ist, es zu sehen. Und dabei geht alles so lautlos und still her, haben ja die Leute keine Schuhe an! Als ich am Schiff mit der Italienerin sprach, die ich in meinem Reisebericht erwähnte, die rastlos im Kongogebiet auf der Suche nach ihrem Mann umherirrte ohne Geld und ohne Sprachenkenntnis, erzählte sie mir, wie tief sie der Sonntagsgottesdienst in der Eingebornenkirche dort ergriffen hatte, die Haltung, das Benehmen in der Kirche und beim Sakramentenempfang. Wie ein Kind habe sie sich wieder einmal ausgeweint. — Ich selbst erinnere mich gut, wie ich einmal in meine Exerzitien ein Bild mitnahm, das mich lebhaft angeregt und angespornt hatte: eine Person, die ich kurz vor meiner Abreise in dieselben vom Kommuniontisch zurückkehren sah auf ihren Platz in tiefer Sammlung, eine mir sonst fremde Person, die ich zufällig von meinem gewohnten Plätzchen in der Kirche aus gesehen hatte. Ja, die Macht des guten Beispiels! Auch die Heidenmissionen liefern Beispiele, die mächtig wirken! Wieviele unserer Leute in Europa werfen die Gnade von sich, ein Heide hier hebt den Schatz, die Perle auf, wird (geistig, seelisch) reich und — heiligt sich!! Es war gut, daß ich die Gebete nach der hl. Messe für mich lateinisch beten mußte; ob ich sie in der Verfassung, in der ich mich befand, laut fertig gebracht hätte, weiß ich nicht.

Am Gründonnerstag ging ich nach unsren Funktionen in der Klosterkirche wieder hinüber in die native-church (Eingebornen-Kirche) St. Joseph. Wie überrascht war ich, etwa 500 Leute beisammen zu sehen, Knaben, Burschen und Männer rechts, Frauen und Mädchen links. Da waren sie, Kopf neben Kopf, vor ihren Bänken (einfache lange Sitzbänke ohne Lehne und ohne Knievorrichtung) und hinter denselben zwanglos untereinander. Ich machte von rückwärts meine Beobachtungen . . . Wie verfolgten sie alle die Handlung am Altare, wie hielten sie ihr Gebetbuch, ihren Rosenkranz! Man vergißt hier ganz auf den eigentümlichen Geruch, an den man sich in den „schwarezn Kirchen“ erst gewöhnen muß, an die Ausdünstung der Leute, der Mädchen mehr als der Buben, der Frauen mehr als der Männer. Wenn man an einer gefüllten Kirche vorbeigeht und die Fenster offen stehen, merkt man's bereits draußen. Freilich, eine fast kaffrisch gewordene Nase merkt's nicht mehr, aber meine ist halt noch gar zu europäisch gesinnt, wenngleich ihr kölnisches Wasser und dergl. von jeher verpönt war und sie sich den besten Vorsatz gemacht hatte, überall die „Nase hineinzustecken“, um so gefeit zu sein, für alle kommenden Geschicke in und außer den Eingebornenhütten. Ihr, meine lieben Leser, hättet gewiß auch nicht darauf geachtet, wenn ihr wenigstens die Hälfte



der Leute oder mehr — ich will nicht übertreiben — zur hl. Kommunion hätten hinzutreten sehen in einer Ruhe und Ordnung, die erbaulich war. Ich will mich nicht wiederholen bezüglich dessen, was ich bereits vom erwähnten Mittwoch gesagt habe. Der Altardienst der schwarzen, schön gekleideten Ministranten würde den mancher unserer europäischen Stadtkirchen in den Schatten gestellt haben. Den Gesang, Choralgesang mit kaffrischen oder auch lateinischen mehrstimmigen Einlagen besorgten die Kinder, die Studenten, Buben und Mädchen unserer Francis-Lehrerbildungsschule und einige Männer. Hatte ich auch in den Tagen zuvor und auch heute eine Art Heimweh nach der Arbeit des „Seelsorgers“ im Osterbeichtstuhl, wie ich's jahrelang gewohnt war, hier habe ich es sozusagen ganz vergessen; mich fesselte das, was mein Auge sah und mein Ohr hörte; nur wünschte ich mir viele, viele her, die es, wie ich, gesehen hätten! — —

Den nächsten Tag, Charfreitag, begannen die Zeremonien spät und zwar mit dem Kreuzwege, bei dem es einen schönen, mehrstimmigen Kaffergesang zwischen den einzelnen Stationen gab. Hierauf folgten die Altarzeremonien, wo sich die vier Ministranten als vollständig vertraut erwiesen, unter ihnen auch „Cornelius“, den ich im „Missionsglöcklein“ erwähnte. Wie es drüben in Europa üblich ist, wurde auch hier bei der Kreuzenthüllung die Predigt eingeschoben. Natürlich verstand ich nichts außer einigen stets wiederkehrenden Worten. Was mich speziell dabei interessierte, war, die drolligen Klicks- oder Schnalzlaute aus dem Munde eines eingebornen Zulupriesters zu hören, überhaupt ihn predigen zu hören. Es ist unser guter P. Andre as Ngidi, der tüchtig mitschafft in unseren Außenstationen; nur selten mal befindet er sich in unserer Mitte; fast immer reitet er sein wildes, junges Pferd und geht, um seine Leute, besonders Kranke, aufzusuchen. Es wird vielleicht nicht ohne Interesse sein, zu bemerken, daß er mein — Mitschüler ist! Er war im letzten Studienjahr, als ich ins erste kam, er in der Propaganda, ich im böhmischen Kolleg in Rom. Ich erinnere mich noch gut, als er nach beendeten Studien in unseren Vorlesungen einmal hospitierte und kurz darauf über Würzburg und Hamburg wieder nach Hause, nach Afrika, fuhr. Als wir uns gleich am ersten Abend nach unserer Ankunft in Mariannhill trafen, gab es natürlich reichlichen Gesprächsstoff. Wer hatte damals gedacht, daß wir uns hier wieder trafen! — Wir meinten ja versprengt zu sein in alle Weltteile, und doch, wir sehen uns wieder! Unsere Professoren sind Bischöfe, Kardinäle, manche Mitschüler Bischöfe und Erzbischöfe in Amerika, Australien und, weiß Gott, wo, So arbeiten wir alle, da und dort, im großen Weinberge des Herrn. O, daß doch Gott dadurch verherrlicht würde! — Als der Prediger seine in rascher Sprache vorgetragene und ziemlich gestikulierte Predigt beendet hatte, antwortete das Volk „Amen“. Bei der Kreuzenthüllung sang ich mit unserem P. Hausprokurator vom Thore aus die sog. Improperien, während das ganze Volk zum Kreuzkuß ging; drei Priester reichten dabei die hl. Kreuze.



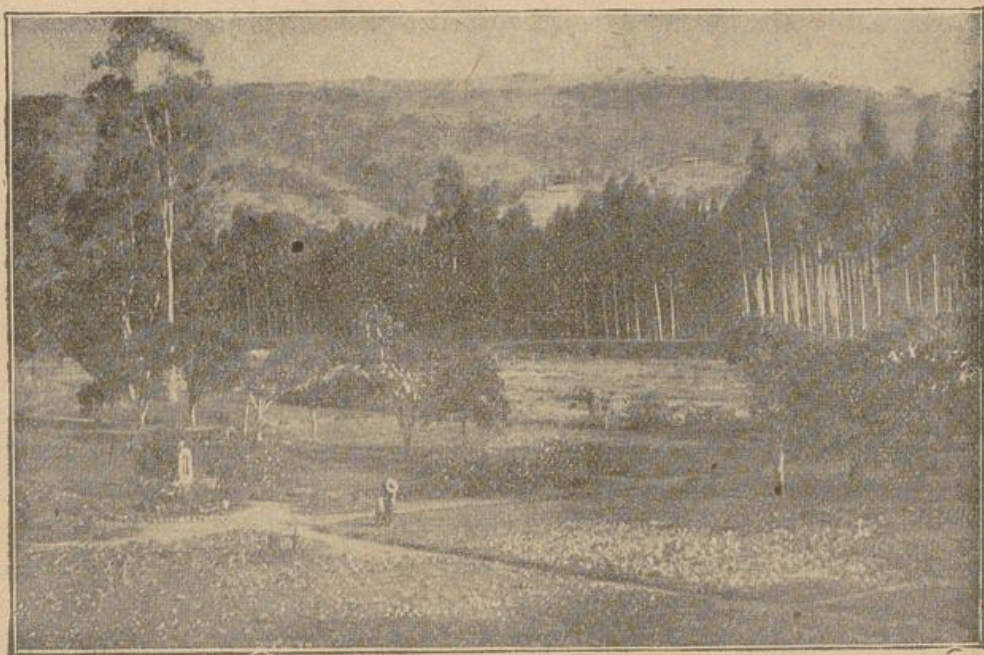
Groß und klein, jung und altersschwach, gebückt und verkrüppelt, alles kam, um dem Heiland den Tribut der Liebe zu erweisen. In lautloser Stille wartete das Volk das Ende der langen Funktionen ab und zerstreute sich dann in die mehr oder minder entlegenen Kraale.

Den Charssamstag habe ich leider nicht in der St. Josepfskirche mitmachen können, da die Zeremonien zu gleicher Zeit in unserer Kirche abgehalten wurden, aber die Beteiligung war wie an den beiden vorhergehenden Tagen. Des Nachmittags, gegen Abend, als ich im Nordpark, in unseren schönen Anpflanzungen über dem Krankenhaus, mein Chimanika „ochste“ (Studenten bedienen sich gerne dieses Ausdrucks für „lernen“), die Sprache von Rhodesia, wurde der Ostertag eingeläutet, und zwar gleichzeitig in der Kloster- und in der St. Josepfskirche. Wie schön klangen die harmonischen Klänge der Glocken (je 2) hinaus zu den grünbedeckten Hügeln und hinein in die Hütten auf den Lehnen der Berge und hinein in die Herzen . . . Auch in meines drangen sie mit Macht! Was sie in mir weckten! — Ich behalte es für mich. — Die Wolken zogen sich zusammen und Regentropfen fielen; ich eilte nach meiner Zelle. Da kam mir der „Postmeister“, Sr. Benno, in den Weg, oder vielmehr ich ihm, und sagte mir, es sei kein Pater da für ein Kaffernbegräbnis, unsere Patres hätten alle vollauf im Beichtstuhl in der St. Josepfskirche zu tun, ich solle gehen. Und ich ging. Mein schwarzr Begleiter wußte noch weniger englisch zu sprechen wie ich, deswegen verständigten wir uns — leicht, um das Notwendigste zu wissen! In der St. Josepfskirche kleidete ich mich an und in Begleitung von vier Ministranten segnete ich das Weiblein in der Kirche ein und ging dann auf den nahen Friedhof zur Beerdigung. Die wenigen Leute, die der Armenleiche nachgingen, beteten den ganzen Weg entlang. Ich kehrte, nachdem ich Gebet, Besprengung und Beräucherung vorgenommen hatte, zurück, ohne abzuwarten, bis die Erdschollen dumpf auf den Sarg niederfielen, die dann sogleich den Grabhügel formen sollten, wie wir bei dem jüngst verstorbenen guten Bruder Peregrin abwarteten, der drei Tage nach meiner Ankunft beerdigt wurde. Wie gerne hätte ich nun im Beichtstuhl mitgetan! Ich sah die Menge und konnte nicht helfen. — Man könnte fast murren, daß es so eine Sprachenverwirrung auf der Welt gibt. Wäre man doch wenigstens ein Franz Xaver, in dem die Sprachenwunder der Apostel waren! — Eine Auferstehungsfeier am Charssamstagabend gibts hier nicht; wir halten uns an die Gebräuche Roms, wo das „hl. Grab“ in der Nacht vom Gründonnerstag auf Charfreitag verehrt zu werden pflegt. Umso mehr weilte ich im Geiste wieder „daheim“ und dachte, dachte: Vielleicht nützt, statt müßiger Gedanken, nun mein Gebet der einen oder andern Seele, die mein Auge in der Ferne sah. — Gott gebe es!

So brach der Ostersonntag an, leider mit Regen — zum ersten Male seit meinem Hiersein — und mit Schmutz. Trodekm herrschte Osterstimmung. Aufs herrlichste war unser Altar geschmückt mit 97 Kerzenlichtern und großen,



schönen, breiten Blattpalmen. Unser Osteramt mußte freilich ohne Assistenz gefeiert werden, da fast alles anderweitig beschäftigt war; ich selbst war auf dem Chore, wo unsere Brüder früh und auch nachmittags beim Segen in vierstimmiger Harmonie ihr bestes zur Feier des Festes taten. Nach unserem Hochamt ging ich wieder hinaus — im Regen — in die Josephskirche auf das Chor. Ich war überrascht, die Kirche so schön geschmückt zu sehen: Altar und das Presbyterium, sogar die Kirchenwände unter den Kreuzwegbildern erschienen in rot-gelb, die Säulen der Seitenarme der Kirche in gelb-weiß. Und dazu die Masse der Leute! Es war wirklich ein prächtiger Anblick von der Höhe aus über die Leute hin. Freilich hatte das Regenwetter vielen, die von fernher gekommen wären, einen Strich durch die Rechnung gemacht und sie konnten nicht kommen. Aber trotzdem waren noch mehr da, als an den Thartagen und



Gartenanlage in Mariannhill.

an Kommunionen mochten etwa 700 ausgeteilt sein! Wahrlich eine erfreuliche Zahl. Und erst das bunte Bild, besonders unter der Mädchen- und Frauenwelt. Denkt euch welche Farbe ihr nur wollt, eine jede war vertreten, entweder an der Kopfbedeckung oder Bluse, am Shawl oder Rock oder Mantel usw. — dazu die meisten barfuß. Daß der Kasser keinen Geschmack für eine hübsche Tracht hätte, darf man ja nicht denken. Es waren wirklich nette Kleidungen, auch auf Kaffern — Pardon — wie Affen, oder wenigstens wie kleine Kinder, gern der männlichen Seite zu sehen. Allerdings darf man nicht vergessen, daß die alles nachahmen, was sie sehen. Stirbt z. B. jemand in der Verwandtschaft, so muß, wenn irgendwie möglich, die schwarze Trauerbinde an den Arm. Und



ein bißchen eitel — wie die Europäer — sind sie halt auch, darum der Schmuck und die Kleidsamkeit. Was hätten sie erst zur Schau getragen, wenn schönes Wetter gewesen wäre! Es war ein sonderbarer Anblick, unter dem Durcheinander der Farben die unbedeckten, schwarzen Wollköpfe wie schwarze Punkte hindurchlugen zu sehen. Und wenn Zeit zum Sitzen war, setzten sich die meisten, denen keine Bank zur Verfügung stand, ganz einfach auf den — Boden. Nicht wahr: Andere Völker, andere Sitten! Nun ja!

Aber am Altare ging's feierlich her mit Assistenz, R. P. General selbst hatte hier das Amt. Als man Sanktus läutete und sang, traten aus der Sakristei zwölf lichtertragende Buben in glänzenden Ministrantenkleidern, ihnen voran der schwarze Kirchendiener, der diesmal einen weißen Mantel trug. Dazu die vier Ministranten, die ohnedies schon am Altare dienten, die tadellose Ordnung und Stille und der erhebende Gesang vom Thore, o, es war wahrhaftig eine Freude, die all die Kreuzlein vergessen läßt, die nun einmal Adams- und Evaskinder allenthalben einem bieten oder bereiten. Wie oft dachte ich so bei mir selbst beim Anblick dieses Bildes unter mir: Welche Opfer vonseiten des Missionspersonals mag es gekostet haben, bis man das heidnische Naturvolk so weit herangebildet hat! Gott allein weiß es! Der Bauer, der mühsam seine Aecker bestellt, denkt nicht an die Plage, spricht auch wenig davon, wenn er die Zeit der Reife, die Gott geben muß, erwartet. Hier — sieht man die Ernte, den Segen Gottes, der einem so nahe treten kann, daß man überwältigt ist von diesem Bilde. Wer beteiligt ist, der merkt es nicht, aber wer fremd kommt, der muß es merken, ob er will oder nicht, und wenn ich indiskret sein wollte, möchte ich gerne hier berichten, wie es jemanden erging beim Wahrnehmen und Betrachten eines solch regen Lebens!! O, wüßte man nur mehr davon bei uns in Europa, könnten doch unsere Leute dort drüben auch etwas von hier sehen! Nur trockene Berichte müssen leider es ersetzen! — Ich deutete schon hin auf den erhebenden Gesang und ich kann und darf ihn nicht mit Schweigen übergehen, zumal, da mir der liebe Gott ein bißchen praktischen und theoretischen Sinn für Musik in die Wiege legte. Und ich bekenne, daß mich an diesem Tage eigentlich der Kirchenchor lockte, ich wollte, wenn irgendwie möglich, die Schwarzen beim Gottesdienst singen hören, denn, schönem Gesang, vor allem in der Kirche, und schöner Musik lauschen zu können, das ist eine meiner — schwächsten Seiten! Und schön war der Gesang der etwa 80 Sänger (zeitweise sind es auch 100), deren Erwähnung ich bereits am Gründonnerstag getan habe. Ein halbweißer Lehrer nahm sich die Mühe, denselben einzuüben; zweimal wohnte ich einer solchen Probe bei. Am Schluß der hl. Messe klopfte ich dem Lehrer auf die Schulter und meinte: „Sie haben ein herrlich Werk geleistet!“ Befriedigt lächelte er mich an, er konnte nicht „nein“ sagen. Und das Lob des Dirigenten fällt ja auf die Sänger auch zurück und mit vollem Rechte. Als ich bei einer der Proben einmal auf das Chor kam, sah ich, wie der Lehrer



mit einem langen Stabe sich auf einer großen Tafel zu schaffen machte; die Sänger standen auf terrassenförmig aufsteigenden Stufen, nach Stimmen geordnet, die erste vorn unten, die letzte rückwärts oben, alle eng aneinander auf dem verhältnismäßig kleinen Raume. Was macht er nur da, dachte ich und guckte neugierig ein bißchen näher zu. Es waren Buchstaben in weißer und Worte in roter Kreideschrift, etwa in dieser Form angeordnet (ich wähle mit Absicht ein leichtes Beispiel aus dem neuen kaffrischen Gebetbuch):

V. Dominus vobiscum.

	t	d'	d' : t. l	t : —
	r	m	m : r. d	r : —
R.	Et cum Spiri — tu	tu — — —	— o.	
	s	s	s : —	s : —
	s,	d s	s : —	s : —

In solcher Notenschrift war die ganze „Missa duodecima“ (Ed. B.) von M. Haller auf der Tafel aufgeschrieben. Wenn es durchbrochenen Text gab, war er natürlich über oder unter der betreffenden Stimme entsprechend angebracht. Wie für Musikkenner ersichtlich sein dürfte, handelt es sich bei den rätselhaften Zeichen mit Ausnahme des „t“ (si) um die Anfangsbuchstaben des Solfa-Systems. Noten in unserem Linien-system kennt man in den hiesigen und auch in den englischen Schulen nicht, und wenn einzelne der Sänger die betreffenden Stimmhefte in der Hand hielten, hatten sie doch unter den Liniennoten den entsprechenden Solfa-Buchstaben mit Bleistift nachgetragen, um sich zurecht zu finden. Es möchte mich zu weit führen, wenn ich kompliziertere Beispiele als obiges anführen wollte. Daß das Anschreiben und besonders das Lesen und Singen der Partien nicht so einfach ist als in unserem Notensystem, das möchte man meinen, obwohl sich stark darüber disputieren läßt, besonders wenn man in Erwägung zieht, mit welcher staunlichen Präzision und Genauigkeit die Sängerschar sich ihrer Aufgabe entledigte. Alle Einlagen wurden ebenso gesungen, Choral waren nur die Antworten auf den Gesang des Priesters; und es waren nicht leichte Sachen zu bewältigen, auch beim nachfolgenden polyphonen Segen. Zudem muß man bedenken, daß das Tempo fast durchwegs etwas zu rasch genommen war (der Kaffer liebt es so), was jedoch die Wiedergabe eines an und für sich „durcheinandergehenden“ Musikstückes nicht unbedeutend erschwert. Sicher aber ist, daß trotz alledem der Gesang wesentlich zur Feststimmung beitrug und alle voll des Lobes waren, mit denen ich über diese Leistung sprach. —

Nun, meine lieben Leser, sind wir im „wildem“ Afrika? Ich glaube, euch würde es hier geradezu anheimeln und mancher vielleicht möchte denken: „Herr, hier ist gut sein!“ — — Wer da Lust dazu hätte, und wen der liebe Gott dazu ruft, der mag kommen; er wird sich wohl fühlen auch trotz



der vielen Mühen und Plagen, die das Missionsleben mit sich bringt. Arbeit gibt es nicht für Hundert, nein, für Hunderte!! O, daß der Auferstandene doch viele uns zuführte, Brave und Opferbereite!

Und zum Schluß noch ein kurzes Wort. Auf allen Stationen hier findet man, wie in den Waggonen der Züge, strenge Scheidung zwischen Schwarzen und Weißen. Bänke tragen nicht selten die Aufschrift: „Europeans only“, „nur für Europäer“, ähnlich andere öffentliche Orte. Der Schwarze gilt den den meisten (oder nur vielen?) Weißen eben nur als ein Mensch zweiten Ranges! Ihn anders als einen Diener (Sklaven) zu behandeln, das erachtet man als unter der Würde. Was Wunder also, daß man auch einen Missionar, der unter den armen Schwarzen wirkt, so behandelt? Man weicht ihm aus, boykottiert ihn sogar, selbst bei der hl. Messe, die er liest und sagt: „Ach, das ist nur ein „native priest“, Eingebornenpriester.“ — Meine Lieben, denkt ihr auch so — niedrig? Ich weiß es, nein, ihr denkt anders, und dafür danke ich dem lieben Gott. Er wird es euch vergelten. Dieses „Nur“, das man von uns denkt, ist unser Adelstitel, auf den wir wahrhaft stolz sind! Und wenn ich einmal eine Kirche hätte, die so voll und so „im Gange“ ist wie hier die St. Josephskirche, dann würde ich mit Recht dem lieben Gott sagen können: „Schau, nur ein Priester unter Deinen Schwarzen bin ich, sie habe ich Dir zugeführt, nimm sie als Dein Eigen hin.“ — Und wenn die Menschen mich dafür von obenher betrachten und behandeln, Du tußt's sicher — ebenso, und das gilt mir mehr, sogar als Lohn!“ — Seht, das ist das Los des Missionars, das Los des Herrn, während seines Erdenwandels. „Wer mir nicht nachfolgt, ist meiner nicht wert.“ —

Betet, helfet, unterstützet, meine Lieben! Nach wenigen Tagen geht es ab von hier nach Triashill (P. O. Rusapi) in Rhodesia, wo ich mit einer argen Hungersnot beginnen werde, kürzlich eingelangten Meldungen zufolge! Gott ist mit uns! Die das „Nur“ im Munde führen, gingen sicherlich nicht mit, der Missionar eilt gerne hin . . . . Und wenn von dort vielleicht ein dringender Notruf an euch ergehen wird, er wird ganz gewiß nicht taube Herzen treffen. —

Das sind meine ersten Ostern im Missionsgebiet Mariannhill gewesen! —





## An unsere verehrten Leser!

„Was wird wohl die nächste Nummer des „Vergißmeinnicht“ kosten?“, so hat schon mancher unserer lieben Leser gefragt. Alle sagten sich, wo alles im Preise steigt, ist es doch kaum möglich, daß das „Vergißmeinnicht“ noch so billig wie bisher abgegeben werden kann. Redaktion und Druckerei hatten schwere Stunden durchzumachen, denn einerseits wollten sie das „Vergißmeinnicht“ möglichst billig abgeben, andererseits wollte ihnen der Mut schwinden, wenn sie an die Rechnungen für Papier, Druckerschwärze usw. dachten, da gerade all dies eine schaudererregende Preissteigerung erfuhrr. Nun handelten sie nach dem Grundsatz: Treue um Treue. So mancher der Leser würde das „Vergißmeinnicht“ schmerzlich vermissen, er hat ihm bisher immer Treue gehalten und so hält auch das „Vergißmeinnicht“ ihm die Treue, und Redaktion und Verlag setzten für diese Nummer den bescheidenen Preis von 150.— Mark fest. Gewiß ein Preis, der ein sehr bescheidener genannt werden kann, wo alle übrigen Sachen um das Tausendfache und mehr gestiegen sind. Unsere Leser dürfen uns glauben, mit diesem Preise spinnen wir keine Seide, doch wollen wir mit dieser Preisfestsetzung zeigen, daß wir bereit sind, bis an die äußerste Grenze des Möglichen zu gehen.

An unsere lieben Leser haben wir nur die eine Bitte: „Halten Sie uns die Treue in diesen schweren Zeiten, doppelt schwer für die Missionen, denen ja das „Vergißmeinnicht“ dient. Benützen Sie immer möglichst rasch die beigelegten Zahlkarten! An unsere Beförderer richten wir die Bitte, uns noch recht viele Leser zu gewinnen. Um nämlich Portoersparnisse zu erzielen, geht das „Vergißmeinnicht“ ihnen in Sammelüberweisung zu. Diese ist aber nur gestattet, wenn wenigstens fünf Exemplare an dieselbe Adresse gehen. Also, ihr werten Beförderer, ruhet und rastet nicht, bis ihr wenigstens fünf Abonnenten gewonnen habt, ihr verdient euch dadurch den Dank der ganzen Mission. Wir unsererseits werden tun, was wir nur können, um das „Vergißmeinnicht“ immer schöner und würdiger auszustatten.

Zu unserem großen Leidwesen hatte sich die Herausgabe der Januar- ausgabe stark verspätet. Diese Verspätung müssen unsere lieben Leser auf Kosten der Maschinen setzen. Wie es eben bei einer Neueinrichtung kaum anders zu erwarten ist, gibt es da und dort eine Hemmung, umsomehr dürfen sich jetzt unsere Leser freuen, daß wir in der eigenen Druckerei in der Lage sein werden, ihnen das Beste zu bieten. Am guten Willen, das „Vergißmeinnicht“ den geschätzten Lesern mit den besten Wünschen zum Neuen Jahre am Neujahrmorgen zu überreichen, hatte es sicher nicht gefehlt, aber, wie gesagt, die Maschinen streikten hin und wieder und so trat die Verspätung der Januarnummer ein.

Die Sehnsucht, mit der das „Vergißmeinnicht“ im Januar erwartet wurde, sagt uns, als welch lieber Gast es allgemein aufgenommen wird, und gibt uns den Mut, bei allen Schwierigkeiten in Treue festzuhalten und den Lesern recht Erfreuliches zu bieten, damit sie auch in Zukunft das „Vergißmeinnicht“ mit Freuden erwarten. In diesem Wunsche begegnen sich mit den Lesern einig

Redaktion und Verlag des „Vergißmeinnicht“.



## Missionenbilder.

Von Schwester Friederika C. P. S.

### Lourdes.

#### Ein reuiger Sünder.

Heute warf die Sonne ihre letzten Strahlen auf einen frischen Grabhügel auf unserem großen Friedhofe. Isidor war einer unserer Christen und arbeitete jahrelang treu und unverdrossen auf der Mission. Er war in jeder Hinsicht verlässlich; arbeitete er in weiter Entfernung von der Mission, wo er sich mit der Zeit nicht auskannte, so ersetzten ihm ein Hahn und einige Hühner die Uhr. Seine noch heidnische Frau machte wenig Anstalt, sich der katholischen Kirche zuzuwenden. Es starben seine Kinder und nun schlich sich Unfriede in die vordem so glückliche Hütte ein. Isidor faßte den Entschluß, sich eine andere Frau zu nehmen. Die heidnische Frau kam auf die Mission und verweilte hier im „Weibertrost“. Sie wurde später auf den Namen Amanda getauft. Isidor zog von der Mission weg und erbaute sich ungefähr dreiviertel Stunden weit entfernt seine Hütte. Er nahm sich eine zweite Frau und wurde dann aus der Kirche ausgeschlossen. Als später sein älterer Bruder starb, fiel ihm auch noch dessen junge Frau nach dem Landesgeseße zu. Isidor kam wohl noch öfters zur Mission, besuchte auch den Gottesdienst, aber zur Umkehr entschloß er sich nicht. Trotzdem blieb er der Mission sehr zugeneigt und meldete es auf der Mission, als sein Nachbar hier etwas gestohlen hatte. Seine zweite Frau ging in die Katechese und stand nahe vor der hl. Taufe; allein sie konnte sich nicht entschließen, ihren Mann zu verlassen. Die erste rechtmäßige Frau war damals auf Isidors Wunsch hin zurückgekehrt und er hatte die dritte Frau entlassen. Er versprach dann, bei der Taufe seines ersten Kindes alles gut zu machen, aber die zweite Frau wollte nicht fort. Da trat ein Ereignis ein, das ihn frei machte; die zweite Frau tötete auf dem Heimweg ein Blißstrahl, ihre Kinder waren vorher schon alle gestorben. Isidor kam von da an fleißig in die Kirche, doch zu einer öffentlichen Rückkehr kam es noch nicht. Da wurde er krank und empfing in Todesgefahr die hl. Sakramente. Später sollte er dann seine Sache öffentlich in der Kirche in Ordnung bringen. Aber seine Kraft reichte noch nicht so weit aus. Am Fest des hl. Joseph besuchte ich ihn. O, wie freute er sich, jemand von der Mission zu sehen! Er sagte: „Ich wußte ja, daß du kommen würdest, da du es meinem Bruder versprochen hast.“ Er sagte dann, ich möchte alle grüßen, die er gekannt habe, denn er würde Lourdes nicht mehr sehen. Er bat dann, ich möchte Hochw. Pater Superior Auskunft geben, wie schlecht es mit ihm stehe, er möchte gerne beichten. Da er Blutspucken hatte und Schwindelsucht, so war freilich Gefahr, doch konnte man immer noch auf einige Zeit rechnen. Herzlich dankte mir der



Kranke beim Abschied. Er hatte mir auch seine zwei Kinder vorgestellt, die der liebe Gott ihm nun gelassen habe.

Wenige Tage nachher, am 24. März, besuchte den Kranken unser Hochw. Pater Superior und es wurde beschlossen, ihn am andern Tage in die seiner Hütte so ziemlich nahe gelegene Kapelle St. Bernard zu bringen. Da dort gerade Taufe für Erwachsene war, so waren ziemlich viele Christen dort versammelt. Isidor bat öffentlich in der Kirche die Versammelten um Verzeihung wegen seines Aergernisses und empfing die hl. Kommunion. Es war seine letzte. Er wurde wieder heimgebracht und ließ mir andern Tags durch seinen Bruder sagen, wie glücklich er jetzt sei und wie liebevoll sich Hochw. Pater Superior um ihn bemüht habe, so daß er alle Ermüdung und Anstrengung gut ertragen konnte. Niemand dachte daran, daß er in vierzehn Tagen nicht mehr unter den Lebenden sei. Ein Blutsturz machte seinem Leben ein schnelles Ende. Wir alle hoffen, daß er einen gnädigen Richter fand. Er ruhe im Frieden!



Missionar vor seiner Hütte.

#### Gottes Gnadenwege.

Es ist oft ganz erstaunlich, wie der liebe Gott wunderbar seine Schäflein im Heidenlande zusammenführt. Letzte Woche starb hier bei seiner Schwester Brigitta ganz in der Nähe der Mission Msawe. Er hatte vor längerer Zeit unsere Schule hier besucht, hatte aber, wie alle seine Brüder, nicht lange ausgehalten. Unweit der Mission baute er nun seine Hütte, besuchte aber den Gottesdienst nicht. Später, als er sich eine heidnische Frau aussuchte, zog er



weiter weg von der Mission, zum Jambesi, fast eine Tagreise von hier. Als seine Schwester hier katholisch getraut wurde, kam er zur Hochzeit, und von da an kam er öfters. Verschiedene Male hatte ich ihn gefragt: „Ja, willst du dich denn nicht bekehren?“ Mit einem eigenen Lächeln sagte er dann immer: „O gewiß.“ Vor wenigen Wochen, als ich ihn das letzte Mal sah, sagte ich in Gegenwart unserer lieben Schwester Oberin: „Mjawele, du stirbst sicher einmal ohne die hl. Taufe, weil du gar nicht lernen willst.“ „Ich sterbe nicht ohne Taufe,“ sagte er fest, lachte aber dazu, wie er immer tat. Am Ostermontag war er bei der Schulweihe in St. Alois. Er fühlte sich ganz wohl und übernachtete bei seiner Schwester. Andern Tags fühlte er sich unwohl und blieb dort; er bekam dann die Ruhr, doch dachte niemand ans Sterben. Zur Vorsorge riefen sie aber einen Priester, der ihn absolut nicht gefährlich fand, ihn jedoch unterrichtete für den Fall, daß er schnell getauft werden müsse. Er gab den Angehörigen den Auftrag, für den Fall, daß kein Missionar zu Hause sei, den Bruder von der Schule zu holen, da dieser ganz in der Nähe sei. Einige Tage später, als der Kranke unerwartet schnell schlechter wurde, holte man schnell den Bruder, der ihm bei Bewußtsein die hl. Taufe spendete. So waren auch die ersten Unterricht, die er früher von dem Bruder erhalten hatte, reichlich belohnt; eine Stunde später war Jakobus schon in der Ewigkeit. Der liebe Gott hat ihm sicher diese Gnade geschenkt auf Fürbitte seiner vier verstorbenen Kinder, die alle getauft waren; auch seine Frau hatte die Erlaubnis von ihm erhalten, zur Katechese zu gehen, konnte aber wegen der großen Entfernung noch nicht weiterlernen. In der Nähe seiner heimatlichen Hütte lebt kein einziger Christ. Wie hat der liebe Gott ihn rechtzeitig hierher geführt, um katholisch zu sterben!

#### Eine Schwerkgeprüfte.

Die Nachbarin des nun in Gott ruhenden Jakob auf unserm schönen, großen Friedhofe ist Veronika Makanya. Sie hatte lange Zeit, sich zum Sterben vorzubereiten. Ein volles Jahr lag sie an der Tuberkulose darnieder. Als ich im September letzten Jahres sie besuchte, da fand ich wirklich viel Elend in der Hütte. Ihr Mann war fort zur Arbeit; seine Adresse hatte sie verloren. So konnte sie ihm ihren Zustand nicht mitteilen. In ihrer Krankheit hatte sie noch drei Kinder zu versorgen; zum Glück war noch etwas Maisvorrat vorhanden. Von jetzt an bekam sie öfters etwas von hier; auch für Holz wurde gesorgt, und als die Kürbisse die ersten Ranken trieben, bekam sie öfters von diesem Grün und kleine Kürbisse dazu. Dieses Gemüse aß sie nämlich so gerne. Ich besuchte sie nun öfters. Gegen Weihnachten kam ein Arbeiter zurück, der ihr die Adresse ihres Mannes geben konnte, da er bei ihm gearbeitet hatte. Sie schrieb ihm nun und der Mann kam auch sofort heim und brachte dann später die Kranke zu ihrer Schwiegermutter, die viel näher bei der Mission wohnt. Dort hatte sie dann doch immer



jemand bei sich, und da in der nächsten Hütte auch eine junge Frau an Tuberkulose krank war, so konnten sie beide außen in der Sonne liegen. Wir besuchten sie sehr oft. Seit einigen Monaten nun konnte sie nicht mehr ins Freie. Ihr kleines Mädchen holte täglich Milch und Essen von hier für sie. Als ich vor ungefähr drei Monaten dort vorbeikam, auf dem Rückweg von einem totkranken Mädchen, fragte mich die kranke Frau, wie lange sie wohl noch herumliegen müssen. Als ich ihr dann sagte: „Falsche Hoffnung mache ich dir nicht, aber sicher wirst du den Herbst nicht erleben.“ Da sagte sie: „O, noch so lange! Doch, wie Gott will!“ In der Osterwoche wurde sie mit den Sterbesakramenten versehen, doch blieb ihr Zustand gleich. Sie war stets ergeben und ruhig; als es näher zum Sterben ging, verlangte sie von ihrem Manne, er solle sie in ihre wärmere Heimat bringen, die mehr als zwei Tagereisen von hier lag, bei Maria Trost. Wirklich hatte ihr Mann schon ein kleines Wägelchen mit Eseln entliehen, um ihrem Wunsche zu willfahren. Er kam aber erst, um es hier zu melden. Unsere Krankenschwester besuchte die Kranke sogleich, wußte sie ja, daß sie sicher unterwegs sterben würde. Als wir sie des andern Tags besuchten, fragte ich sie: „Veronika, wann gehst du denn nach Maria Trost?“ Lächelnd sagte sie: „Wer will denn noch dorthin? Ich nicht mehr.“ Schon waren ihre Füße angeschwollen, was ihre baldige Erlösung ankündigte. Wir besuchten sie noch mehrmals. Noch einmal empfing sie die hl. Kommunion und sah so ruhig und gottergeben dem Tode entgegen, daß man sie fast beneiden wollte. Sie bat öfters die Anwesenden, mit ihr zu beten. Am Samstag in der Frühe ließ sie uns rufen. Dringender Arbeit wegen konnte ich nicht sofort gehen, versprach aber, so bald als möglich zu kommen. Trotzdem ich mich sodann eilend auf den Weg machte, und selbst das Mittagessen im Stiche ließ, konnte ich ihr nur noch die Augen zudrücken. Sie war ohne Furcht und ohne Todeskampf eingeschlafen. Rührend hatte sie von allen Abschied genommen und allen gedankt für alles. Fest und furchtlos hatte sie am Morgen gesprochen: „Jetzt gehe ich heim; es tut mir leid, daß ich die Schwestern nicht mehr sehe.“ Unter den Gebeten der Anwesenden schlief sie ein. Sie sah so friedlich aus, man konnte kaum sehen, daß ihr Leben entflohen sei. Am Sonntag nachmittag wurde sie begraben und als der Priester nach dem Begräbnis noch für sie auf dem Friedhof betete, beteten Hunderte mit ihm, denn es waren sehr viele Schwarze anwesend. Mit dem Gedanken, welcher Unterschied doch zwischen einem katholischen Begräbnis und einer heidnischen Totenklage ist, nahm auch ich Abschied von ihrem Grabe. — Sie ruhe im Frieden!





# Zum Ableben des hochw. P. Joseph Biegner R. M. M.

† 20. 1. 1923.

Von P. Dominikus Sauerland R. M. M.

Wenn ich einige unzulängliche Zeilen von einem unserer ältesten und tüchtigsten Missionare widmen möchte, so geschieht dies unter dem Eindruck seiner letzten schriftlichen Hinterlassenschaft, die er in den Dienst der „Europamission“ des „Vergißmeinnicht“ gestellt hatte. Es waren dies Notizen und Mitteilungen, die unter dem Titel „Erinnerungen eines Teilnehmers an der Gründung Mariannhills“ kürzlich im „Vergißmeinnicht“ zusammengefaßt waren. Noch einmal vernahmen wir in kurzen, klaren Umrissen die Entwicklungsgeschichte unserer Mission, geschildert von einem Mitglied derselben, das innigst mit ihr von Anfang an verwachsen war und blieb.

P. Joseph Biegner war ein geborener Steiermärker und trat als Novize in das kaum erstandene Kloster Maria-Stern ein. Er war vom ersten Tage an seinem geistlichen Vater, dem unvergeßlichen Abt Franz, zugetan und hielt ihm Treue in allen Stürmen. Fr. Joseph wurde von Abt Franz bestimmt, mit nach Südafrika zu gehen, war er doch im Feuer der „Gründungsschwierigkeiten“ erprobt. Wiederum hielt er tapfer stand in der Wüste von Dunbrody, wie seine tapferen Landsleute im Weltkriege an der wildzerfließenden Karstfront. Als die Tragödie von Dunbrody ihrem Ende zuneigte, führte P. Joseph den ersten Trupp von 25 Missionaren nach Durban. Hier hielt er die Disziplin aufrecht, bis daß der damals in Europa weilende Abt Franz auf seinen bedrohten Posten zurückgekehrt war. Die zweite Nummer des „Vergißmeinnicht“ war von P. Joseph herausgegeben worden, noch in Dunbrody. P. Joseph war das Muster eines Missionars. Ihm war keine Arbeit zu viel und kein Weg zu schlecht oder zu weit.kehrte er von einer Fahrt zurück, so konnte er sofort wieder gerufen werden, er ging dem Schäflein nach wie sein Meister, der gute Hirte. P. Joseph war kein Hühne von Gestalt, von schwächlichem, kaum mittlerem Körperbau war er ein schlechter Reiter. Er ging deshalb lieber zu Fuß. Diese gewiß entschuldbare Ungeschicklichkeit — nicht jedem ist es gegeben, als stolzer Reiter durchs Leben zu jagen — verursachte ihm bereits im hohen Alter einen unglücklichen Sturz, wobei er den Hüftknochen brach, und der ihn unfähig machte, eine gewisse Zeit die hl. Messe zu feiern zu seinem größten Schmerz. Welch reine, kindliche Freude hatte er, als er wieder zum ersten Male am Altare stehen durfte! Der kleine, rotbärtige Pater war beliebt und gern gesehen bei den Kaffern, mit denen er zu verkehren wußte wie kaum ein anderer. Er war nicht sehr gesprächig, sondern eher wortkarg, dabei aber nicht verschlossen und verschroben. Mit der englischen Sprache stand er zeitlebens auf Kriegsfuß. Seine Anteilnahme bei englischer Konversation beschränkte sich zumeist auf „yes, yes“. Es wird erzählt, daß einige englische Herrn dies nicht sicher wußten und sie ihn deshalb auf die Probe stellten; die Probe fiel aber verblüffend für sie aus. Sie fragten



ihn, ob er sie beim nächsten Besuche hinauswerfen wolle, wobei er prompt mit „yes, yes“ antwortete.

Der rührendste Zug im Leben des P. Joseph ist seine Treue zur Ordensfamilie und seine Anhänglichkeit an seinen geliebten P. Franz bis an dessen Tod. Abt Franz wollte auch in seinen letzten Tagen noch von P. Joseph gepflegt werden und dieser tat es mit unvergleichlicher Liebe und Hingabe. Keinen anderen, nur P. Joseph, duldete der Gründer Mariannhills um sich. Wie wohl mußte dem einzigartigen Manne solche Zuneigung sein, der in



† P. Joseph Biegner.

seinem Leben so viel Lieblosigkeit erfahren mußte. Wie tief wird darum auch der Schmerz des P. Joseph gewesen sein, als Abt Franz für immer seine Augen schloß. Die Treue und Standhaftigkeit des Jüngers und Schülers des Abtes Franz wurde dadurch belohnt, daß er das Wachsen, Blühen und Gedeihen des Lebenswerkes seines Vaters und Freundes erlebte, und daß er einer der wenigen Veteranen war, der den Abtstab sich in einen Bischofsstab verwandeln sah. Das wird dem bescheidenen Priester und Ordensmann eine



reine und innere Freude bereitet haben. 78 Jahre alt wurde P. Joseph, und 52 Professjahre zählte er, als auch er seine Augen schloß in Emmaus, von wo Abt Franz auch heimgegangen ist. Hier ruhen nun in Emmaus zwei treue Herzen, das Herz des Vaters — bekanntlich wurde das Herz des Abtes Franz in Emmaus beigesetzt und die Leiche in Mariannhill auf Wunsch des Abtes — und das Herz seines treuesten Sohnes. Sicherlich wurde dem treuen Knechte auch der Lohn der Treue in dem besseren Jenseits. Wir aber wollen uns stärken und kräftigen an der edlen Treue und Freundschaft, welche den P. Joseph mit seinem Abt verbanden, wir Junge wollen seinem Beispiel darin folgen, daß wir liebevolle Söhne unserer für uns so treu besorgten Oberen jederzeit sind. Das Andenken jener Männer, welche die Fundamente gegraben und die Grundfesten errichteten, auf welchen wir weiterbauen sollen, muß uns unvergeßlich und heilig sein. Einer nach dem andern der alten, wackeren Missionare und Pioniere christlicher Zivilisation im fernen Südafrika gehen dahin und ein neues, junges, gleich arbeitsames Geschlecht wächst heran. Sie schauen voll Liebe und Begeisterung auf die Taten der Alten. Den freundlichen Helfern aber draußen in der Welt, welche mit ihrem Scherflein und mit ihrem Gebete unser gemeinsames Werk fördern, möchten auch wir zurufen: „Haltet uns die Treue! Unterstützt die Front der Missionare, welche auf Gottes Befehl im Kampfe gegen die Heidenwelt stehen und die heimgegangenen Helden werden eure Fürsprecher droben sein.“



## Strebjame Jünglinge.

(Mit 2 Bildern.)

Von Schw. Engelberta C. P. S.

Brave, strebame Knaben und Jünglinge gibt es nicht nur in Centocow, sondern auch ebensolche und vielleicht noch brävere in anderen Missionsstationen, wie uns heiliegende Photos zeigen.

Diese Burschen sind seit zwei Jahren alle in der Centocower-Schule unter der Aufsicht und Pflege des ehrw. Bruder Gerold Heller. Sie kamen aus anderen Stationen, um hier in Centocow in der höheren Schule den Standard 5 und 6 zu machen. Diese Schüler müssen sich selber bekleiden, Bettdecken und Schulbücher usw. selbst versorgen; sie streben eben nach einer besseren Ausbildung als die gewöhnliche ist und möchten gerne etwas werden.

Lehrer, Katecheten und einige unter ihnen haben insgeheim noch andere Pläne und heilige Wünsche und beten indessen recht fleißig, sind fromm, gehen fast täglich zur hl. Komunion und erbauen durch ihr wahrhaft musterhaftes Betragen, bescheidenes Auftreten und ihren großen Fleiß beim Lernen die ganze Christengemeinde, besonders ihre großen und kleinen Mitschüler in Centocow.

Bild Nr. 1. In der Mitte ehrw. Bruder Gerold, den geehrten Lesern des „Vergißmeinnicht“ bekannt durch seine interessanten Aufsätze. In den letzten Jahren scheint leider seine Feder verrostet zu sein; zu viel Arbeit in der Mission und Knabenschule tragen wohl Schuld daran und wäre es im Interesse



des Blättchens sehr zu wünschen, daß er seine schriftstellerischen Talente nicht so brach liegen lassen müßte. Neben ihm, rechts, sitzt Donatus, das Singvögelchen von Centocow. Seine Mutter war ein Kind der Centocower-Schule und heiratete später nach Maria Hilf, einer Station unweit von Maria Tal. Von dort kam der Knabe wieder nach Centocow in die Schule; seine verwitwete Mutter hätte gern, daß Donatus Lehrer würde. Links sitzt Dionysius, dessen Vater ebenfalls seinerzeit in Centocow erzogen und später Lehrer in Maria Hilf wurde. Sein Söhnchen, etwa 15 Jahre alt, ist recht fromm und möchte sehr gerne Priester werden, und seine braven, christlichen Eltern hätten es auch gerne, aber bei seiner Jugend kann man hierüber noch nichts sagen, er ist eben noch ganz Kind. — Hinetr Donar steht ein herzensguter Knabe, etwa 16 Jahre alt, Angelikus mit Namen, welcher insgeheim denselben frommen Wunsch hegt, und sein hochw. Missionar, P. Beda, scheint dasselbe zu hoffen; das Kind ist schon von Jugend auf recht brav und fromm gewesen. Ich selbst kenne diese Burschen weniger, schreibe nur vom Sehen und Hören-sagen. Der große Bursche in der Mitte heißt Emanuel, ist etwa 15 Jahre alt, sehr ernst, strebsam und zuverlässig. Er kommt aus Edental und hat sich sein Wissen und Können selbst errungen. Niemand sorgte für ihn und verstand sein Streben. Da seine Verwandten Protestanten sind, hat er sich zum Teil schwer durchkämpfen müssen. Er verbirgt sorgfältig seine Pläne für die Zukunft, aber daß er sehr gute Absichten hat, sieht man aus seinem Fleiß, seinem Ernst und seiner Charakterfestigkeit. Der nächste heißt Petrus, möchte, wie es scheint, Lehrer werden.

Bild Nr. 2 zeigt in der Mitte auf der Bank sitzend unsern „Ludwig Wendelin“ (siehe Artikel „Ein braver Jüngling“). Wie bereits erzählt, ist dieser ein Zögling der Hlabenitageschule in Centocow und sein innigster

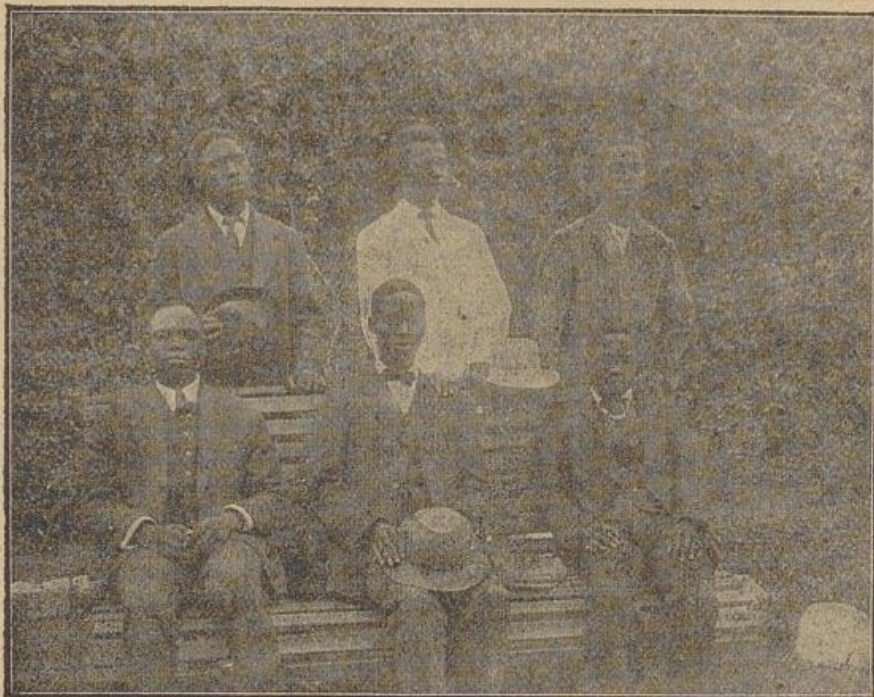


Strebsame Jünglinge.



Wunsch ist, Priester zu werden. Priester will auch der hinter ihm stehende schlanke Jüngling mit der weißen Jacke werden. Cornelius, so heißt er, berechtigt zu den schönsten Hoffnungen und dürfen sich die hochw. Missionare, welche diesen Burschen als Kind erzogen haben, wirklich freuen. Cornelius ist seinen ehemaligen Missionaren, dem hochw. P. Beda und auch hochw. P. Sirtus, noch immer kindlich ergeben, ebenso den guten Schwestern, welche ihn als Kind in der Schule unterrichteten. Neben ihm stehen rechts Philipp, links Blasius, ein Königssohn, schon mehr als 21 Jahre alt. Was sie werden wollen, hüten sie noch wie ein Geheimnis. Vielleicht weiß es jedoch unsere gute Schwester Philippine besser als ich, denn ich sehe besonders letzteren öfter bei ihr ein- und ausgehen und ein gutes, frommes Buch bei ihr ausleihen, was sie sehr gerne tut. — Rechts von Ludwig auf der Bank sitzt Wilhelm; der möchte ein tüchtiger Handwerker werden; groß und stark genug ist er und schon längst über 20 Jahre hinaus. Der jüngere Knabe, etwa 15—16 Jahre alt, ist Alfred, ein wirklich gutes Kind, der Sohn eines der ersten Christen von Mariannahill, Abraham mit Namen, eines tüchtigen Maurermeisters. Dieser braven Familie sind 15 Kinder entsprossen und Alfred ist das älteste davon. Der hat nun wieder ganz heilige Absichten; Priester oder wenigstens Katechist will er werden und zur Ehre Gottes arbeiten. Bei dieser Jugend kann man natürlich noch nichts Bestimmtes sagen, aber daß mit der Gnade Gottes etwas recht Gutes aus ihm werden kann, ist gar kein Zweifel.

Also, nicht nur in Mariannahill oder in Centocow gibt es brave, fromme Knaben, sondern, wie wir jetzt gesehen haben, auch auf anderen Stationen wie in Reichenau, Kevelaer, Maria Hilf, St. Michael usw.



Strebsame Jünglinge.





## Missionsfahrten und Reiseabenteuer eines Glaubenshelden in alter Zeit.

(Schluß)

Am 24. Juni 1533 wurden wir eingeschifft, und erreichten, da der Wind fortwährend ungünstig war, nach einer sehr mühseligen Fahrt völlig erschöpft und halb verhungert Suafem, wo der Pascha, ein wilder, geiziger Mann, als er sogleich beim Empfange sich in seiner Erwartung, große Schätze bei uns zu finden getäuscht sah, vor Wut schäumend, uns Kafars schalt, und uns allen die Köpfe abzuschlagen drohte. Wir trösteten uns in dieser traurigen Lage so gut wir es vermochten, und hofften als Martyrer für die Ehre unseres Herrn Jesus Christus unser Leben hinzugeben, denn der Pascha hatte, wie man uns hinterbrachte, wiederholt gesagt, er wolle zufrieden sterben, wenn ihm das Glück zuteil werde, uns alle mit eigener Hand zu töten; seine Geldgier war indessen doch noch größer als seine Rachsucht und er ließ uns alsbald mitteilen, daß wir die Wahl hätten, zu sterben oder dreißigtausend Taler zu bezahlen. Wir erlangten dadurch die Ueberzeugung, daß eine Unterhaltung mit ihm möglich war, und ich wurde beauftragt, sie anzuknüpfen. Ich ließ ihm deshalb vorerst auf seine Drohung antworten: er sehe wohl, in welchem jammervollen Zustand wir uns befänden, da man uns unser geringes Besitztum bereits abgenommen habe, wir könnten ihm deshalb nichts anderes anbieten als ein Geschenk, welches wir bei barmherzigen Leuten und bei unsern Freunden zusammen zu betteln gedächten. Der Pascha, welchem dieses Anerbieten durchaus nicht gefiel, entgegnete, er wolle sich mit 20 000 Talern begnügen, wenn wir diese sogleich bezahlten oder genügend Bürgschaft leisteten. Als wir bei unserer Erklärung beharrten, zeigte er sich bereit, noch 5 000 Taler nachzulassen, schwur aber zugleich, daß er uns, wenn wir auch diesen Vorschlag zurückwiesen, schinden und speien lassen würde. Da er kurz vorher an einigen armen heidnischen Kaufleuten diese Grausamkeit verübt hatte, so gerieten wir in große Angst und hatten uns bereits in unser Schicksal ergeben, als einige Freunde des Pascha, welche die Rache der Portugiesen fürchteten, die Vermittlung übernahmen und uns veranlaßten, eine bestimmte Summe als Lösegeld zu bieten, die sie uns auf unser Wort vorstrecken wollten. Die Verhandlungen begannen darauf von neuem und es kam endlich ein Vergleich zu Stand, nach welchem wir uns verbindlich machten, 4300 Taler bar zu erlegen, uns aber dagegen die Erlaubnis erteilt wurde, nach Bezahlung dieser Summe uns sogleich einzuschiffen. Aus uns unbekanntn Gründen änderte jedoch der Pascha plötzlich wieder seinen Entschluß und ließ uns durch seinen Schatzmeister sagen, daß drei der angesehensten von uns als Geiseln bleiben müßten, die andern abreisen könnten, um das versprochene Lösegeld aufzubringen. Man behielt deshalb den Patriarchen und die Väter Diego de Mattos und Antonio Fernandez zurück, da aber der letztere ein Greis von mehr als achtzig Jahren war, so stellte ich dem Pascha vor, daß dieser unter seinen Händen sterben könne und die Portugiesen in diesem Falle kein Lösegeld für ihn bezahlen würden, es also vorteilhafter für ihn sei, an seiner Stelle einen jüngern unter uns auszuwählen. Da der Pascha auf meinen Vorschlag einging und statt des Greises den Vater Francisco Marquez bezeichnete, so wagte ich auch einen Austausch



des Patriarchen in Unregung zu bringen, kaum hatte ich aber den Mund aufgethan, als der Pascha mich mit so grimmigen Blicken ansah, daß ich gern schwieg. Wir mußten also den Patriarchen samt den beiden Ordensgenossen in den Händen der Türken zurücklassen und bestiegen, nachdem wir sie umarmt und mit Tränen Abschied von ihnen genommen hatten, ein nach Indien bestimmtes Fahrzeug.

Unsere Lage auf dem einen arabischen Rheder gehörenden Schiffe war übrigens kaum besser als die unserer in der Gefangenschaft zurückbleibenden Gefährten, denn die Reisegeellschaft, welche größtenteils aus muhammedanischen Pilgern bestand, machte sich ein Vergnügen daraus, uns zu verhöhnen und uns zu mißhandeln. Wir lagen, jeder Witterung ausgesetzt, auf dem Verdecke und erhielten bei jeder Wendung der Segel oder sonstigen Arbeit der Matrosen gewiß auch einige Fußtritte. Ich selbst bekam schon am ersten Tage unserer Reise einen Fluß in die Finger, welcher, da ich ihn anfangs vernachlässigte, bald die Hand und den ganzen Arm ergriff und mir arge Qualen verursachte. Da mir weder ein Wundarzt, noch Arzneimittel zu Gebote standen, so behalf ich mich mit ein wenig Del, womit ich die kranken Teile schmierte und auch wenigstens Linderung der Schmerzen bewirkte. Das Wetter war übrigens schlecht und der Wind fast fortwährend ungünstig, so daß wir nur mit großer Mühe und mit Hilfe der starken Strömung glücklich durch die Meerenge Babelmandeb kamen und das Cap Quardasui erreichten, wo man die Schaluppen aussetzte, um frisches Wasser, woran schon längst Mangel war, einzunehmen; wir baten den Kapitän, uns ein wenig davon zukommen zu lassen, da er aber unsere Bitte abschlug, so hielt ich es für besser, mit diesem Manne in einem ernsterem Tone zu sprechen und ihm zu bemerken, daß wir uns jetzt den Küsten näherten, wo die Portugiesen die Oberhand hätten und er leicht in die Verlegenheit kommen könne, unsere Vermittlung in Anspruch nehmen zu müssen. Dieser Grund leuchtete ihm ein und wir wurden von jetzt an besser behandelt als bisher. Nach einer Fahrt von zweiundfünfzig Tagen liefen wir endlich in den Hafen von Diu ein, wo die ganze portugiesische Bevölkerung herbeieilte, uns zu empfangen, denn man glaubte, der Patriarch befinde sich in unserer Mitte, und jeder hatte die heißeste Begierde, diesen durch seinen apostolischen Eifer und durch seine Leiden berühmten Mann zu sehen, und ich vermag nicht die Empfindungen zu schildern, welche sich aller bemächtigten, als sie uns ohne diesen bleich, abgemagert, mit unbedecktem Haupte, ohne Schuhe und Strümpfe und überhaupt zerrissen und von dem Nötigsten entbloßt landen sahen und daraus leicht schließen konnten, welche Leiden unsern in Habessinien und zu Suakem zurückgebliebenen Gefährten noch bevorstanden. Man führte uns sogleich in unser zu Diu befindliches Ordenshaus, wo wir uns bald von unsern Mühseligkeiten wieder erholten, so, daß wir nach wenigen Tagen schon im Stande waren, unsere Reise nach Basaim fortzusetzen, wo meine Gefährten blieben, ich selbst aber erhielt den Befehl, nach Goa zu gehen, um dem Vizekönig die Nachricht von den in Habessinien vorgefallenen Veränderungen von der Gefangenschaft des Patriarchen zu überbringen.

Ich begab mich nach meiner Ankunft zu Goa in das Collegium, um mich von den Mühseligkeiten der Seereise, auf welcher ich einige Male Gefahr lief, in die Hände der an der indischen Küste lauernden Seeräuber zu fallen, zu erholen, und wurde daselbst mit der größten Herzlichkeit aufgenommen und gepflegt; die wohlthuende Ruhe, welche ich hier genoß, ließ mich aber meine unglücklichen Brüder nicht vergessen, welche theils in Habessinien in Felsenklüften verborgen lagen und theils zu Suakem in Felsen schmachteten und nur durch die Hilfe des Vizekönigs befreit werden konnten. Ich stattete diesem deshalb, sobald ich die Erlaubnis dazu erhielt, einen Besuch ab, und entwarf ihm eine ergreifende Schilderung des traurigen Zu-



standes, worin sich jetzt die katholische Religion in einem Lande befand, welches vor nicht langer Zeit durch die Portugiesen aus den Händen der Ungläubigen befreit worden war; ich stellte ihm mit den grellsten Farben die Verfolgungen und Leiden vor, welche wir bis zu unserer Vertreibung aus demselben hatten durchmachen müssen und ermahnte und beschwor ihn, die Rettung der portugiesischen Jesuiten, welche ihr Leben so willig dem Dienste Gottes gewidmet hatten, zu bewirken, was nach meiner Ansicht am leichtesten geschehen könne, wenn er eine Flotte nach dem roten Meere sende und eine Niederlassung auf der Insel Massuah gründe. Er hörte mich sehr aufmerksam an und versprach, für die Befreiung meiner gefangenen Ordensgenossen Sorge zu tragen, gestand mir jedoch, daß er weder Vollmacht, noch hinreichende Streitkräfte habe, um irgend eine Stelle an der habessinischen Küste zu besetzen und zu behaupten. Nach langer Beratung kamen wir endlich überein, ich solle sogleich nach Europa gehen, um sowohl an dem päpstlichen, als auch an dem spanischen Hofe den traurigen Zustand der habessinischen Mission zu schildern und um Hilfe zu bitten, er selbst aber wolle, wenn mir die nötige Unterstützung zuteil werde, die Führung der Flotte übernehmen, weil er überzeugt sei, daß er sein Leben keiner heiligeren und für die Religion wichtigeren Sache widmen könne. Ich schiffte mich nach dieser Verabredung alsbald nach Lissabon ein, indem ich nicht zweifelte, daß man dort den unserer Mission nötigen Beistand gewähren würde, nie aber war eine Seefahrt mit soviel Unannehmlichkeiten verbunden, als die meine, denn ich litt Schiffbruch an der Natalküste, fiel dann in die Gefangenschaft der Holländer und kam erst nach langer Zeit in mein Vaterland zurück.

Mit diesen wenigen Worten über die Hindernisse auf der Heimreise schließt Lobo seinen Bericht; aus andern Quellen wissen wir aber, daß das Fahrzeug, welches er zu Goa bestieg, schon beim Auslaufen aus diesem Hafen von einer Sandbank, auf die es stieß, sich nur mit Mühe wiederlosmachen konnte und durch die Unfähigkeit oder Nachlässigkeit seines Befehlshabers an der Natalküste scheiterte. Man blieb sieben Monate in dieser unbewohnten Gegend und baute aus den Trümmern des gescheiterten Fahrzeuges zwei Schaluppen, um die Reise nach der nächsten portugiesischen Ansiedlung fortzusetzen; eine derselben ward bald nach der Abfahrt bei einem Sturme von den Wogen verschlungen, der andern aber, worauf sich Lobo befand, gelang es, um das Vorgebirge der guten Hoffnung zu kommen und nach Angola zu gelangen, wo Lobo an Bord eines nach Brasilien segelnden Schiffes ging, welches, als es fast den Ort seiner Bestimmung erreicht hatte, von den Holländern genommen wurde. Diese schenkten zwar den darauf befindlichen Leuten das Leben, setzten sie aber auf einer wüsten Insel aus, wo sie sicher vor Hunger umgekommen wären, wenn nicht durch einen glücklichen Zufall einige Fischerbarken sie wahrgenommen und nach dem Festlande gebracht hätten. Lobo wanderte zu Fuß nach Chartagena, wo er völlig erschöpft, aber noch frühe genug ankam, um auf einer gerade die Anker lichternden portugiesischen Flotte nach Europa zurückzukehren. Bereits sah diese das Cap Vincente vor sich, als sich ein fürchterlicher Sturm erhob und sie zerstreute. Viele Schiffe gingen zu Grund, Lobo entkam aber glücklich auch dieser Gefahr und landete zu Cadix, von wo er sich zuerst nach Sevilla und dann nach Lissabon begab. Die Vizekönigin von Portugal hörte seinen Bericht mit großer Teilnahme an, wies ihn aber an den König von Spanien, von dem er nach Rom geschickt wurde. Der Papst, wecher in Bezug auf die Mission in Habessinien mit der Handlungsweise des Jesuitenordens, welcher ihm nach den von den Feinden desselben verbreiteten Nachrichten zuviel in die Politik des Landes einzugreifen schien, nicht ganz zufrieden war, gab einen ausweichenden Bescheid. Lobo ließ sich aber dadurch keineswegs einschüchtern, sondern schiffte sich im Jahre 1640 wieder nach Indien



ein, um dort seine Bemühungen fortzusetzen. Bald nach seiner Ankunft wurde er zur Belohnung seiner vielfachen Verdienste um den Orden zum Rektor des Collegiums zu Goa und später zum Provinzial ernannt. Er bekleidete diese in Indien mit vielen Schwierigkeiten verbundene Stelle mit großer Umsicht länger als zehn Jahre, kehrte aber dann, da seine Gesundheit einen Wechsel des Klimas nötig machte, im Jahr 1656 nach Lissabon zurück, wo er im Jahre 1678 starb, ohne seinen sehnlichen Wunsch, die Wiederaufnahme der Missionäre seines Ordens in dem habessinischen Reiche erfüllt zu sehen.

Schwestern beim Besuch im Kraal.



Nachdruck sämtl. Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet

Verantwortlicher Redakteur P. L. Tremel in Lohr a. M.  
Druck und Verlag: Missionsdruckerel St. Joseph, Reimlingen (Schwaben).



## Briefkasten!

Bedum: Herzliches Vergeltsgott den lieben Kindern für die gütige Sendung zum Wohle der armen Heidenkinder. — M.-Glabbad: Betrag dankend erhalten. Vergeltsgott! — B.-Holzheim: Beide Sendungen dankend erhalten. — M.-Glabbad-Lürig: Kalenderbetrag dankend erhalten. — E. B.: 3 Heidenkinder als Dank für das glückliche Gelingen einer schweren Operation. — Drove: 1 Cajetan als Dank. Vergeltsgott! — Erwitte: P. W. — Cöln: St. Antonius hat geholfen. — Hohenhäuslingen: Erh., wird bwgt. — M. S. in L.: Brief mit Betrag erh., wird bestens besorgt! — Diekirch: „Gottvergelts“ für Maria, Maria Margaretha, Theresse Margaretha, Antonius und Adolf. — M.-Glabbad-Eicken: 1000 M., Vergeltsgott. — Grefeld: Dank dem hl. Joseph für seine Hilfe. — Bildstock: 1000 M. als Dank für Hilfe im Stall. „Vergeltsgott!“ — Eupen: Wertbrief angekommen. „Gott vergelts!“ — Delbrück: 500 M. als Dank für wiedererlangte Gesundheit. — Essen-West: 1000 M. als Dank zu Ehren des hl. Judas Thaddäus. — Bensberg-Nefreth: 1500 M., ein Gerhard und Almosen als Dank. — Aachen: 400 M. für die Heidenkinder von der 4. Mädchenklasse St. Jakob A. — Waldorf: Gabe zu Ehren des hl. Antonius dankend erhalten. Gott vergelts!“ — Neuentkirchen, Bröl b. Hennef, Gladbach — Lürig, Leithe T. Z., F. Z. in Nyl: Gabe dankend erhalten. A. Bertels in Neuwied: Dank dem hl. Judas Thaddäus. — Bröl: Gabe dankend erhalten. — M. Gladbach — Lürig: Sendung dankend empfangen. — Berlin: Gabe als Dank erhalten. — S: W. B. 500 M. dankend erhalten. — Gmünd: 1000 M. für Heidenkinder und Almosen erhalten. — Hemmenhosen: E. F. 550 M. für Vergeltsgott und zum Studienf. erhlt. — Mannheim: 1000 M. — Grünstadt: Paßcheiten mit Staniol und Briefmarken erh. — Scheidegg: Ihre Sendung dankend erhlt. — Tschirn: J. R. 500 M. dankend erhalten. — Geiselsbründ: 300 M. erhlt. — Aus Brunnen (b. Schrbhjn.) 9000 M. für Heidenkinder. — Kofelzen: die Briefmarken waren gut: Dank den Mädchen für die Sammlung. — Eibelsstadt: Betrag für ein Heidenkind. „Philipp Alois.“ — Burggrumbach: Betrag für ein Heidenkind „Georg“.

## MEMENTO.

Ehrev. Schwester Bona, Kamen. — August Schramm, Birkedorf. — Clara Klein, Wormeldingen. Maria Bring, Eiweiler. Katharina Kurth, Kendenich. Frau Friesenhahn, Oberwesel. Frau W. und Joseph Beuel, Brand. Johann Sonnenschein, Essen. Wilhelm Esser, Commerstun. Frau Friesenhahn, Oberwesel. Mathias Schuhmacher, Düren. Katharina Laufer, Essen West. Frau Johann Stein, Rail. Frau Katharina Thebaath, Düsseldorf. Heinrich Bockmann, Märshendorf. Heinrich Mohr, Rattenheim. J. Wilhelm, Jlerich. Jak. Clemens, Frau M. Clemens, Frau Franziska Hennen. Adam Schäfer, Rodenberg. Frau Degenhard, Olpe. Johann Gretchen, Rattenheim. Sobilla Dedammer, Höttingen. Emma Herrmann, Dorfprozelten. Hochw. Herr Prälat Dr. Fischer, Würzburg. Kunig. Kemmer, Allersheim. Marg. Lammersberger, Eschendorf. Anna Maria Eichhorn, Holz Kirchhausen. Luitgard Falt, Siegelbach. Regina Seidenthal, Sabina Reith, Motten. Johann Schilling, Kirchachern. Joseph Uhlich, Weigelsdshofen. Fr. Simler, Schwobsheim, Kath. Fellner, Hackenberg. Kath. Roith, Seebarn. Franz, Bühl. Joseph Löffler, Laupheim. Wilhelm Metzger, Billingshalden. Joseph Hofert, Merdingen. Josephina Wohlfahrt. Werbach: Herr Paul, Frau Tale, Theresse Haaf, Straubing. Rosa Bauer, Derndorf. Donat Pauli, Derching. Lieb Kath. Beusenhof. Philomena Müller, Hartmannsdorf. Walburga Wild, Rohr. Maria Wadulla, Königsbütte. Konrad Schehl, Erlenbach. Christina Rodenzahn, Killiansdorf. Theresse Belzer, Stadt Liebau. Joseph Stemmer, Neutkirchen. Herr Bill, Rempten. Magdalena und J. Baptist Stock, Schneetal. Maria Kellner, Laitenhausen. Herr Sirch, Memmenhausen. Johann Schneider, Reuth. Georg Walz, Reuth. Maria Ranz, Staudach.



## Briefauszüge.

Das Vergnügen hat schon seit vielen Jahren Auszüge aus den Briefen der Wohltäter gebracht. Immer wieder schreiben so manche, daß sie gerade durch das Lesen solcher Briefe wieder zum Gottvertrauen u. Gebet angeregt wurden. Mit der Veröffentlichung dieser Briefe soll allerdings kein Urteil darüber gefällt werden, ob diese Erhörungen, Wirkungen eines frommen Gebetes, auf gewöhnl. oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist sicherlich von großem Wert, wenn in unserer oft so glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen u. Gebetsgeist angeführt werden. Wenn dadurch in manchen Seelen, die in leiblichen oder seelischen Schwierigkeiten sich befinden, wieder die Erinnerung wachgerufen wird, daß sie ein Kind Gottes sind, daß die Heiligen ihre himmlischen Freunde sind, u. daß sie darum vertrauensvoll zu ihrem himmlischen Vater und den lieben Heiligen gehen dürfen, so wäre genug erreicht.

Durch die Fürbitte des hl. Antonius, des hl. Franziskus, des hl. Joseph und Judas Thaddäus bin ich von einem schweren Leiden innerhalb 48 Stunden befreit worden. — Dank der immerwährenden Hilfe, dem hl. Antonius und den armen Seelen für wiedererlangte Gesundheit. — 100 M als Dank der lieben Muttergottes, dem hl. Joseph und Antonius für Gebetserhöhung in großer Geldangelegenheit. — Dank dem hl. Antonius für einen wiedergefundenen Ring. — Dank dem hl. Antonius für günstige Stellung, nachdem ich ein- einhalb Jahre ohne Arbeit war. — Dank dem hl. Joseph und der lb. Muttergottes. — Dank für Wiedererlangung der Gesundheit eines sieben Monate alten Kindes. — Dank dem heiligen Antonius für Erhöhung. — Dank dem hl. Joseph und Antonius für Erhöhung in einem Anliegen. — Dem hl. Antonius meinen innigsten Dank für erhörte Bitte in einem schweren Sieberleiden. — Dank dem hl. Antonius für erhaltene Gnaden. — Dank der immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph und Antonius für Erlangung guter Stellung. — Innigen Dank der schmerzhaften Muttergottes und dem hl. Joseph für Hilfe in schwerer Krankheit. — Dank für glückliche Operation. Dank dem hl. Herzen Jesu, Maria von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph und der hl. Rita in schwerem Anliegen. Heidenkind war versprochen. — Dank dem hl. Antonius für Wiederfinden eines wertvollen Gegenstandes. Größeres Missionsalmosen wurde gespendet. — Dank der lieben Muttergottes, dem hl. Joseph und der hl. Rita in schwerem Anliegen. — Dank für auffallende Genesung eines schwerkranken Kindes. — Innigen Dank dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und der lb. Muttergottes und den armen Seelen für auffallende Hilfe in schweren häuslichen Anliegen. — Innigen Dank dem hl. Antonius, sowie dem hl. Gerard Majella für auffallende Hilfe in großen Anliegen. —

Abf.: Missionsdruckerei St. Joseph  
Reimlingen (Schwaben).

**Zeitschriften.**

### Bei welch lieb. edlen Menschen

könnte Fräul. Musiklehrerin in einem Institute Bayerns, ihre Ferienzeit (sechs Wochen, Mitte Juli bis Ende August) gegen gleich welche kleine Gegendienste zubringen?

Gest. Angeb. an die Miss.-Druckerei St. Joseph, Reimlingen (Schwaben).



3. Juli

# Vergißmeinnicht

Allustrierte Beitschrift  
= der =  
Mariannhiller Mission.



Gehet hinaus in alle Welt!

Preis dieses Heftes 400 Mk. Oesterreich 1500 Kr. Ungarn 60 Kr.



Ein neues Christusbuch.

## Der Heiland der Welt.

Von Dr. J. Klug.

700 S. 1.—12. Taus. In Galbdruckst. Gg. 6,50  
mal Schlüsselzahl des Buchhändl.-Verseins.  
In allen Buchhandlungen zu haben.  
Ferdinand Schöningh's Verlag, Paderborn.

## Lustkurort Laasphe <sup>in</sup> Westf.

Westfälischer Hof Inhaber: Paul Fuchs  
Bernstr. Laasphe 175  
Gut bürgerl. Haus für Sommerfrischler u. Wanderer

# J

ch wünsche Missionär zu sein

nicht nur für einige Jahre, sondern es wäre mein heißestes Verlangen, es gewesen zu sein von Anfang der Welt an, durch alle Jahrhunderte und Jahrtausende bis zur Vollendung der Zeiten."

Töricht nennt die selige Theresia vom Kinde Jesu diesen ihren Wunsch; und dennoch; sie ist Missionärin geworden für alle Zeiten. Sie war von Gott eigens berufen einen Weg zu ihm und zur Seligkeit zu lehren, den sie selbst bezeichnet als „den Weg der geistigen Kindheit, den Weg des Vertrauens und der vollkommenen Hingabe.“ Der heilige Vater, Papst Pius XI. sagte darüber in seiner Rede gelegentlich der Verlesung des Approbationsdekretes betreff der Wunder im Seligsprechungsprozeß: „Das ist allerdings ein *erhabener* Weg, allein, er ist nicht nur *möglich* sondern *leicht*."

Wollen Sie diesen Weg gehen? — — — Lernen Sie ihn bei der Seligen, die ihn vorgewandelt ist und lesen Sie die von ihr selbst im Auftrage Ihrer Obern geschriebene

### Geschichte einer Seele

#### Kunstaussgabe

526 Seiten 4. Auflage 21.—25 Tsd.  
mit 10 Kunsteinlagen

Grundzahl 12,50  
Ausd. schweiz. Frs. 9.—

#### Volksausgabe

542 Seiten 4. Auflage 36.—45. Tsd.  
mit einem Titelbild

Grundzahl 4.—  
Ausd. schweiz. Frs. 4.—

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlag der Waisenanstalt, (Schulbrüder)  
Kirnach-Villingen, Baden.

### Tätoversan

D. R. P. Ges. gesch.  
entfernt unt. Gar. die ältest.  
u. tiefst. Tätowierung. sow.  
Warzen, Muttermale usw. o.  
Ausschn. noch Hautschäd.  
Mit Garantiesch. M. 8800.—

Viele Anerkennungen u. Dankschreiben.

### Lebral

Ges. gesch.  
besetzt unt. Garantie  
ohne Schaden für die  
Haut in wenig. Tagen  
jeden Leberflecken.  
M. 4600.—

### Sprossol

Ges. gesch.  
besetzt b. vorgesch.  
Kur unbedingt ver-  
bürgt in kurzer Zeit  
alle Sommerspross.  
M. 3350.—

Pack. fr. Nachn. einschl. Verpackung.

### Mückerol

Ges. gesch.  
verhindert das lästige  
Stechen der Mücken und  
dadurch das Beschädigen  
der Haut. Erfolg  
verbürgt. M. 2800.—

Kosmet.-Chem. Fabrik Karl Pæslér, Berlin 16 D13, Köpenicker Straße 71 a.



# Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 3.

Juli 1923.

Jahrgang 41.

## Die katholische Kirche in Afrika.

Von P. M. Petrus Küttel R. M. M.

Schon früh drang des Weihnachtssternes Funkeln bis in die Fernen der Heidenländer und rief die Könige von Arabien und Saba und Tharsis und von den Inseln zur Krippe des Gott-Königs. In der Apostelgeschichte berichtet uns Lukas der Evangelist von der Taufe der ersten Afrikaner, die gekommen waren, um in Jerusalem Gott Anbetung und Geschenke zu bringen. Es war im engen Flußtale des Wadi el Nadir, wo Philippus das beseligende Wasser über die Stirne des vornehmen Günstlings der Aethiopischen Königin ausgoß und dann verschwand. Der Kämmerer aber, heißt es weiter, kehrte voll Freude in seine Heimat zurück. Ein alter Bericht meldet, daß er seine Königin mit vielen Edeln bekehrt und getauft habe. Der erste Glaubensbote war mit ihm ins heidnische Mohrenland gesandt. Das Licht des Glaubens erstrahlte, um nie mehr zu erlöschen in den folgenden Jahrhunderten, mochte es auch öfters nur als schwacher Funken unter der Asche glimmen.

Von den Mutterkirchen, die von den Aposteln selbst gegründet waren, den immerwährenden Herden christlicher Wahrheit, strömte stetsfort neue Kraft nach verschiedenen Richtungen aus. Bereits im zweiten Jahrhundert war die Missionstätigkeit in Afrika eine äußerst rege und weitverbreitete.

Von der Tätigkeit der einzelnen Missionare sind nur spärliche Nachrichten auf uns gekommen. Diese Nachrichten fehlen, weil das Christentum durch tausend Kanäle floß; fast jeder Christ war Missionar, der Kaufmann auf seinen Handelswegen, der Soldat im Heere, die Frau im Kreise der Familie und der Sklave in seinen mannigfachen häuslichen Beziehungen.

Auf dem Patriarchenstuhle von Alexandrien saßen berühmte Bischöfe und gefeierte Lehrer wirkten in der dortigen Missionschule. Ums Jahr 190 kamen adelige Aethiopier in diese Stadt, um einen hl. Lehrer zu erbitten, damit ihre Landsleute eine tiefere Erkenntnis der katholischen Lehre erhielten. In der Folgezeit wirkte dann besonders Pantanos und Frumentius, der eigentliche Apostel Aethiopiens.

Sehr früh war das Christentum von Rom aus nach Nordafrika gelangt. Tertullian, ein Priester Chartagos, berichtet uns, daß ums Jahr 200 in Stadt und Land die Kreuzeslehre die vorherrschende Religion sei. Schwere



Verfolgungen, zerseßende Haeresien erprobten die so herrlich erblühte Kirche. Noch heute bilden die Märtyrer-Akten der afrikanischen Heiligen eines der schönsten Denkmäler katholischen Glaubensgeistes vergangener Zeit.

Zur Zeit eines hl. Augustinus besaß Nordafrika mehr als 400 Bischofs-sitze. Doch blieben dem feurigen Kämpfer um die Reinheit des Glaubens harte Prüfungen nicht erspart. Im Jahre 429 kamen, vom eigenen Landesstatthalter gerufen, die Vandalen und eroberten das Land. Augustinus brechendes Auge schaute die heranbrausenden Scharen von seiner belagerten Bischofsstadt Hippo. Ueberall waren zerstörte Städte, niedergerissene Landhäuser und Hütten der Landleute. Die Priester der Kirche wurden getötet, Jungfrauen und Mönche wurden gemartert und gemordet; viele schmachteten in Gefangenschaft, wo sie nach Verlust der Freiheit des Leibes und der Seele barbarischen Feinden dienen mußten. Der Gesang des Lobes Gottes war verstummt, die feierlichen Opfer hörten auf. Nur langsam erholte sich die Kirche von diesem harten Schlag.

Was die Vandalen nicht erreicht, die vollständige Zertrümmerung und Vernichtung des Christentums, das erreichten die fanatischen Araber Mohameds. 698 sprengte der arabische Feldherr in die Basilika zu Carthago und nahm im Namen des Propheten davon Besitz. Damit war die Eroberung und Vernichtung der katholischen Kirche Afrikas besiegelt. Mit fanatischem Eifer wurde jedes christliche Zeichen ausgemerzt, so daß heute kaum mehr eine elende Steinruine daran erinnert, wo einst Millionen Gläubiger gelebt und gestorben sind.

Dierzehnmal, so berichtet ein arabischer Geschichtsschreiber, fiel das Volk gezwungen von Christus ab, und vierzehnmal kehrte es wieder, wenn die Todesgefahr vorüber war, zum Glauben zurück.

Da machten die Muselmänner mit einem Schlage dem Widerstand ein Ende. An ein und demselben Tage vertrieben sie mehr als 30 000 christliche Familien von Haus und Hof und jagten sie in die Sandwüste und Felsen-gebirge, wo die Größtzahl vor Hunger und Durst umkam.

Als spärliche Ueberreste gelten die wilden, kriegerischen Tuaregs, von den Arabern selbst „Christen der Wüste“ genannt. Auf ihren Waffen, den langen Kiffleflinten und reichverzierten Krummsäbeln, führen sie das Kreuz eingegraben, ihre Leichensteine schmücken sie damit und auf ihrer Haut ist die einzige Tätowierung ein Kreuz. Wenn man sie fragt, was das Symbol bedeute, so antworten sie: „Wir haben es von unsern Vätern ererbt und werden es auch auf unsere Kinder weitervererben als Zeichen des Glückes, denn es ist das Zeichen des alten Weges.“ Ja, freilich ist es das Zeichen des alten Weges, der allein zum Heile führt; aber das wissen sie nicht, so wenig, als viele Menschen es heute anerkennen wollen.

Alle Versuche im Mittelalter, die einst so blühende Kirche in Afrika zu neuem Leben zu erwecken, scheiterten am Fanatismus der Araber.



Wohl wurden oft vielversprechende Versuche und Anfänge gemacht, besonders in den Küstenstädten, aber erst im 16. Jahrhundert beginnt neues Leben zu sprossen.

Durch das Hervorbrechen der Türken aus dem Innern Asiens wurden die alten Handelswege nach Indien gesperrt. Neue Wege mußten gesucht werden. Seetüchtige Portugiesen fuhren längs der Westküste Afrikas hinunter, entdeckten den Niger und Kongostrom und gelangten in einem erbitterten Seesturm um die südliche Spitze Afrikas. Der Seeweg nach Indien war gefunden. Jeder neu auslaufenden Flotte mit ihren mannigfachen Gefahren und Entbehrungen folgten Missionare, besonders Franziskaner, Dominikaner und Jesuiten. — An allen portugiesischen Handelsplätzen entstanden Kirchen und Kapellen.



Armensuppe.

Doch die Unkenntnis der Sprache und Sitte verleiteten manche Missionare zu voreiligen Taufen, ohne die Glaubensstreue und den Bekennermut der Eingebornen zu prüfen.

Wo die Missionierung äußerlich glanzvoll sich entwickelte, wie in den Königreichen Kongo und Angola, blieb es beim äußerlichen Schein; bei der großen Menge des Volkes konnte der Glaube keine tiefen Wurzeln fassen.

Der schnell überhand nehmende Sklavenhandel nach den süd- und mittelamerikanischen, spanischen Kolonien hinderte den Fortgang der Mission ganz enorm und untergrub ihr Ansehen. In der Folgezeit trat Mangel an notwendigen Kräften ein; der Nachschub aus der Heimat blieb aus. Portugals Macht sank. An Stelle seiner Kolonien traten englische, holländische und dänische Faktoreien, die mit ihrem protestantischen Charakter die katholische Missionierung eher hinderten als förderten. So kam es, daß mit Anfang des



19. Jahrhunderts nur mehr wenige Missionare in Afrika sich befanden.

Ins Innerste Afrikas waren bis auf die neueste Zeit nur selten katholische Missionare vorgedrungen. In Abessinien waren, wie wir bereits lasen, seit jeher katholische Missionare tätig gewesen (vergl. die Erzählung: „Missionsfahrten und Reiseabenteuer eines Glaubensboten in alter Zeit“ in den früheren Hefen). Wie einst die Römer an den Nilkatarrakten und an der von dort quer durch den afrikanischen Kontinent bis zum atlantischen Ozean sich hindurchziehenden Wüste eine unübersteigbare Grenze gefunden hatten, so schien auch dort der Missionstätigkeit ein Halt zugerufen zu werden.

Anfangs des neuen Jahrhunderts fingen die europäischen Staaten an, ein immer mehr und mehr sich steigendes Interesse an dem früher unbeachteten Erdteil zu zeigen. Es begann die Aufteilung des anscheinend herrenlosen Erdteils. Neue Länderstriche wurden erforscht und dem Verkehr zugänglich gemacht durch Anlegung gangbarer Straßen und Festigung wichtiger Plätze im Innern.

Mit dem kühnen Forscher und Gelehrten drang auch der katholische Missionar landeinwärts. Im Jahre 1837 wurde durch Papst Gregor XVI. das Apostolische Vikariat Zentral-Kap gegründet. Wenige Katholiken lebten dort zerstreut unter der Unduldsamkeit der streng kalvinischen Buren. Prediger mit Frau und Kindern und Bibeln überschwemmten das Land. 1841 führte D. Libermann eine glaubensmutige Schar Missionare an die Westküste. Kaum gelandet, sanken unter dem mörderischen Klima Guineas sechs Missionare ins heiße Wüstengrab. Einer blieb übrig, um das Missionskreuz und die Liebe zu den armen Schwarzen mit fieberzitternden Händen in die Hände neuer Helden zu legen.

Wenige Jahre später, 1846, folgte die Errichtung des Apostolischen Vikariats Zentralafrika, das für den Eifer der katholischen Missionare ein neues, ungeheures, aber auch mühseliges und opferreiches Arbeitsfeld eröffnete.

Bereits früher, 1838, war das Bistum Algier gegründet und durch die tatkräftige Leitung Kardinals Lavigerie zur kräftigen Blüte gebracht worden. So war ganz Afrika dem Seeleneifer katholischer Missionare erschlossen.

Mit kühnem Mut und festem Gottvertrauen begann nun die Arbeit. Kardinal Lavigerie machte Europa, vereint mit edlen Männern, wie Livingstone, Wiesmann u. a. aufmerksam auf die furchtbaren Greuel der Sklavenjägerei und des Sklavenhandels, der, obwohl 1807 durch England verboten, dennoch im Verborgenen, besonders an der West- und Ostküste, florierte. Er setzte es durch, daß auf dem Antisklavereikongreß zu Brüssel 1890 die Sklaverei und der Handel mit „Menschenware“ von den europäischen Staaten verboten wurde. Mehr als 20 Millionen sind durch dieses scheußliche Gewerbe aus der Heimat gerissen und entführt worden. Unberechenbar war die Verödung und Verwüstung einst blühender Staaten im Innern, besonders an den großen Seen.

Das Mitgefühl Europas mit diesen Aermsten der Armen der Söhne Chams, sowie das mehr und mehr sich hebende Missionsinteresse rief große



Hilfsmittel und Anstalten ins Leben. Missionszeitschriften und Vereine halfen den Missionaren ihre mühevollen Arbeit leichter gestalten.

Besonderes Verdienst um die Missionierung Afrikas erwarben sich die Weißen Väter, von Kardinal Lavigerie gegründet, die Missionare des P. Libermann und das Lyoner Seminar.

Heute nach 80jähriger, angestrebter Missionsarbeit durchzieht ein starkes Netz von katholischen Missionsstationen mit Kirchen und Schulen das ganze Land. Ueberall ladet das Kreuz vom Türmchen stroh- oder wellblechgedeckter Kapellen und ehrwürdiger Dome zur stillen Rast vor dem Tabernakel ein. Eine große, segensreiche Arbeit in verhältnismäßig kurzer Zeit!

Doch nehmen wir zur besseren Uebersicht die Missionsstatistik hervor. Der obersten Missionsbehörde in Rom unterstehen in Afrika 3 Bistümer, 57 Apostolische Vikariate, 31 Apostolische Präfecturen und 3 Apostolische Missionen. In 17 Sprengeln ist die katholische Religion so gefestigt, daß sie aus dem Missionsverbande entlassen wurden. Es sind ein Patriarchat der Kopten in Aegypten, 2 Erzbistümer, 11 Bistümer u. a. In den eigentlichen Missionsgebieten Afrikas wohnen rund 2 Millionen Katholiken.

Die Missionsarmee setzt sich ungefähr zusammen aus 2300 europäischen und 260 einheimischen Priestern, 1050 europäischen und einheimischen Brüdern, 5000 europäischen und einheimischen Schwestern.

Verschiedene Missionsgebiete sind heute zu einem so hohen Grade emporgewachsen, daß sie zu den größten Hoffnungen berechtigen. So gilt besonders Uganda, die Märtyrerkirche Mittelafrikas mit seinen heldenmütigen, tugendreichen 22 Bekennern und 220 204 Katholiken mit Recht als ein Abbild der Apostolischen Urkirche. Greise Bischöfe, die große, anstrengende Reisen unternahmen, um dieses gesegnete Land zu besuchen, bekennen, daß ihnen beim Anblick der Uganda-Katholiken, in weißen Gewändern, den Rosenkranz um den Hals, vor Freude und Rührung die Tränen über die Wangen flossen.

Bekannt ist das mustergiltige katholische Leben und Wirken des hochangesehenen, kürzlich zurückgetretenen Justizministers Stanislaus Mugwanya, der seit früher Jugend keinen Tag vorübergehen ließ, ohne der hl. Messe beizuwohnen, und der sehr häufig die hl. Eucharistie empfing. Tatkraftig stand er stetsfort für die katholischen, sowie für die Landesinteressen ein.

Uganda ist auch das Land, wo die Kommuniondekrete des hl. Vaters, Papst Pius X., alsdann sofort Eingang und weiteste Verbreitung fanden. Tausende und Abertausende, Kinder und Greise, gehen dort fast täglich zur hl. Kommunion, um das Brot der Starken zu empfangen.

Andere Länder, die fast ähnlich dastehen, sind Fianarantsoa mit 135 000, Oberkanai mit 111 277 und Tananarino mit 123 000 Katholiken. Sie bilden mit ihren angrenzenden Gebieten, sowie mit den Gebieten am Golf von Guinea und Mariannhill in Südafrika die aussichtsreichsten Missionsgebiete Afrikas.



Manch andere Gebiete erstreben auch dieses Ziel und blühender Katholizismus findet der stille Betrachter besonders im Basutoland, im früheren Deutsch-Ostafrika und Kamerun.

Der Augenblick der Gnade ist für Afrika gekommen. Christus steht an der Türe und klopft an. Ueberall finden die Missionare williges Gehör für die Lehre des Kreuzes. Millionen sind bereit, dem armseligen Fetisch und Geisterkult zu entsagen, um das süße Joch christlicher Glaubens- und Sittenlehre auf sich zu laden.

Ein Missionsveteran schreibt: „Ueberall bei den Negern habe ich eine Art leidenschaftlichen Verlangens nach den Heilswahrheiten unserer hl. Religion wahrgenommen. Tausende und Abertausende hungern förmlich nach der geistigen Nahrung. Die Missionare erliegen ob deren Verleihung vor Ermüdung und Anstrengung; glücklich aber die Anstrengungen, die zum hl. Tode der Apostel Jesu Christi führen.“

Da macht sich fühlbar der Mangel an Missionaren, der Mangel an opfermutigen Jünglingen. Wie bitter für den ergrauten Kämpfer im fernen Heidenland, wenn er sehen muß, daß so viele Seelen verloren gehen, weil keiner da ist, der sie führt auf den Weg, der einzig zum Leben geleitet. Kürzlich meldete ein Missionar aus unserer Mission Rhodesia: „Kämen hundert und mehr Missionare, alle hätten eine Ueberfülle von Arbeit.“ Wer erinnert sich nicht unwillkürlich der Worte des göttlichen Heilandes: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende, denn die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind wenige.“

Doch kämpft der Katholizismus nicht allein auf dem Erntefelde. Im Norden Afrikas steht wie der Berberlöwe stolz und trotzig der Islam als der grimmigste Feind Roms. Weiter und weiter dringen die fanatischen Jünger durch die Wüste nach dem Innern Afrikas vor; wer einmal Mohameds sinnlichen Himmel erkannt hat, ist für die wahre Lehre der Entsagung und des Kreuzes verloren. Es gilt, dem Islam entgegenzutreten. Die größte Schranke für das weitere Vordringen ist die Unkenntnis der arabischen Sprache seitens der Negerheiden. Man kann sagen, daß mit dem Ausbreiten dieser Sprache der Islam steigt und fällt. Missionschulen, welche das Christentum in der einheimischen Sprache predigen, diese Landessprache selbst lehren, und zu verbreiten suchen, sind vielleicht das einzige Mittel, um die heidnischen Bewohner an der Grenzlinie zwischen Islam und Heidentum dem Christentum zu retten.

Doben im Norden der Islam, drunten im Süden der Protestantismus. Groß und mächtig sind seine verfügbaren Geldmittel, groß seine Missionskräfte. Gar wenig muß ein Praedikant wissen, und ist der Heide getauft, so ist er vollbürtig und kommt auch ohne betrauende Hilfe des Pastors ins bessere Jenseits.

Gewaltige Erfolge verzeichnet der Protestantismus auf dem Schulgebiete. Die durch den Krieg entstandene Notlage der katholischen Mission, besonders



der Mangel an Personal, wußte er durch reichliche Mittel aus Amerika und England schnell zu beheben und auszunützen.

Andererseits darf nicht verhehlt werden, daß die Zerfahrenheit und Zersplitterung im Protestantismus und dessen Eingeborenen-Kirchen sehr groß ist, daher ihr Erfolg recht bescheiden ist, zumal, wenn man die strengen Forderungen der katholischen Religion auf sittlichem Gebiete in Vergleich zieht.

Manche der Eingeborenen-Kirchen, deren es in Städtchen Südafrikas 30 und 40 verschiedene gibt, führen recht blühende Namen, wie etwa: Bethesda-Zion, apostol. Kirche, afrikanische vereinigte Gazakirche, Natürliche Kirche Kirche von Aethiopien u. a.

Der angelsächsische Protestantismus ist sehr schwankend und unsicher in der Auffassung der Religion Christi. Die wenigsten halten an der Gottheit Christi fest. Die meisten Dogmen und Gnadenmittel hat er preisgegeben. Manche haben die Taufe nur mehr als äußeres Zeichen des Anschlusses an die christliche Gemeinschaft beibehalten.

Ernst ist das Wort eines englischen Protestanten, Rev. Harrold J. Hamilton, der sagt: „Alle die großen protestantischen Kirchen haben traurigerweise den Glauben preisgegeben, sind Herde des Unglaubens geworden. Die Bibel ist ihnen allen nur mehr ein klassisches Buch, nichts weiter.“

Infolgedessen haben wir unter den Eingebornen leider viele Religionsgleichgiltige. Viele Schwarze meinen, sobald sie eine europäische Sprache radebrechen können, sobald sie Hosen, Frack oder Zylinder tragen, Zigaretten rauchen oder Branntwein trinken nach dem Beispiel der weißen Händler oder Farmer, könnten sie auch jeder religiösen Betätigung entbehren. Einmal dem Unglauben und der Lauheit verfallen, ist aber der Heide — Wunder der Gnade abgerechnet — für immer dem Christentum verloren.

Wir Katholiken sind im Besitz der Wahrheit und der Wahrheit wird der Sieg zuteil. Die geschlossene Einheit und Sicherheit im Glauben, unser herrlicher, erhebender Gottesdienst, übt den tiefsten Einfluß auf das empfängliche Gemüt der Kultur- und Naturheiden.

Dazu kommt der größere Opfersinn und die Selbstlosigkeit der Missionare und Schwestern. Für immer haben sie Heimat, Eltern und Geschwister verlassen, um allen alles zu werden und alle für Christus zu gewinnen. Im Heidenland, ihrer zweiten, lieb gewordenen Heimat, leben und sterben sie.

Drunten im Mutterkloster unserer Kongregation in Mariannhill ruhen unter dem mächtigen Feigenbaume, nahe vereint, Gründer, Patres, Brüder und ungezählte Schwarze. Dort im Schatten zweier mächtiger Kirchen harren Hirt und Herde der einstigen Auferstehung.

Solches Handeln anerkennen die Heiden als eine Großtat und schenken ihren Vätern in Christo größtes Vertrauen. Ihr Beispiel zieht mächtig zur Religion hin, die sie predigen in Wort und Handlung.

Nicht die Millionen Geldes sind unsere Hilfe, wenn wir sie auch bitter



notwendig hätten, ein anderer ist unser mächtiger Bundesgenosse, Gottes Segen und Schutz. Und Gottes Segen wiegt alle Schätze der Erde auf. Der gleiche göttliche Völkerhirte, der seine Apostel hinausandte, zu predigen jeder Kreatur, sprach das tröstende Wort: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“

Gott ist bei unserer Arbeit, bei unserer Katechese, besonders im stillen Gebet vor dem einfachen Tabernakel in dunkler Abendstunde. In tausend und Millionen Herzen wohnt Christus und feiert Triumphe eucharistischer Gottesliebe. Gewiß sind wir trotzdem verpflichtet, unsere Kräfte voll und ganz anzustrengen. Nur dann wird Gottes Segen auf der Arbeit ruhen. Daher richten die Missionare ihre besondere Sorgfalt auf die Heranbildung eines einheimischen Klerus in Afrika. Groß und mannigfach sind die entgegnetretenden Schwierigkeiten.

Trotzdem ist der Anfang gemacht und vielversprechend. In Uganda konnten die Weißen Väter neuestens zwei Pfarreien mit 7000 Seelen der Obhut zweier eingeborner Pfarrer mit ihren Kaplanen anvertrauen.

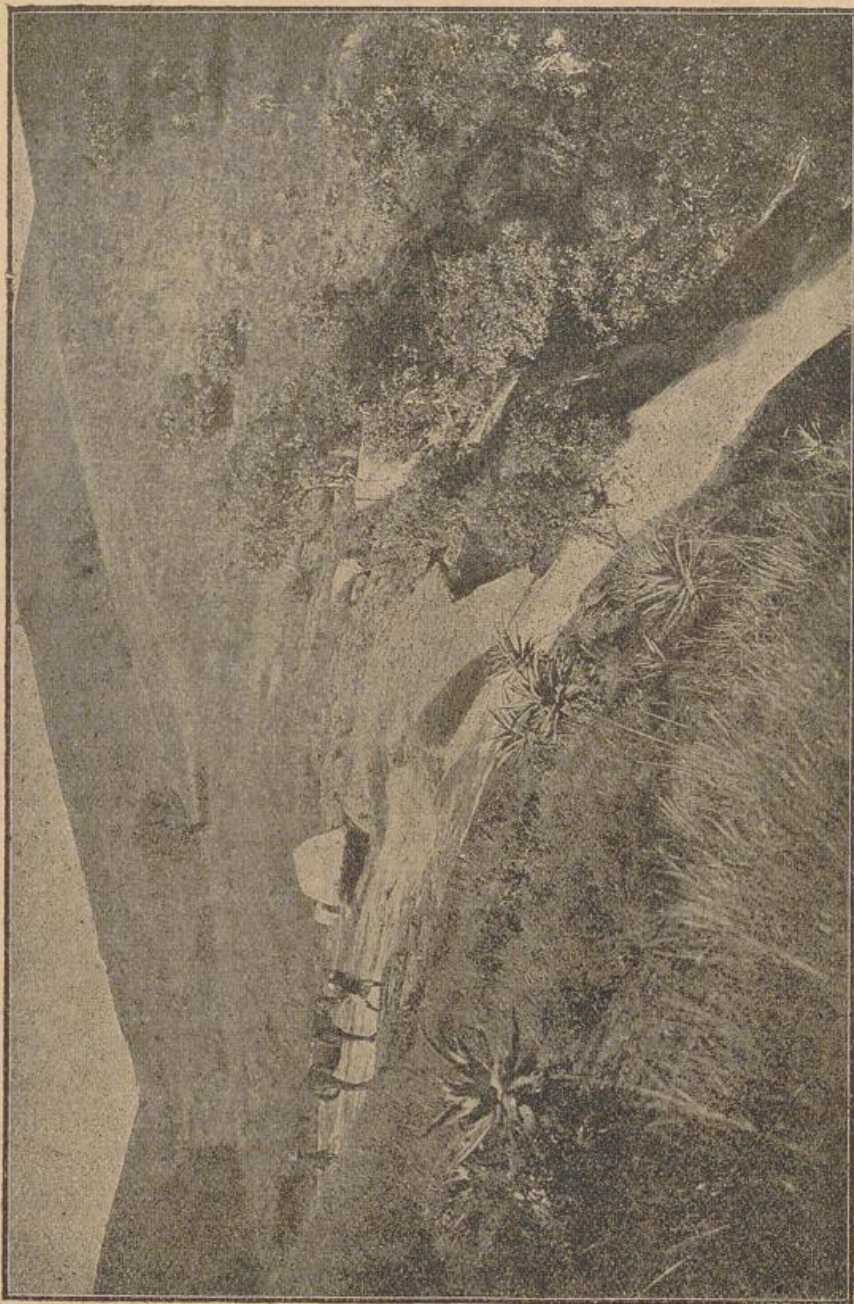
Hunderte von Jünglingen, in einfachen Seminarien versammelt, harren freudigen Herzens des Augenblicks, an dem der Bischof seine Hand auf sie legt, um auch sie zu Hirten ihrer Landsleute zu weihen. Vielversprechend sind auch die eingebornen Schwestern-Kongregationen.

Das katholische Missionswerk kann erst dann als festgegründet in Afrika betrachtet werden, wenn eine größere Anzahl einheimischer Priester und Hilfskräfte das gewaltige Werk stützt und weiter ausbreitet.

Wir in der Heimat sind dazu berufen, die Missionare zu unterstützen! Heilandsliebe trieb die Männer und die gottgeweihten Jungfrauen hinaus in das ferne Land. Heilandsliebe glüht und lebt in ihrer Brust. Heilandsliebe muß auch in uns brennen. Tausende, ja Millionen hat diese Liebe zur Missionsbegeisterung entflammt. Die Liebe, aus der Glut des Gottherzens geholt, will ihren Anteil haben am Liebeswerben des Erlösers, auch sie will erobern für das Reich Gottes. Auf der ganzen Welt soll das strahlende Siegeszeichen des Kreuzes aufgerichtet werden. Beten und Opfer ist unser Anteil. Auch in schwerer wirtschaftlicher Not wollen wir derjenigen nicht vergessen, die noch viel ärmer sind an Seele und Leib. Der Strom, der von uns ausgeht an Gaben, Gebet und Opfern, er fließt segengesättigt wieder zu uns zurück. Beherzigen wir doch das schöne Wort des hl. Chrysostomus: Wenn dereinst die Seligen einziehen in den Himmel, und wenn der erste Heidenapostel des Paulus kommt, so wird man ihn begleitet sehen von den Scharen der Heiden, denen er den wahren Glauben vermittelt hat. Und fügen wir bei: Sie alle, die sie für das große Werk der katholischen Missionen, besonders für die armen Neger und Kaffern Afrikas durch Gebet und Almosen so viel gearbeitet haben, sie werden, das hoffe ich zuversichtlich, mit den geretteten Heiden ebenfalls in diesem Zuge sein.



Sinſternis bedeckt den Erdkreis, Nacht die Völker nah und fern — —  
Sind wir doch der Heiden Enkel, aufgenommen in die Herde —  
Und wir rufen: Hirt, verſammle alles Volk der ganzen Erde.  
(Emilie Ringſeis.)



Schwieriger Nebergang über einen afrikanischen Fluß.

## Ein Gnadenkind.

Von Schwester Maximiliana.

Mariatroſt. — „Noch jung an Jahren, hat er ein hohes Alter erreicht.“  
Dieſes vielzitierte Wort können wir mit vollem Recht auch auf unſeren  
„Anſelm“ anwenden.



Anselm war geboren als der Sohn protestantischer Eltern; der Vater war sogar protestantischer Prediger. Doch vor einigen Jahren trat die ganze Familie zum Katholizismus über und suchte etwa 3—4 Wegstunden von hier entfernt ein neues Heim. Zwei jüngere Knaben, Melchior und Michael, besuchen die hiesige Missionschule und wurden voriges Jahr am Feste Christi Himmelfahrt getauft. Eine Schwester, Karolina mit Namen, ein recht braves, stilles Mädchen, war im zarten Alter von 13 Jahren eines recht erbaulichen Todes in unserer Mitte gestorben.

Anselm, oder Simeon, wie er damals noch hieß, war nicht katholisch geworden. Er war beim Uebertritt seiner Eltern in der Fremde bei einem Engländer im Dienst. Doch hatte er einige Zeit die Schule in Mariannhill besucht. Da nahm ihn der liebe Gott in die Leidenschule. Es stellte sich bei ihm ein bedenkliches Lungenleiden mit heftigem Husten und starkem Auswurf ein. Simeon mußte den Dienst verlassen und kehrte krank zu seinen Eltern zurück. Diese wandten sich sofort an einen englischen Arzt in Umzinto und scheuten überhaupt kein Opfer, ihrem teuren Kinde das Leben zu retten; umsonst, die türkische Krankheit wollte keinem Heilversuch weichen. Da wandte sich die besorgte Mutter mit ihrem 16jährigen Sohn an uns, um wenigstens die Seele ihres Kindes zu retten, falls es wirklich keine leibliche Hilfe mehr für ihn geben sollte.

Am 8. Dezember 1904, dem schönen Feste Mariä Empfängnis, kam Simeon, von dem weiten Weg ganz erschöpft, hier an und ward sogleich der treuen Pflege unserer Schwester Emerentiana übergeben. Letztere erkannte sofort, daß es für ein derartiges Lungenleiden keine Hilfe mehr gebe, versprach jedoch der besorgten Mutter, an ihrem Kinde tun zu wollen, was nur immer in ihren Kräften stünde. —

Bis Ostern besuchte nun Simeon regelmäßig unsere Schule und zeichnete sich dabei vor seinen Mitschülern, die fast alle bedeutend jünger waren, so aus, daß ich ihm meine vollste Bewunderung schenken mußte. Wie war er doch so ruhig und aufmerksam beim Unterricht, so willig und gehorsam in allem, so liebevoll und bescheiden im Verkehr mit andern und dabei so eifrig im Gebete, zumal in Besuchung des Allerheiligsten! Ich hatte ihm erlaubt, sich etwas nieder zu legen, wenn er sich recht unwohl fühle, doch niemals machte er von diesem Privileg Gebrauch, ohne zuvor eigens darum gebeten zu haben. Besondere Erwähnung verdient auch seine Genügsamkeit. Die gewöhnliche Kost unserer Kinder konnte er nicht mehr vertragen; er bat jedoch um nichts anderes. Man mußte ihm hierin eine besondere Aufmerksamkeit schenken, sonst hätte er ohne ein Wort der Klage manchen Hunger gelitten.

Die ganze heilige Fastenzeit hindurch machte er mit den übrigen Kindern das gemeinsame Leben mit. Schwankenden Schrittes ging er täglich um einhalb sechs Uhr morgens in die heilige Messe und untertags arbeitete er im nahen Weinberg. Man wollte ihn öfters davon zurückhalten, doch er bat darum, wie



um eine Gunstbezeugung. Am hl. Karfreitag jedoch war es mit seiner Kraft zu Ende. Mühsam schleppte er sich in unser armseliges Krankenzimmer, das durch kein einziges Fensterchen erhellt wird, nur ein paar mangelhaft schließende Holzläden sorgen für die allernötigste Ventilation, und sprach zu seiner treuen Wärterin: „Schwester, ich sterbe bald; ich fühle, es geht mit mir zu Ende.“

Am Feste des hl. Joseph hatte er bedingungsweise die hl. Taufe und dabei den Namen Anselm erhalten; zugleich hatte er damit seinen förmlichen Uebtritt in die katholische Kirche erklärt, welcher er dem Herzen nach schon längst angehört hatte. Anselm war also im Krankenzimmer, und noch selten hatte Schwester Emerentiana einen solch guten Patienten gehabt wie ihn. Sie konnte seinen kindlichen Gehorsam, seine große Sittsamkeit und unüberwindliche Geduld bei allen Leiden nicht genug rühmen. Nie vernahm man nur eine Klage aus seinem Munde.

Bald nach seiner Taufe durfte sich Anselm am Unterricht der Erstkommunikanten beteiligen, soweit er es eben bei seinen schwachen Kräften vermochte. Es war das für ihn eine ganz ungewöhnliche Gnade, die er auch gebührend zu schätzen wußte. Wenn auch schwankenden Schrittes, so doch freudigen Herzens, fand er sich jedesmal dabei ein. Am weißen Sonntag empfing er zugleich mit fünf Schulmädchen und drei Kaffernfrauen zum ersten Mal den Leib des Herrn. Er erschien dabei in Weiß gekleidet und wir hatten ihm in der Nähe der Kommunionbank eigens einen weißüberdeckten Beistuhl hergerichtet. Anselm stand nun am Ziel all seiner Wünsche. Die geistige Freude, welche sein ganzes Inneres beseelte, leuchtete aus jedem seiner Züge wieder.

Bei dem bescheidenen Mahl, das auf die hl. Feier folgte, vermischte er seine getreue Pflegerin. Er erbat sich von P. Rektor die Erlaubnis, dieselbe holen zu dürfen. „Komm,“ sprach er zu dieser, „du bist meine Mutter und sollst heute mit mir zu Tische sitzen!“ Als ich ihm, wie ich das täglich zu tun pflegte, einige Stellen aus der Nachfolge Christi vorlas, und ihn dabei bat, er möchte, wenn er einmal im Himmel sei, auch mich bald abholen, deutete er auf die Krankenwärterin und sagte: „Zuerst hole ich diese hier; sie ist meine Mutter und pflegt mich bei Tag und Nacht.“

Am 23. Mai ließ sich Anselm zum letzten Male in die Kirche führen. Mit kindlicher Einfalt und hochgehobenen, zitternden Händen betete er da vor dem Tabernakel um eine glückselige Sterbestunde. Das Anerbieten seines Vaters, ihn auf einem Pferd oder Wagen zu einem englischen Arzt nach Schepstone bringen zu lassen, lehnte er mit den Worten ab: „Nein, ich will nicht bei Fremden sterben, sondern hier auf der Missionsstation in Gegenwart eines Priesters.“

Der hochw. P. Missionar besuchte ihn wiederholt und spendete ihm auch die letzte Oelung nebst den übrigen Tröstungen unserer hl. Religion. Am 28. Mai, dem fünften Sonntag nach Ostern, schien die Stunde seiner Auflösung nahe. P. Rektor betete ihm die Sterbegebete vor und auch die Schul-



kinder hatten sich betend vor der Thür des Krankenzimmers versammelt, doch verzögerte sich der Todeskampf bis gegen Mitternacht. Einige größere Mädchen hielten mit einer Schwester bei ihm Wache. Der Kranke behielt das volle Bewußtsein bis zur letzten Stunde. Seine letzten Worte waren: „Jesus, Maria, Joseph! Joseph, ngihlangabeze, Joseph, komm mir entgegen und führe mich zu meinem Erlöser!“ —

Am nächsten Morgen finden wir ihn im weißen Sterbekleid, und gar schön mit Blumen und frischem Grün geschmückt aufgebahrt. Zur Beerdigung fand sich eine zahlreiche Leichenbegleitung ein; P. Rektor hielt ihm eine schöne, rührende Grabrede und auch die Eltern waren trotz ihrer Trauer über den Verlust ihres Sohnes durch den Gedanken an seinen schönen Tod erbaut. — Möge dereinst unser Ende dem seinigen ähnlich sein!



### Ein beständiger Skrupel.

Ein Bur in Südafrika erzählt uns folgendes: Die Docks im Hafen von Kappstadt waren voll von Menschen und Kutschen und ich hatte meinen Weg zu suchen zu dem Schiff, welches dem Kapitän Angelo Braschi gehörte. Die Tafelbay war so voll von Schiffen, daß sie den Hafen bis über die Robbeninsel hinaus füllten und selbst dahinter noch ankerten. Einen Weg zwischen den Schiffen hindurch zu finden, schien für den Beschauer ein Kunststück zu sein, ja, es schien fast unmöglich, bei dieser Menge von Schiffen aller Art.

Es schien jedoch nur so, denn es war hier ein Uhrwerk, welches den ganzen Hafenbetrieb nach modernen Grundsätzen regelte; dies war während des Burenkrieges, wo die ganze englische Flotte hinter De Wet her war, errichtet worden. — Mag dem sein, wie es wolle, ich wußte, daß die „Santa Lucia“ ihren Weg gefunden hatte, und daß sie ihn nicht viele Stunden frei hatte. Wenn ich daher, der Einladung des Kapitäns folgend, sein Schiff besuchen wollte, hatte ich nicht viel Zeit zu verlieren. Ich wünschte, ihn zu sehen, denn er war ein Mann, der es verdiente, daß man ihn kennen lernte. Sein Schiff war nur ein Segelschiff und überdies ein kleines; aber der Kapitän war in jeder Hinsicht, was ich „ein ausgezeichneter Mann“ nenne. Er hätte keine Aussicht gehabt, auf einem Ozeandampfer als Kapitän angestellt zu werden, manche Umstände waren ihm nicht günstig. Einer davon war, daß er kein Englisch konnte und auch kein Verlangen hatte, es zu lernen. Ich glaube, in der Schiffersprache war sein Schiff ein „wanderndes“.

„Wenn du ein Schiff bist, wirst du nicht geachtet, wenn du nicht jahraus jahrein denselben unveränderlichen Weg fährst. Wenn du der Lust folgst, dahin zu fahren, wohin sie dich treibt oder wohin sich eine lohnende Gelegenheit bietet, kommst du auf die Liste der „wandernden“.“



Ich fand, daß dies ein Grund war, warum Kapitän Brischi niemals einen Ozeandampfer befehligen würde; er konnte es nicht fertig bringen, sich sein ganzes Leben lang an gewisse Wege oder Routen zu binden. Es gibt eine Anzahl Schiffer, die auf der ganzen Erde herumfahren und doch nichts sehen. Aber Brischi war keiner von dieser Sorte. Sein gedankenvolles, wetterhartes Gesicht mit den Furchen auf der Stirn sprach von dem Geist des Mannes. Eine Unterhaltung mit ihm war ein Genuß, denn er erzählte gern von den Erfahrungen, die er in anderen Ländern gemacht.

Zum ersten Mal kam ich durch einen Zufall mit ihm zusammen. Ich war an einer vorspringenden Stelle der Docks am Fischen und bekam Schwierigkeiten mit meiner Rute; als er dies merkte, kam er mir in entgegenkommender Weise zu Hilfe, ohne die Selbstüberschätzung, die man sonst bei Schiffsleuten zu finden pflegt. Mein heutiger Besuch war das Ergebnis jenes zufälligen Zusammentreffens. Sichtbar war sein Schiff hergerichtet für eine baldige Abfahrt; der Kapitän schritt das Deck ab, als ich näher kam.

In einer Minute waren wir in einer Kabine und ich wurde seiner Mannschaft, die aus neun Mann bestand, vorgestellt. Ich glaubte hier eher eine große Familie als etwas anderes zu finden. Die Leute kamen alle vom selben Dorfe bei Neapel und der Kapitän hatte die meisten derselben in den Seefahrtsdienst eingeführt. „Dies ist Pietro,“ sagte der Kapitän, als er den jüngsten vorstellte, der zugleich die wichtigste Persönlichkeit auf dem Schiffe war. „Pietro führt jetzt das Leben eines noblen Mannes,“ fuhr er fort; „als ich ihn kennen lernte, war er 13 Jahre alt und hatte nichts anderes zu tun, als die Dohlen in ihre Nester zu jagen und den Kirchturm des Dorfes hinaufzuklimmen.“ Pietro nickte zustimmend und lächelnd über sein jetziges Glück.

„Der Herr muß auf unser Wohl trinken,“ sagte der Kapitän zu seinem Maate, „das ist sein erster Besuch. Geh und hole uns mal Palerner Wein.“

Dies klang wie eine Einladung direkt aus Horaz' Oden. Ich weiß zwar nicht, ob mein Freund etwas von Horaz wußte, aber er lebte in demselben Lande, und Traditionen werden dort gut geführt. Der Wein erschien bald.

„Diese Flasche,“ sagte der Kapitän, ist ein Geschenk von meinem Freund Beppo; er gab es mir, als ich Sonento verließ. Wir machten vor zwei Monaten zusammen eine Pilgerfahrt zu unserer Frau von Monte Vergine, und die auf dem Monte Vergine Freundschaft schließen, werden sich nie mehr trennen.“

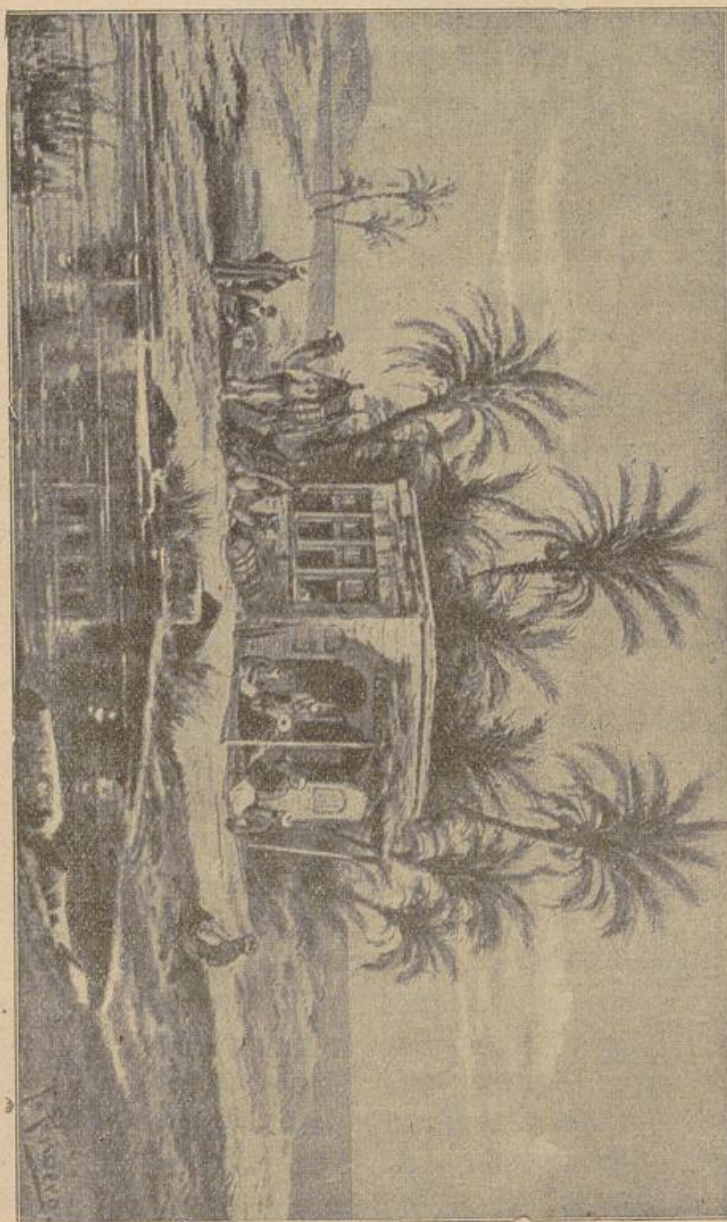
Monte Vergine war mir ein fremder Name. Ich hatte wohl von einem Wallfahrtsort Coretto gehört und von Monte Berice und Gennezano, aber wo war der Monte Vergine? — Der Kapitän las die Frage auf meinem Gesicht.

„Sie kennen den Monte Vergine nicht?“ fuhr er fort, „Sie wissen auch nicht, was eine Wallfahrt ist? Nun, Sie kennen jene großen Ameisenhügel in Afrika, wo die Ameisen in solcher Menge vorhanden sind, daß man meinen sollte, anderswo könnte es keine mehr geben. So sieht es auch auf dem Monte Vergine aus, wenn das Volk aus der ganzen Umgegend dahinströmt, um der „Mama Schiovani“ auf dem Gipfel des Berges einen Besuch abzustatten.“



Der alte Seemann war im vollen Laufe seiner Gesprächigkeit; er beschrieb die wundervollen Kleidungen der Pilger, die Wagen der Reichen, den Eifer jedes Einzelnen, den Gesang der Menge, die sich vorwärts bewegte. Es war ein Volksfest, an dem sich alle Klassen und Lagen beteiligten. Selbst Kranke auf Krankenwagen wurden mitgefahren und manch gebeugter Greis, mühsam auf seinen Stock gelehnt, war unter den Wallfahrern.

Markt in der Dafe.



„Aber, Kapitän,“ frug ich, „wer ist denn Mama Schiovana?“ Er lächelte über meine Unwissenheit und ließ sich dann herab, mich aufzuklären. „Jedermann in Neapel kennt Mama Schiovana. Es ist die schwarze Madonna in der Kirche oben auf dem Gipfel des Berges. Einige sagen, sie sei von einem



schwarzen Sklaven gemalt worden und darum nennt man sie die Schiiovana. Er machte die Madonna schwarz, weil er selbst schwarz war."

"Denken Sie nicht, daß das falsch war?" frug ich.

"Sicher nicht," war die von lebhaften Gesten begleitete Antwort des Kapitäns; "ich sage nicht gerade, daß sie schwarz war, aber sicher dunkel-olivengrün, wie wir Süditaliener es sind."

"Dann war also schwarz nicht die richtige Farbe?" warf ich ein.

"Warum nicht?" frug er; "dies ist nicht ein Porträt, sondern eine Idee; Sie werden doch sicher zugeben, daß unsere liebe Frau die Schwarzen so gut als die Weißen oder Braunen liebt."

Dies mußte ich schließlich kopfnickend zugeben.

"Sehen Sie, das ist die Idee, welche der Maler verfolgte. Das ist es, was mir wichtig erscheint; die Einheit der Rasse in den Augen Gottes und unserer lieben Frau."

Da erinnerte ich mich, daß auch Chartres, jener schöne Edelstein der französischen Gothik, zwei schwarze Madonnas hat, unsere liebe Frau auf dem Pfeiler, welche in der Mitte der Kirche ist, und die andere Statue, welche teilweise in der Krypta ist, welche unter der Kirche erbaut wurde. Die lateinischen Rassen wundern sich nicht über diese Idee und es schien, als hätte der Kapitän auch diesmal meine Gedanken erraten.

"Ich kann," sagte er, "auch Engländer nicht verstehen; ihr verachtet die Rasse und ihr gebraucht sie doch ungeniert, wenn eure Interessen und eure Leidenschaften es verlangen."

Ich protestierte, ich sei kein Engländer, sondern ein Afrikaner, und die Afrikaner hätten am Kap der guten Hoffnung viel für die Schwarzen getan. "Wir haben mehr als ein anderes Volk auf der Erde getan," sagte ich, "damit die zwei Rassen friedlich nebeneinander leben."

Der Kapitän gab zu, daß er in den Straßen von Kapstadt fühle, daß er in einem christlichen Lande sei. "Ihr unterdrückt die Schwarzen nicht, wie sie es in Amerika tun, noch verzärtelt ihr sie, wie manche Törichte es so gerne tun." In jenen Tagen hatte noch keine weiße Rasse die Idee ausgedacht, eine große europäische Nation mit Waffengewalt niederhalten zu wollen.

Als wir gemütlich miteinander disputierten, leuchtete das Angesicht des Kapitäns plötzlich auf wie bei einer frohen Erinnerung.

"Mama Schiiovana gab mir einmal einen angenehmen Auftrag," sagte er lächelnd. "Kennen Sie Pemba?"

Ich mußte zugeben, daß ich jene britische Insel oberhalb Mocambique nicht kannte, worauf er erzählte:

"Wir fuhren ganz gemütlich dahin, als eine Sturmboe kam. Sie können kaum glauben, wie schnell solche Dinge manchmal kommen. Erst sieht man ein bißchen Dunst am Horizont, dann steigt die Spitze eines Wolkenwalles am Horizont auf. Man hört kein Geräusch, aber der kalte Schleier bedeckt ruhig



und langsam die Sonne und den Himmel und Regen und Wind kommen auf einen herunter wie gigantische Schwänze der neunschwänzigen Kage. Ein alter Schiffer kennt die Symptome und macht gewöhnlich, daß er bald in einen guten Hafen kommt, wenn ein solcher in einer halben Stunde erreicht werden kann. Die „Santa Lucia“ machte kuriose Bewegungen, als wir auf Pemba zufuhren, aber sie ist ein gelehriges Mädchen und fuhr in einen sicheren Meerarm, bevor der Sturm über uns hereinbrach.“

„Wir entkamen mit knapper Not,“ sagte der Maat, der bis jetzt geschwiegen hatte und sich mit seinem Palerner beschäftigte. Dann ging die Erzählung weiter.

„In der Meerenge war nun ein anderes Schiff, ein bekannter Sklavenräuber, wenigstens den seefahrenden Leuten war es als solches bekannt. Dem Unbekannten schien es ein Passagierboot zu sein und Arbeiter zu befördern. Damals hatte es aber nur drei „Passagiere“ an Bord.“

„Es waren schöne, junge Knaben,“ sagte der Kapitän, „es tat uns leid, als wir sie sahen. Der Sturm dauerte drei volle Tage; wir waren beschäftigt auf unserm Schiff und konnten sehen, daß unsere Nachbarn auf dem ihrigen ebenso beschäftigt waren wie wir. Der Kapitän verwendete die meiste Zeit dazu, die Knaben zu schlagen und über sie zu fluchen. Er war ein starker, roher Mensch, ungefähr zwei Meter hoch, breitschulterig, mit kräftiger Brust, was auf die Kraft seiner Schläge und den Ton seiner Flüche schließen ließ. Den Namen des europäischen Landes, aus dem er stammte, will ich lieber nicht nennen. Sie verstehen mich?“ frug Braschi.

„Sie haben recht, ich verstehe,“ war meine Antwort. Dann fuhr Braschi weiter:

„Wir wurden fast krank von der Brutalität, welche wir an der Seite unseres Schiffes sehen mußten; wir waren niemals vorher in solche Nähe eines derartigen Schiffes gekommen. Je mehr wir darüber nachdachten, um so unangenehmer wurde uns die Tatsache, daß wir so nahe bei den Armen waren und ihnen doch nicht helfen konnten. Ich dachte manchmal, denen müßte es doch lieb sein, wenn sie einmal in einen solchen Typhon kämen, um auf diese Weise ihren Herrn los zu werden. Sie waren tagtäglich in einem Sturm, der mehr heulte, als der auf der offenen See.“

„Ja,“ sagte der Maat, „es waren Zeiten, daß man die Stimme des Kapitäns klar durch den Sturm hindurchhören konnte.“

„Da gab mir auf einmal die Mama Schiovana in den Sinn, daß wir doch die armen Jungen freimachen müßten; es war ein plötzlicher Gedanke, eine innere Eingebung.“

„Auf jeden Fall,“ sagte der Maat.

Der Kapitän fuhr fort: „Wir steckten unsere Köpfe zusammen und nach kurzer Zeit war unser Plan gemacht. Es war wirklich ein Fall von Kriegskunst zur See. Man muß die Manieren der Seeleute kennen, um die Bedeutung



des Gelingens würdigen zu können. Es waren nur drei weiße Matrosen auf dem andern Schiff, und wenn es uns nicht gelang, zwei davon unschädlich zu machen, hatten wir keine Aussicht auf Erfolg und Befreiung der drei „Passagiere“.

Am Morgen des dritten Tages ließ der Wind nach und die Sonne begann die schmale Meeresbucht etwas schöner zu machen. Wir konnten auf dem andern Schiffe gehört werden. Der Wechsel der ersten Begrüßungen war nicht ermutigend.

„Dumme Kerle seid ihr,“ das war alles, was wir aus dem groben Häuptling herausbringen konnten. „Wir haben zu trinken,“ schien uns darauf die beste Antwort zu sein. Es war einfach eine Einladung an die Fliege, in das Empfangszimmer der Spinne zu kommen; aber wie gewöhnlich wußte die Fliege das nicht. Diese Bremse wurde auf einmal so zahm, wie eine sanftmütige Stubenfliege. Der Häuptling schwor mit freundlichen Versicherungen, wie angenehm er überrascht sei und versprach, mit seinem Maat zu kommen.

In weniger als zehn Minuten hatten wir ihn an Bord, nachdem das kleine Boot an der Seite unseres Schiffes angebunden war. Wir fanden, daß der gezwungene Aufenthalt in dem Meeresarm ihnen Gelegenheit gegeben hatte, ihren Magen vollständig zu entleeren; sie waren so trocken wie Wüstensand. Ich brauche Ihnen nicht genau zu beschreiben, was dann vorging. Wir begannen mit gutem Falerner, der ihnen völlig unbekannt war, dann kamen wir zu schlechtem Branntwein. Sie waren so jovial geworden wie Schuljungen. Die weiteren Vorgänge in diesem Prozeß wissen Sie. Der Kapitän mußte eine Panzerplatte in seinem Magen gehabt haben, so lange widerstand er dem unausbleiblichen Ende, aber schließlich kams doch. Seine Zunge wurde dick und ungelenk, sein Kinn sank auf die Brust; sein Verlangen zu sprechen, war sichtlich größer, als sein Vermögen dazu. Zum Schluß sank er in einen tiefen und schnarchenden Schlaf. Sein Maat war schon in einem zweiten Schlaf. — Sie waren ein paar richtige Raufbolde, deren graue Haare einen verleitet haben möchten, Besseres von ihnen zu erwarten.“

„Aber,“ fiel ich ein, „die Mama Schiovana gab Ihnen doch nicht ein, die Leute trunken zu machen?“

„Gott bewahre,“ sagte der Kapitän, „das war unser Plan; aber ich hoffe, die Mama Schiovana wird uns um unserer guten Absicht willen verzeihen. Dieser beständige Skrupel hat mir schon viel Sorgen gemacht.“

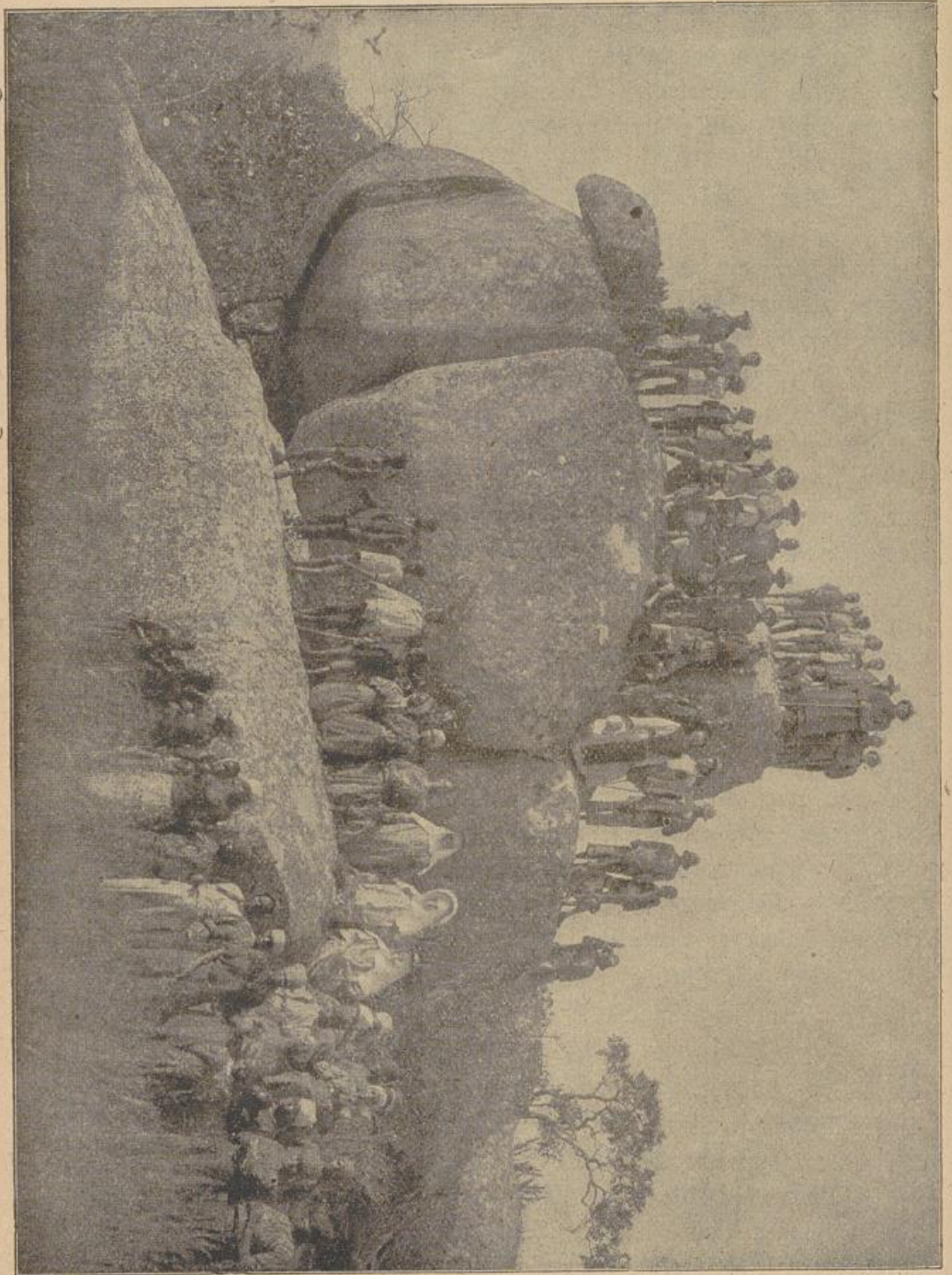
„Wenigstens retteten wir die Knaben,“ fiel der Maat ein.

„Wir ließen die zwei schlafenden Schönheiten unter der Obhut des Kabinenjungen zurück und begaben uns zu dem kleinen Schiff. Dort überwältigten wir den einzigen zurückgebliebenen Matrosen. Er gab bald nach und wir brachten ihn mit den drei „Passagieren“ nach unserm Schiff. Wir brachten doch jemand, der uns von unserer überflüssigen Ladung befreite und dieselbe dahin zurückbrachte, wohin sie gehörte.“



Sie sollten die Freude dieser schwarzen Jungs gesehen haben! Ich habe an der Küste einige arabische Brocken aufgefangen und war imstande,

Auf dem Schwirberg bei Trinsill in Rhodessa.



ihnen mein Vorhaben zu erklären. Sie sprangen in die Höhe, tanzten vor Freude, besonders, als das Boot mit der für uns überflüssigen Ladung sich von uns entfernte."



„Das war unser Teil an dem Streich,“ fiel der Maat wiederum ein, „aber die Mama Schiovana schickte uns einen guten Engel in Form eines guten Windes. Wir hatten auch keine Zeit zu verlieren, denn die alten Säufer werden bald wieder zu sich gekommen sein. Die „Santa Lucia“ schwamm aus dem Meeresarm wie ein Schwan und löste sich von ihrer schlechten Gesellschaft, als wenn sie froh wäre, fortzukommen, aber zu selbstbewußt, um zu fliehen.“

„Was stelltet ihr denn mit den drei Jungen an?“

„Wir kannten einen alten Missionar auf dem Festland und dachten, der wird schon für sie sorgen, und er hat es auch getan.“

Aber je weiter wir uns von Afrika entfernten, um so mehr Bedenken kamen uns wegen unseres Tränkens dieser Durstigen. Es war eine schlechte Handlung.“

„Riskant war es schon,“ murmelte ich.

„Was würden Sie denn getan haben?“ frug der Maat.

Ich gab ihm keine Antwort darauf. — Möge die Mama Schiovana euch vergeben!



**Briefauszüge.** 1000 Dank dem hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus für Hilfe bei günstigem Ortswechsel, Bekehrung des Mannes und glückliche Berufswahl. — St. Joseph hat geholfen. J. W., Kl. — Dank dem lieben Heiland, der schmerzhaften Mutter, dem hl. Joseph, Jud. Thaddäus und mehreren Heiligen, sowie den Armen Seelen für Hilfe in einem Anliegen. — Dem heiligsten Herzen Jesu, Joseph und Antonius, hl. Jud. Thaddäus für Erhörung in schwerer Operation innigen Dank. — Innigen Dank dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Leonhard für Abwendung eines Unglückes im Stall. — Dank dem hl. Joseph, Judas Thaddäus und der hl. Rita für Hilfe in großen, schweren Leiden.

**Dank und Bitte.** feld, Bamberg, Lautenbach, Kempten, Mochen- Altenbanz, Stublang, Aschenroth, Worblingen, Eßwangen Söldenhorn, Oberschneitbach, München, Waldstetten, Büchenau, Gauting, Kollbach, Dingelstädt, Darshofen.

**Gebetsempfehlungen** Für einen Erstkommunikanten baldige Genesung. — Für eine Schwerkranke. — Um Sinnesänderung eines Mannes. — Um Gesundheit. — In einer schweren Wohnungsangelegenheit. — In schwerem Anliegen. — Um Hilfe in schwerer Not. — Für einen schwerkranken Vater. — Für eine schwerbedrängte Familie. — In Familienanliegen. — Groß-Aupa: Zu Ehren der hl. Ottilia, des hl. Joseph und der lieben Muttergottes um Erhörung in einem besonderen Anliegen. — In einem seelischen Leiden. — In verschiedenen Anliegen. — Eine nerven- kranke Mutter. — Um Erlangung eines passenden Postens. — Um Sinnes- änderung eines Bruders.



Sendungen sind eingegangen: Von A. H., Lautenbach; E. A., Köthen; B. Sp., Bamberg; M. R., München; T. M., A. H.; A. S., Weipolts-  
ofen; A. S., Oberkrompach; L. G., Offenburg; J. L., Kleinberghofen; M. B.,  
Pettstadt; D. S., Sauerlach; J. B., Kühbach; T. H., Liggeringen; E. U.,  
Schlechtfeld; D. K., Buchhausen; A. D., Voglen; N. N., Hirschenhausen; M.  
J., Pleß; N. N., Kempten; M. A., Herbolzheim; E. G., Karlsruhe; A. T.,  
Niederorschel; S. D., Neckargerach; E. S., Bornheim; Th. H., Augsburg;  
M. L., Mindelheim; B. G., Altenbanz; Schw., Camp; M. Sch., Bernau; M.  
Sch., Pockking; L. H., Lauterbach; M. R., Sondernau; B. St., Harburg.

**MEMENTO.** Karolina Berchtold, Nendingen. Maria Theresia Bruch, Amalie  
Fröhlich, Elfershausen. Frau Lauerer in Thann. Josephine Fräulein, Bellingen.  
Robert Herkel, Auerbach. Rosa Müller, Salgen. Karl Zimmermann, Franziska  
Fährdrich, Allfeld. Anselm Kobras, Meckenhausen. Anna Gütlein, Hefles.  
Sophie Leiß, Kirchhausen. Joseph Schindlbeck, Unterdarching. M. Philippine  
Weis, Weingarten. Ignaz Stöcker, Königsfeld. Justina Schuhmann, Elisabeth  
Link, Barbara Schleicher, Genovefa Herbert, Motten. Nikolaus Sturm, Palling.



Soeben erschienen!

### Mariannhiller Missions-Kalender für das Schaltjahr 1924.

Grundzahl 0.50 Mk. mal Schlüsselzahl z. Z. 5000 = 2500 Mk.

Wir bitten unsere Freunde und Gönner sich auch diesmal wieder im Interesse unser  
Mission gl. recht tatkräftig für den Kalender bemühen zu wollen. Der spannende und  
interessante Inhalt, geschmückt mit vielen hübschen Illustrationen, läßt uns hoffen, daß der  
Kalender sich auch jetzt wieder zu den alten recht viele neue Freunde hinzugewinnen wird.

Zu beziehen durch die Vertretungen der Mariannhiller Mission.

### Firmen

die Absatz ihrer Artikel  
im In- und Ausland suchen,  
benutzen zweckmäßig  
den Anzeigenteil des  
„Vergißmeinnicht“.

das in allen Kreisen  
der deutschen Katholiken  
im In- und Ausland  
sehr stark verbreitet ist.  
Dasselbe erscheint auch  
in englischer und polnischer  
Sprache.

Kostenvoransch. durch d.  
Mariannhiller Missions-  
druckerei St. Joseph  
Reimlingen  
(Schwaben).

### Druckarbeiten

Werke aller Art, Zeitschriften,  
Prospekte, Rechnungen, Zahl-  
karten, Schulbücher, Disser-  
-: tationen usw. usw. :-:

führt sehr modern eingerichtet.  
Druckerei fachgem. u. bei bil-  
ligster Berechn. pünktlich aus.

Verl. Sie noch heute Kosten-  
voransch. v. L. M. 78 durch d.  
Geschäftsst. d. „Vergißmeinnicht“, Reimlingen (Schwab.)

### Lente,

welche Diener, Rei-  
sebegleiter, Leibjä-  
ger usw. werden  
wollen. erhalten

### Stellung

nach Besuch der  
Fachschule für  
Herrschafts- und  
Hotelpersonal.

Inh.: G. Gau,  
Bad Godesberg  
a. Rh., Burgstr. 10.  
Prospekt frei.



# Portofrei!

Nachstehend bekannt gute und preiswerte Waren gelangen jetzt sofort zum Versand:

- Hemdenflanell, einseitig gerauhte Winterw.
- p. Mtr. M. 6000
- Hemdenbiber, gute starke Ware, schöne Muster
- p. Mtr. M. 6500
- B. zeng, schmal, herrliche Muster
- p. Mtr. M. 8000
- Bettzeug, doppeltbreit, herrliche starke Ware
- p. Mtr. M. 12 000—14 000
- Bettlacher, 140 mal 190 breit, beste Biberware
- p. Mtr. M. 16 000—20 000
- kleiderstoffe, für Sonn- und Werktag
- p. Mtr. M. 12 000—16 000
- Gosenstoffe, 70 cm breit, fast unverwundlich
- p. Mtr. M. 14 000—16 000
- Blaudruck, Blautuch, feste Ware
- p. Mtr. M. 6000—8000
- Anzugstoffe, in verschiedenen Dessins
- p. Mtr. M. 20 000—38 000
- Bettlamast, einfach, gute starke Seidew.
- p. Mtr. M. 9000—11 000
- Bettlamast, doppeltbr., beste Ware
- p. Mtr. M. 14 000—18 000
- Barchent, (rot), starke Ware, 160 cm breit,
- Inlett (gestr.) p. Mtr. M. 18 000—22 000
- Schürzenstoff, doppeltbreit, beste Ware
- p. Mtr. M. 12 000—13 000
- Schürzenstoff, einfachbreit, beste Ware
- p. Mtr. M. 5000—6000
- Hohnessel, einfachbreit, beste Ware
- p. Mtr. M. 6000—7000

Handtuchstoffe sowie andere Stoffe  
sehr preiswert.

Wir bemerken noch, das unsere Waren waschecht sind. Es liegt nicht in der Billigkeit der Ware, sondern in der Qualität. Wir verkaufen deshalb nur preiswerte Qualitätsware. Ein einziger Versuch und Sie werden unser Kunde bleiben. Muster frei gegen Rücksendung. Versand erfolgt sofort per Nachnahme von 40 000 M. an, solange Vorrat reicht. In Ihrem eigenen Interesse liegt es, wenn Sie sofort bestellen, da die Ware schnell vergriffen sein wird.

Preise verstehen sich freibleibend.  
Zwischenverkauf vorbehalten.

**Versandhaus Gebrüder Sain,**  
**Kupferberg 108 Oberfranken,**  
**Fernsprecher 60.**



• Helft das Vergiftmeinnicht verbreiten! •

**Vereins- und  
Haus - Fahnen**  
gestickt u. gemalt

Wander-Wimpel, Eichen-  
kränze, Schleifen, Diplome,  
Medaillen, Plaketten,  
Gestickte Sportwappen.

**Franz Karbach**  
**Godesberg a. Rheln.**

**Manufakturwaren jeder Art**

Probenachn. Paket zu ca.  
Mk. 30 000.-, 40 000.-, 55 000.-, 66 000.-,  
80 000.-, 100 000.-, 150 000.-, 200 000.-,  
300 000.-.

**Herrenstoffe** 140 cm breit, 3 m Coupon,  
per Meter Mk. 20 000.-,

36 000.-, 46 000.-, 55 000.-, 66 000.-,  
76 000.-.

Futterfortimente M. 30 000.-, 35 000.-,  
45 000.-. Nur la. Qualität. Umtausch gestattet.  
Ausland nur geg. Vorauskasse. Import, Export.  
Begr. 1815.

**Joseph Müller, Dieburg 72 (Hessen).**

## Wunderbare Heilungen

Alles spricht von d. radio-aktiv geladenen  
Heilerde Luvos, dem Kräutertee Wohltat  
u. ihren Heilerfolgen. Selbst unheilbare  
Leiden, wie: Krebs, Lupus, Epilepsie,  
Arterienverkrüftung, Lungen-, Nerven-, Ma-  
gen-, Nieren-, Blasen-, Hautleiden. Gicht,  
Rheumatis, offene Wunde, Kropf, Flechten  
und viele andere Leiden wurden geheilt.  
Menschen, die jahrelang elend und siech  
waren werden gesund.

**Sie bleiben Jugendfrisch  
bis ans Ende.**

Glänzende Heilberichte v. Ärzten, Pfarrern,  
Lehrern, Krankenschwestern und vielen  
Geheilten finden Sie in: „Wie lange le-  
ben wir?“ und „Werde — gesund.“  
Wir versenden: Heilerde I (innerlich),  
II (äusser.), Kräutertee Wohltat Nr. 1 — 42,  
Hautfunktionsküle Diaderma Nr. 1 — 18  
zum billigsten Tagespreis. Kurze Krank-  
heitsgeschichte erwünscht. Unverbindliche  
Beratung bei Anwendung der Mittel  
kostenlos. Zuschriften ohne Bestellung  
bitte Rückmarke.

**Süddeutscher Heilerde-Versand Luvos**  
**Stuttgart, Dornhaldenstr. 18**



Franz Borgmeyers Verlagsbuchhandlung in Hildesheim empfiehlt:

Zu den bedeutendsten Konversionsschriften gehört:

## Vom Freidenkertum zum Katholizismus

von Karl Joris Huysmans. Französische Uebersetzung  
von Studiendirektor Dr. theol. et phil. Albert Sleumer  
380 Seiten. 3. Auflage. Gut gebunden. Grundpreis 3,00 Mk.

Die Kritik schreibt hierüber wie folgt: Das Buch sollte nicht nur in keiner Bibliothek fehlen, es gehört auch in die Hand eines jeden Studenten als kostbares, wirkungsvolles Präservativ vor dem „Sumpf“. „Theol. prakt. Quartalschrift“.

## Legendenperlen

Ausgewählt und bearbeitet von mehreren Mitgliedern des Kapuzieners-ordens. Herausgegeben von P. Dr. Joh. Chrysostomus Schulte.

Bd. 1: Der hl. Josef, Bd. 3: Lidwina,  
Bd. 2: Der sel. Hermann Josef, Bd. 4: Die hl. Elisabeth,  
Bd. 5: Die hl. Theresia.

Jedes Bändchen mit Titelbild in Halbleinenband. Grundpreis nur 0,50 Mk.  
Alle 5 Bändchen in einem Glanzleinenband Grundpreis nur 2,50 Mk.

Ein Volksbuch in des Wortes tiefster Bedeutung erscheint in diesen „Legendenperlen“. Wer kennt nicht P. Martin von Cochem, jenen weithin berühmten Prediger und Ordensmann? Jener Geist, jene Worte, die in vergangenen Tagen überaus viel Gutes gesieft haben, erstelgen in diesem Buche zu neuem Leben. Fünf der schönsten Legenden hat der Verfasser auserwählt; Legenden für des Volkes Wohl und Wehe, für die Stunden tiefen Glücks und seligen Gottschauens. In der ersten Legende begleiten wir den hl. Josef. Eine zweite ist dem seligen Hermann Josef gewidmet. Eine trostreiche Krankenlegende ist die der hl. Lidwina. In sagemwobenem Kranze erscheint St. Elisabeth, die adelige Tochter, voll Glaubenseifer und stillen Dulderium. St. Theresia, jene erhabene Gottesbraut zeigt uns den Weg zu Gott in stiller Selbsteinkkehr und frommem Gebet mit Gott.

Ein wahres Volksbuch, das weiteste Verbreitung verdient.

Die bei allen Büchern angegebenen Grundpreise werden multipliziert mit dem geltenden Schlüssel des Buchhandels, der zurzeit 3000 ist.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt von  
Franz Borgmeyer, Verlag, Hildesheim.

## Bleistift komb. Feuerzeug



fabriziert A. Scherzinger,  
Stuttgart, Friedhofsstr. 21/23.

## Harmoniums

grundsollid im Material und Bau,  
hervorragend im Ton, mäßig im  
Preise. Preisliste zu Diensten.

L. Mohrmann, Würzburg (Bay.).

## Mittel! Mittesser!

Ein einfaches wunder-  
bares Mittel tolle gern  
jed. kostenlos mit.

fr. W. Poloni,  
Hannover A. 56  
Schließfach 106.

## Rosenkränze

kaufen Sie am bil-  
ligsten in kleinen u.  
großen Quantität-  
ten bei Firma

fr. X. Siebentriebl,  
Joh. J. Neumeyer,  
Rosenkr.-Industrie  
Neukirchen hl. Blut,  
Niederbayern.

## + Damenbart +

und sonst. läst. Haare ver-  
schwinden sofort spur- u. schmerzlos  
durch Abtötung der Wurzeln für immer  
mittels meiner neuen oriental. „Helwata“  
Kur. Besser als Elektrolyse. Sof. Erfolg  
gar., sonst Geld zur. Preis M. 10.000.—  
u. f. stark. umfangr. Haarw. M. 12.500.—  
geg. Vorauszahl. (auch in jed. Auslands-  
währung). Frau G. Meyer, Köln 92 a,  
Hilfstratherstr. 23.

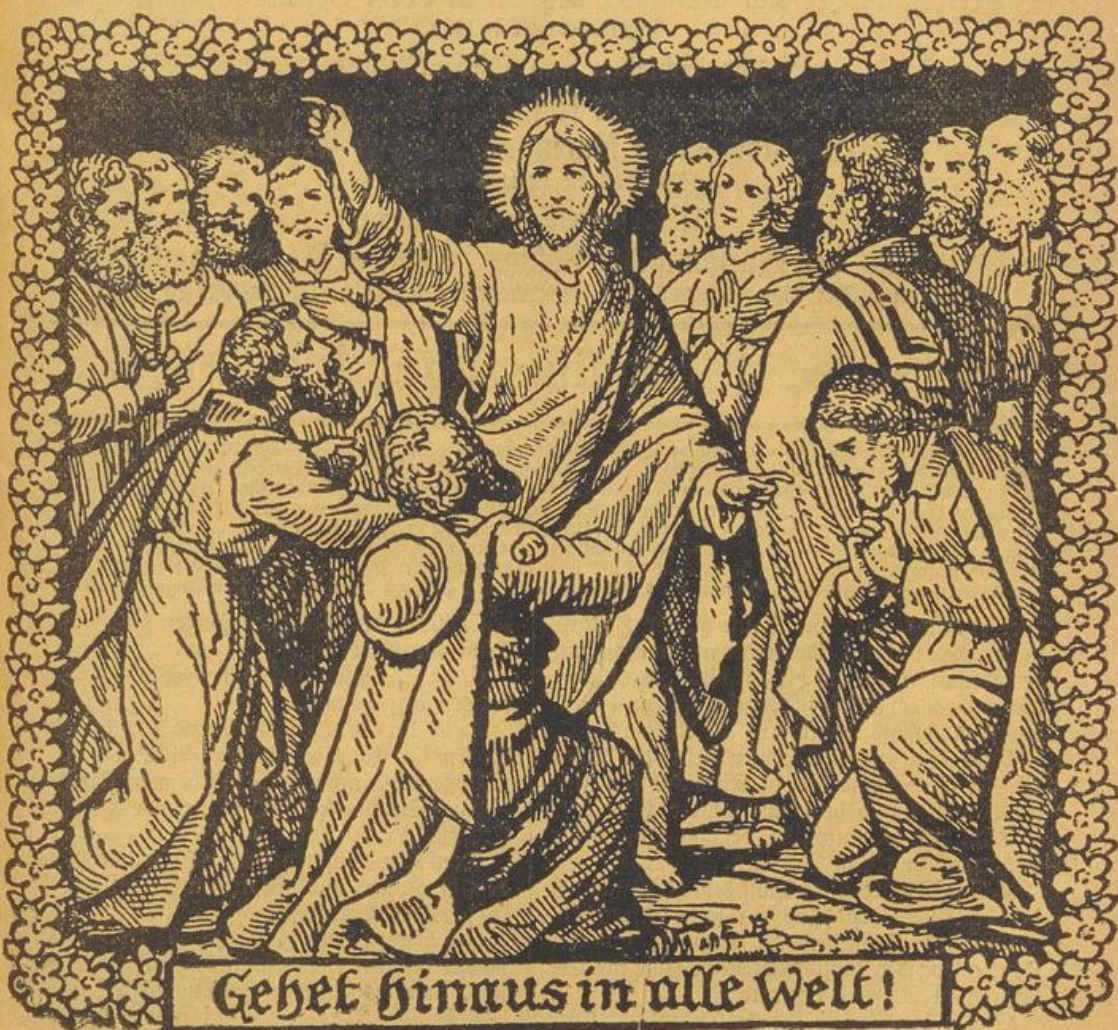
Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur P. S. Tremel in Vöhr a. M.  
Druck und Verlag der Wilmanns-Druckerei St. Joseph, Reimsingen (Schwaben).



# Vergißmeinnicht

Illustrierte Beitschrift  
= der =  
Mariannhiller Mission.



Gehet hinaus in alle Welt!

Preis dieses Heftes 200 000 Mf.



# Vergißmeinnicht.

## Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater Papst Pius X. zu wiederholten Malen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

für die Abonnenten des Vergißmeinnicht werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2 oft 3 hl. Messen gelesen.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten  
für Süd- und Mittelddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3  
Postcheckkonto Nürnberg 194,

für Rheinland und Westfalen:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8  
Postcheckkonto Köln 1652,

für Schlesien und Ostdeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau, Sternstraße 52p  
(Zastępstów Misji Mariannhilskiej w Wrocławiu)  
Postcheckamt Breslau 15 625,

für Oesterreich und Ungarn:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23a  
Postsparkassen-Amt Wien Nr. 24847, Postcheckkonto Ungarische Postsparkasse Nr. 19814.



### Briefauszüge.



Das Vergißmeinnicht hat schon seit vielen Jahren Auszüge aus den Briefen der Wohltäter gebracht. Immer wieder schreiben so manche, daß sie gerade durch das Lesen solcher Briefe wieder zum Gottvertrauen u. Gebet angeregt wurden. Mit der Veröffentlichung dieser Briefe soll allerdings kein Urteil darüber gefällt werden, ob diese Erhebungen, Wirkungen eines frommen Gebetes, auf gewöhnl. oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist sicherlich von großem Wert, wenn in unserer oft so glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen u. Gebetsgeist angeführt werden. Wenn dadurch in manchen Seelen, die in leiblichen oder seelischen Schwierigkeiten sich befinden, wieder die Erinnerung wachgerufen wird, daß sie ein Kind Gottes sind, daß die Heiligen ihre himmlischen Freunde sind, u. daß sie darum vertrauensvoll zu ihrem himmlischen Vater und den lieben Heiligen gehen dürfen, so wäre genug erreicht.

Hierbei den Betrag zur Taufe zweier Heidenkinder. Die beiden Heidenkinder waren als Dank versprochen; denn auf die Fürbitte des hl. Antonius hatte ich Erfolg in Berufsangelegenheiten. Daher nochmals Dank dem hl. Antonius.

Dank dem heiligsten Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Antonius für Hilfe in Krankheit und bitte um weitere Hilfe.

Dank dem hl. Antonius, dem hl. Joseph für Erhebung in einem Anliegen.

R. S. Bismarckhütte: Dank dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus f. erlangte Gesundheit.

Gleiwitz: Dank dem hl. Antonius und der Mutter von der immerwährenden Hilfe für Erhebung in schwerer Operation.

B. R.: 10000 Mk. für ein Heidenkind. Dem hl. Antonius, der Mutter von der immerwähren-

den Hilfe u. dem heiligsten Herzen Jesu innigen Dank für Erhebung.

E. R. D. Pieschatz-Col. Goslówitz: Sendungen eingegangen.

Dank dem lb. hl. Joseph und den lb. armen Seelen für Hilfe in schweren Anliegen.

Essentl. Dank f. Hilfe in schwerem Anliegen.

Aus Dankbarkeit für so manche Hilfe und Erhebungen 60 Mk.

Dank dem heiligsten Herzen Jesu und Maria, dem hl. Joseph und den armen Seelen für Hilfe in schwerer Krankheit.

Zu Herzen Jesu ebnen sich alle Wege. Das möchte ich allen denen sagen, die in großer Not sind, in der ihnen jede Hilfe unmöglich scheint. Das heiligste Herz Jesu hilft immer und überall, wenn man mit blindem Vertrauen zu ihm kommt.



# Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 4.

Oktober 1923.

Jahrgang 41

## Abermals in großer Not!

An unsere verehrl. Leser!

Im Januarheft des „Vergißmeinnicht“ wandten wir uns in dem Artikel „Das Vergißmeinnicht in Not“ und in einem ähnlichen Artikel im „Missionsglöcklein“ voll banger Sorge an unsere verehrl. Leser, um ihnen darzulegen, daß und warum der Bezugspreis unserer Zeitschriften der Geldentwertung wenigstens einigermaßen angepaßt und wesentlich erhöht werden müsse.

Gleichzeitig gaben wir der Hoffnung Ausdruck, daß unsere verehrl. Leser uns nicht nur selbst treu bleiben, sondern durch Empfehlung in Bekannten- und Freundeskreisen uns noch manche neue Abonnenten gewinnen würden.

Unter dem Schutze des hl. Joseph, des Patrons unserer neu errichteten Missionsdruckerei und treubeforgten Hausvaters unsrer ganzen Mission, schritten wir dann voll Mut und Gottvertrauen in das neue Jahr 1923 hinein, voll der Hoffnung, daß dieser mächtige Heilige und unsere verehrl. Leser uns nicht im Stiche lassen und uns über die schwere Zeit der Not glücklich hinweghelfen würden.

In diesem unserem Vertrauen sind wir nicht getäuscht worden. Trotzdem wir den Bezugspreis infolge der ständig fortschreitenden Geldentwertung mit jedem neuen Heft weiter erhöhen mußten, haben unsere verehrl. Leser uns fast ausschließlich die Treue bewahrt und uns noch manch neuen Abonnenten zugeführt.

Allen edlen Helfern und Helferinnen dafür ein herzliches „Vergelts Gott“!

Nun hat aber die Geldentwertung in der letzten Zeit eine so katastrophale Entwicklung genommen, daß die dadurch hervorgerufene fabelhafte Preissteigerung der deutschen Presse, Zeitschriften wie Zeitungen, überhaupt dem ganzen deutschen Schrifttum den Todesstoß zu versetzen droht. Haben doch allein in München mit einem Schlage 16 Zeitschriften ihr Erscheinen einstellen müssen. Tageszeitungen sind gezwungen, in der ersten Septemberwoche — wo wir dieses schreiben, weil anfangs September mit dem Druck der Oktober-Hefte unserer Zeitschriften der großen Auflage wegen begonnen werden muß — Bezugspreise von 2 Millionen und mehr Mark, also monatlich 8 und mehr Millionen Mark nehmen zu müssen. Vier- und sechsseitige Einzelblätter kosten schon 150—500 000 Mark und mehr.

Da wird sich niemand mehr wundern, daß auch wir nach genauester, billigster Berechnung unserer Missionschriften den Preis für Oktober wie folgt festgesetzt haben:

„Missionsglöcklein“	Mk. 160 000	} ohne Porto.
„Vergißmeinnicht“	Mk. 200 000	

Wahrhaftig erschreckliche Zahlen! Und doch bedeuten sie nur ca. 6—8 Friedenspfennige und, wer weiß wie bald, vielleicht auch das nicht



mehr. Vor dem Kriege aber stellte sich das „Vergißmeinnicht“ pro Heft auf 10 Pfg. — Das „Missionsglöcklein“ erschien damals noch nicht. — Schon aus diesem Vergleich können unsere verehrl. Leser ersehen, daß wir den Preis so niedrig wie nur möglich festgesetzt haben. Es geht das auch aus dem Buchhändler Schlüssel hervor, der die Million schon weit überschritten hat, zurzeit 2 400 000 beträgt und wonach sich der Preis für das „Vergißmeinnicht“ pro Heft auf 240 000 Mk. stellen müßte. Auch beim Vergleich mit allen übrigen Preisen, sei es für Lebensmittel, Kleidungsstücke, Arbeitslöhne oder was immer, werden unsere Leser finden, daß der Preis für unsere Missionschriften — wenn man die Geldentwertung in Betracht zieht — sehr billig ist. Kosten dieselben doch erheblich weniger wie z. B. 1 Ei, oder ein halbes Liter Milch, oder ein halbes Glas Bier, oder eine Zigarre oder 1 Taschentuch, oder 5 Minuten Arbeitszeit usw. Soviel aber wird jeder unserer verehrl. Leser nach wie vor im Vierteljahr für das hehre Werk der Mission übrig haben.

Bei dieser Gelegenheit sei uns auch ein Wort zu dem immer teurer werdenden Porto gestattet:

Ein sehr großer Teil unsrer Missionschriften wird einzeln unter Streifband an die jeweiligen verehrl. Bezieher versandt; ein anderer noch größerer Teil zu mehreren Exemplaren oder in ganzen Paketen an die verehrl. Förderer, die ohne jede Vergütung — nur für Gotteslohn — die einzelnen Exemplare den Beziehern zustellen und das Einkassieren und Absenden der Bezugsgelder an uns besorgen. Wir können deshalb — wegen der verschiedenen Versendungsweise — den Bezugspreis unserer Missionschriften nur ohne Porto festsetzen und bitten deshalb die verehrl. Einzel-Bezieher, bei Einsendung des Betrages das Porto nicht vergessen zu wollen.

Aber auch die verehrl. Sammel-Bezieher, die die Hefte jeweils durch die Förderer zugestellt bekommen, werden wir bei der heutigen namhaften Höhe des auf sie entfallenden Porto-Anteils an diesen erinnern dürfen. Die meisten der verehrl. Sammel-Bezieher pflegen ja diesen Anteil durch Ueberzahlen des Bezugspreises zu entrichten. Aber wenn auch nur ein verhältnismäßig geringer Prozentsatz auf diesen Porto-Anteil vergift, so macht das bei der großen Zahl der Bezieher und der enormen Höhe des Portos doch eine ganz bedeutende Summe aus. Hat doch das Gesamtporto für das Oktober-Heft des „Vergißmeinnicht“ und „Missionsglöcklein“ nunmehr die respektable Höhe von weit über eine Milliarde Mark erreicht. Wir zweifeln nicht, daß die von unsern verehrl. Lesern außer dem Bezugspreis zu entrichtenden Portozahlungen diese Summe aufbringen werden.

Von mancher guten Seele, die die hohen Portokosten für die Mission ersparen möchte, erhalten wir hier und da Zuschriften etwa folgenden Inhalts: Sie würden der Mission nach wie vor treu bleiben und dieselbe unterstützen. Auch das teure Porto möchten sie lieber für die Mission verwenden. Wir möchten deshalb, bis das Porto wieder billiger wäre, die Zustellung des „Vergißmeinnicht“ einstellen. Von Zeit zu Zeit würden sie die so ersparten Portobeträge nebst Bezugspreis als Missions-Almosen einsenden. Es ist das von den betr. guten Seelen ohne Zweifel sehr gut gemeint, und doch ist ihre Handlungsweise nicht zur Nachahmung zu empfehlen. Denn, wenn alle oder nur ein größerer Teil unserer verehrl. Leser so denken und handeln würden, dann wäre es um unsere Missionschriften geschehen. Dann würde sich bei der verkleinerten Auflage der Stückpreis noch viel höher stellen und das müßte schließlich das Einstellen des Erscheinens unserer Missionschriften zur Folge haben. Das aber darf nicht sein. Mehr denn je sind dieselben gerade in unserer heutigen gott-



entfremdeten Zeit notwendig, um die Begeisterung für Gott und Seine Ehre, für die Ausbreitung Seines Reiches im Heidenlande in die Herzen unserer Kinder, Jungfrauen und Jünglinge und auch der Erwachsenen hineinzutragen und lebendig zu erhalten und Helfer und Helferinnen für das hehre Werk der Mission zu gewinnen.

Wir hegen deshalb das Vertrauen, daß unsere verehrl. Leser auch diesmal wieder treu und fest zu uns stehen und alles daran setzen, uns auch über diese, hoffentlich letzte Etappe der schweren Zeit der großen Not glücklich hinwegzu-  
helfen, indem sie zunächst selbst nach wie vor Bezieher unserer Zeitschriften bleiben und dann auch nach Möglichkeit in Bekannten- und Freundeskreisen neue Freunde und Gönner für dieselben und unsere Mission zu gewinnen suchen. Wie mancher Missions-Beruf ist auf diese Art und Weise schon geweckt worden!

Auch jetzt kann und wird der hl. Joseph, unser mächtiger Schutzpatron, wieder helfen, uns und allen treuen Mitarbeitern, die auch unter den schwierigsten Verhältnissen treu ausharren und mitbauen helfen am Tempel Gottes hier auf Erden, durch Unterstützung unserer durch die traurigen Zeitverhältnisse immer mehr bedrängten, aber trotzdem kräftig blühenden Mariannhiller Mission.

Reimlingen, Bayern (Schwaben).

Mariannhiller Missionsdruckerei St. Joseph.



## Sirtenbrief

unseres hochwürdigsten Herrn Bischofs  
vom Sonntag Sexagesima 1923  
über Ordens- und Priesterberuf der Eingeborenen.

Gottes Gnade und Friede Euch allen!

Geliebte im Herrn!

Wie glücklich sind wir Katholiken! Unsere Kirche sagt uns die Wahrheit, die wir notwendig brauchen, die unserer Natur oft so sehr widerstrebt. Jetzt naht Ostern heran. Da spricht die Kirche mit großem Ernste: Bereite dich vor, gehe in Dich, faste und tue Buße, damit Du dann am strahlenden Osterfeste fröhlich und selig im Geiste auferstehen kannst zu einem neuen Leben. Die Kirche, vom hl. Geiste erleuchtet, kennt des Menschen Herz durch und durch und weiß, was ihm nützt. Sie weiß, daß nur durch Opfer der Boden des Herzens bereit gemacht wird für die Aufnahme der himmlischen Gnade. So ist es Gottes hl. Wille, so ist es Gottes ewiges Gesetz. Die Kirche weiß auch, wie hart diese Lehre von der Abtötung dem Menschen zu hören ist, und stellt darum in dieser Zeit ihren treuen Kindern vor allem den leidenden und gekreuzigten Heiland vor, damit beim Anblick dieser erhabenen göttlichen Opferliebe der Mensch entzündet werde, auch das Seine zu tun. So wachet denn auf vom Schlafe und leget die Hand an die hl. Arbeit, das heißt: Laßt beiseite alle Werke der Finsternis, besonders alle sündhafte Gaumenlust und Fleischesbefriedigung; kommet fleißig zum Gottesdienst, gehet auch zuweilen den schönen



hl. sog. Kreuzweg und haltet gewissenhaft Eure hl. Fasten, wie es Eure Missionäre Euch erklären. Haltet zu Hause schönen Frieden und betet für einander, daß keiner von Euch ausbleibe, sondern alle, auch der ganz Abgeirrte, zurückkehre und Gnade empfangen vom unendlich liebenswürdigen Herzen Jesu, das am unvergeßlichen Kreuzesholz für uns verblutete.

Nun möchte ich Euch eine andere wichtige Sache vorführen, ein hl. Unternehmen, das ich zu beginnen gedenke. Es handelt sich nämlich um die Knaben und Jünglinge, die an den Ordens- resp. Priesterberuf denken. Seit ich im vorigen Jahre die Mädchen zum hl. Klosterstande aufgerufen habe, bin ich oftmals gefragt worden, ob denn nichts geschehe für die Jünglinge, deren es auch solche gäbe, die den erhabenen Ordens- resp. Priesterberuf zu besitzen glauben. Da ich daran nicht zweifelte und wohl weiß, daß Gott aus jedem Volke und jedem Stande sowohl Jünglinge wie Mädchen für seinen besonderen Dienst auswählt, so bin ich bereit, einen solchen Einladungsruf auch an die Jünglinge hiemit zu richten. Es soll aber nur ein bescheidener Anfang sein, hoffend, daß Gott ihm Wachstum verleihe wie dem „Senfkörnlein“ im Evangelium. Matth. 13, 31. Es werde aber begonnen im Namen und im Geiste Gottes. Die Gründung soll wie ein „Sauerteig des Himmels sein und das Ganze durchdringen,“ Matth. 13, 33, d. h. all die Volksgenossen, die ringsum wohnen, nah und fern. Von ihr aus soll das göttliche Leben gleich einem Leuchtturm leuchten für weite Umgebung und wie ein mächtiges hl. Feuer um sich greifen und alle entzünden für Gott.

Drum melde sich niemand, den nicht Gottes Geist treibt, der nicht gesonnen ist, sich einzig Gott zu weihen und der Erde zu entsagen. Das ist ja der Sinn des Ordenslebens, daß man Heim und Familie aufgibt, um fürderhin im Kreise der Brüder zu leben, und daß man auch für alle Zukunft nicht Heim und nicht Familie gründen will, sondern aus freier Ueberzeugung mit Gottes Hilfe in Gott und der gleichgesinnten Bruderschaft sich heimisch macht und zufrieden gibt. Es ist ein ganz überirdischer Beruf, nur von Gott eingegeben. Während der Erdenmensch die Sache niemals verstehen kann, es als Verrücktheit hinstellt, daß man freiwillig arm wird und auf den Ehestand sein Leben lang verzichtet und vollkommen einem Oberen gehorsam sein will, fühlt der treue Ordensmann in seinem freigewählten Berufe sich überaus glücklich und spricht mit dem großen hl. Apostel Paulus in hl. Begeisterung: Von mir aber sei es ferne, mich zu rühmen, außer in dem Kreuze unseres Herrn Jesus Christus, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt! Gal. 6, 14.

So will ich denn meinen Plan vorlegen im Vertrauen auf das göttliche Herz Jesu, das durchbohrt worden, damit sein hl. Blut einen Ausweg habe und uns alle erlöse und damit die Seelen, die der Erde entfliehen möchten, eine Zufluchtsstätte fänden, um sich zu bergen. Möge also dieses göttliche Herz die Angelegenheit der neuen Genossenschaft mit seinem hl. Blute neken und ihr in seinem Innern eine schützende Aufnahme zu gewähren. Desgleichen seien die jugendlichen Märtyrer von Uganda, diese wunderbare Blüte, geboren aus dem göttlichen Herzen, die kürzlich vom hl. Vater in Rom unter großer Feierlichkeit selig gesprochen wurden, demütigst gebeten, als besondere Patrone des Werkes zu wälten; jederzeit werde ihnen besondere Verehrung erwiesen in der Genossenschaft. Dem hl. Joseph aber, dem großen Freunde des göttlichen Herzens Jesu, werde diese Genossenschaft eigentlich geweiht und sei der Name ihrer Mitglieder „Familiares St. Josephi“ Familien des hl. Joseph.



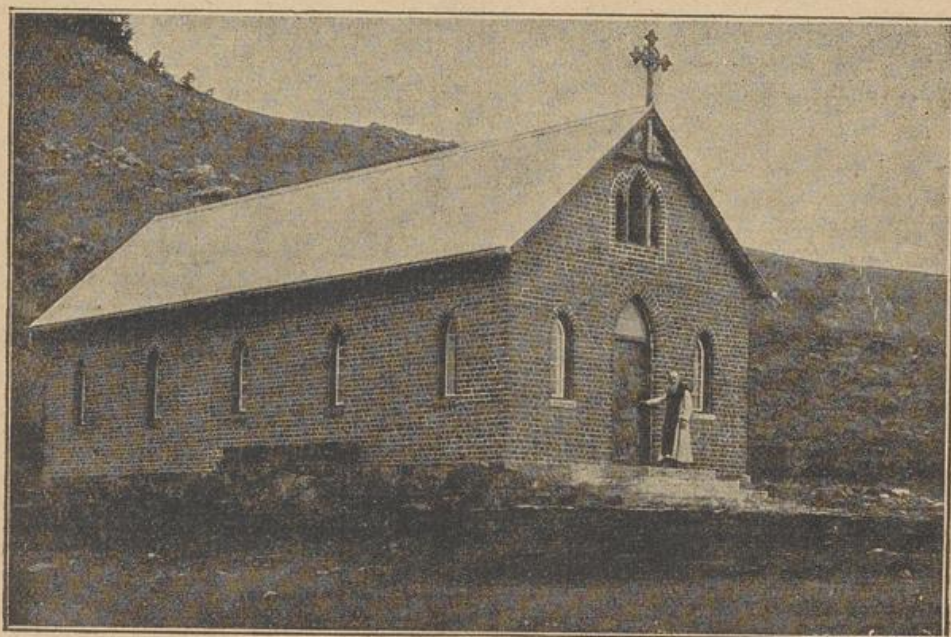
Es sollen sich nun bis zum nächsten Herz Jesu-Freitag schriftlich bei mir melden, eigenhändig und in der Muttersprache:

a) Jünglinge, die schwarze Brüder werden wollen,

b) Jünglinge, die Priester werden wollen. Für beide soll die eine Genossenschaft gegründet werden. Ihr Zweck wird sein:

a) Ein gemeinschaftliches Leben zu führen nach dem Vorbild der hl. Familie im Hause zu Nazareth unter dem geheimnisvollen, wenn auch unsichtbaren Vorherrsche des hl. Vaters Joseph.

b) Nach Kräften der Hebung des schwarzen Volkes zu dienen durch Gebet und treue Arbeit, sei es als Priester oder Katechet oder Krankenpfleger oder in sonst einem nützlichen Berufe. „Siehe, wie gut und lieblich es ist, wenn Brüder beisammen wohnen.“ Ps. 132. Ja, wie schön es ist, wenn Priester und



Kirche in Emaus mit dem † Abt Franz.

Brüder in Friede und Freude zusammenleben in der Genossenschaft, wie auch im Hause von Nazareth der Hohe Priester in Ewigkeit, Christus der Herr, zusammenwohnte mit dem hl. Joseph, dem einfachen und ungelehrten Zimmermann!

Während des Tages gehen die einen an ihre Arbeit, die andern in die Schule. Früh, Mittag und Abend sind sie zusammen und haben ihre gemeinsamen Mahlzeiten und gemeinsamen anderen Uebungen. Die „Familiare St. Josephi“ sind dem Institut Mariannhill angegliedert, so lange, bis sie einst sich selbständig voranbringen können. Dies letztere ist das anzustrebende Ideal. Einstweilen leben sie unter sich in gemeinsamer Wohnung und gemeinsamer Ordnung, unterstützt von einem vom Bischof in Mariannhill bestimmten Priester und einem oder einigen Brüdern.

Mit 20 Jahren, wenn man wenigstens drei Jahre dagewesen, kann man das Postulat beginnen, sowohl Bruder-Aspirant als Priesterstudent. Will der erstere dann kein Postulat anfangen, kann er mit Genehmigung des Bischofs noch drei Jahre Aspirant bleiben. Macht er dann kein Postulat, muß er



gehen. Will der Priesterstudent in das Postulat nicht eintreten, so verbleibt er doch, bis er Priester wird, unter dem Schutze und in der Ordnung der St. Josephs-Brüderschaft. Ist er Priester geworden, wird der Bischof das Weitere verfügen. Niemals kann er veranlaßt werden, Mitglied der Brüderschaft zu werden, wenn er keinen Beruf dafür zu haben glaubt.

Das Postulat dauert ein Jahr, das dann folgende Noviziat 2, worauf er zur Profess zugelassen wird.

Bedingungen zur Aufnahme als Bruder:

1. Vorlegung von Tauf- und Firm-, befriedigendem Schul-, Sitten- und Gesundheitszeugnis;
2. Alter nicht unter 15 Jahren;
3. Befähigung und Vorbildung für irgend einen der künftigen Kongregation dienlichen Beruf.

Priesterstudenten müssen die unter 1. genannten Zeugnisse vorlegen und Standard VI. absolviert haben.

Der Bruderaspirant bekommt während seiner drei oder mehr Jahre keinen Lohn in die Hand; was er verdient, geht in die Kasse der Genossenschaft, die ihrerseits alles für ihn bestreitet. Der Student zahlt für seine Studien an der Traininganstalt wie jeder andere Schüler derselben. Wenn also bis zum Herz Jesu-Fest sich eine entsprechende Anzahl gemeldet hat, mit genügender Qualifikation — nur volle Eingeborne — wird vom Bischof ein Termin bestimmt, wohl nächste Weihnachten, wo die Einzelnen einberufen werden, um in Mariannahill das gemeinsame Leben zu beginnen. Vorläufig ist das gemeinsame Haus in Mariannahill geplant; es ist aber nicht ausgeschlossen, daß mit Erlaubnis des Bischofs von Mariannahill auch anderswo Einzelne zusammenleben nach der gemeinsamen Regel, die noch erlassen werden wird.

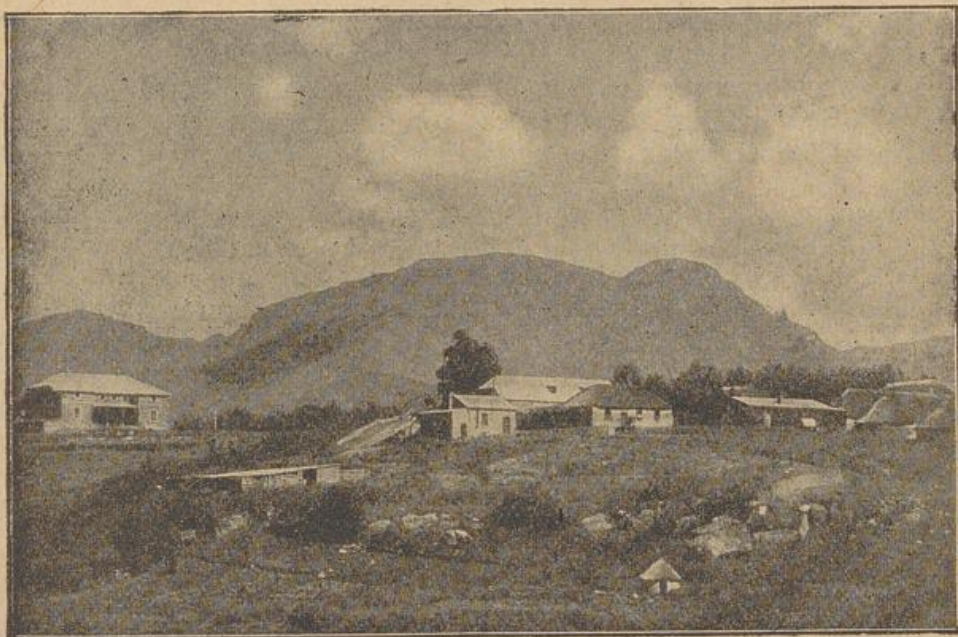
Es sind hl. Unternehmungen, Eure Kinder zum hehren Ordens- und Priesterstande aufrufen und heranbilden. Ich vertraue fest, daß der liebe Gott das, was als sein Werk begonnen wird — unternommen zu Seiner und zu Seiner hl. Kirche Ehre — auch durch alle Schwierigkeiten hindurch zum Sieg und zum Gelingen führen wird. Aber doch muß ich auch Euch Eltern ein paar ernste Worte sagen. Denn von Euch hängt gar viel ab, ob Eure Kinder die hehre Stimme Gottes in ihrem Innern verstehen und befolgen oder nicht. Wo in einer Familie statt gebetet ständig gezankt und geflucht wird, wo man dem übermäßigen Trunke huldigt und dabei selbst den Sonntag schändet und verachtet, wo das hl. Band der Ehe treulos verlegt und böses Beispiel den Kindern gegeben wird, da können keine hl. Berufe hervorkommen; das wären sonst große Gnadenwunder. Führt ein gut christliches Familienleben, das ist das Erste, wenn Ihr mithelfen wollt bei den großen hl. Unternehmungen. Und wenn Ihr nicht mittut, trifft Euch schwere Verantwortung; denn Gott will diese hl. Werke überall, auch bei Euch, hervorsprossen und blühen sehen. Priester- und Ordensstand bilden die herrliche Krone am Baum der Kirche.

Sodann ist unbedingt notwendig, wenn Euch Gott so große Gnade schenken soll, daß Ihr treu steht zu seiner hl. katholischen Kirche mit dem Oberhaupte in Rom, dem hl. Vater. Sie ist Euer Schatz, Euer Trost, Eure Kraft, Eure Hoffnung. Nur sie kann hl. Ordens- und Priesterberufe wecken, schützen und zum Ziele bringen! Eure Kirche dürft Ihr um keinen Preis weggeben, für deren Erhaltung müßt Ihr aber jeden Preis zahlen, selbst das Leben. Und das sowohl für Euch wie für jedes Eurer Kinder! In dieser Hinsicht



ist von größter Wichtigkeit, daß die Katholiken sich zusammenscharen in gemeinsamer Organisation, um wie ein Mann als starke Macht ihren Glauben hoch zu erheben und wiederum von ihm erhoben und gesegnet zu werden mit zeitlichem und ewigem Segen. Seid überzeugt, Euer hl. Glaube, Eure hl. Kirche ist Euer Heil, ist das Heil Eurer Nation. Nicht Politik mit fruchtlosem Gerede bringt Euch voran, sondern ein Leben aus dem Glauben, gemäß den Grundsätzen der von Gott bestellten katholischen Kirche.

Unsere hl. Kirche erwartet aber von uns, daß wir die von Gott erhaltenen Talente ausnutzen, daß wir unsere Körper- und Geisteskräfte redlich anwenden, um voranzukommen in der Welt, um König der Schöpfung zu werden. So sprach Gott im Paradiese, als er den ersten Menschen



Station Mariazell.

die Schöpfung übergab. „Macht Euch untertan die Erdel!“ Gen. 1. 28., d. h. braucht Euren Verstand, Eurer Hände Kraft, um die Welt und ihre Schätze und Kräfte aufzufinden und Euch dienstbar zu machen. Euer Volk hat in der Vergangenheit das nicht getan, ist zurückgeblieben, hat andere das tun lassen. So tut nun jetzt, wenn auch spät, nach Kräften das nachholen. Geht in die Schule, Ihr Eltern, und schickt Eure Kinder in die Schule, damit sie ausgebildet werden und nach und nach sich in ehrlichem Wettstreite, nicht mit Waffen, das verlorene Feld zurückerobern. Damit müßt Ihr Arbeitsamkeit betätigen. Ihr könnt nicht erwarten, daß Ihr halbe Tage oder Wochen oder Monate daheim sitzt und ausruht und dabei jemals den andern Rassen gleich oder auch nur nahe kommt. Ihr habt anderseits so gute Möglichkeiten, voranzukommen: Ihr seid Kinder des Landes und Klimas, seid gewohnt an ein einfaches Leben mit wenig Aufwand, habt infolge Eurer naturgemäßen Lebensweise guten Vorrat von Nerven- und Körperkraft. Benutzt doch Eure Talente oder Ihr müßt es schwer büßen. Wer sein Volk liebt, legt ohne Aufschub die Hand ans Werk, um seinen Teil an der Eroberung des Volkes mitzuleisten, auch wenn



er weiß, er sieht den vollen Erfolg nicht mehr, der naturgemäß erst späteren Generationen vorbehalten sein kann.

Zum Schluß werft einen Blick, jetzt in der hl. Fastenzeit, auf Euren gekreuzigten Heiland. Er liebt Euer Volk so sehr, möchte von seinem heiligsten Herzen auch auf Euch sein rettendes, kostbares Blut ergießen und gar nichts von seiner Liebe Euch vorenthalten vor den anderen Völkern. Auch Eure Söhne und Töchter sollen den heiligsten Pfad der besonderen Lieblinge Gottes geführt werden, den des Priester- und Ordensberufes! Nicht umsonst schickt er jetzt die vielen Bischöfe und Missionare nach Afrika. Es ist Eure Stunde gekommen! So nutzt sie, erfasset das Heil, steht auf und folget Eurem Heiland. Werdet nicht irr, der Kreuzweg ist der königliche Weg des Himmels, wahrhaft beglückend schon hinieden. Er wird verachtet von der blinden Welt, die sich der Lust des Fleisches und des Teufels ausliefert, um gar oft schon hier, sicher aber in Ewigkeit, dem unseligen Verderben anheimzufallen.

Du, Jüngling, wenn der Herr Dich ruft, höre Seine Stimme und weigere Dich nicht. Sondere Dich mutig aus von den anderen und gehe festen Schrittes die Dir von Gott vorgezeichnete Bahn; zwar werden Dir Kämpfe u. Mühen genug begegnen, aber je länger Du darauf treu ausharrst, um so glücklicher wirst Du Dich fühlen und Gott danken und preisen. Viele sind es, die Eurem Volke vorangehen sollen, um ihm den Aufstieg zu zeigen. Fürwahr, wenn unter Euch der Ordens- und Priesterstand Wurzel faßt, dann werdet Ihr die größten Wohltäter Eures Volkes und allen Segen des Himmels auf dasselbe herabziehen. Dabei werdet Ihr persönlich freilich aller irdischen Ehre und Lust entsagen, werdet in der dunklen Erde wie das Weizenkörnlein sterben, dafür aber dann ans Licht senden den neuen Halm mit hundert Körnlein an ihm, mehrend die Ehre des höchsten Gottes und bringend den wahren Frieden den Menschen.

Gegeben in Mariannhill

am 30. Januar 1923.

† A. Fleischer R. M. M.

Tit. Bischof von Tiberiopolis u. Vic. Ap. von Mariannhill.



## Ein übersichtlicher Blick in afrikanische Missionsstationen.

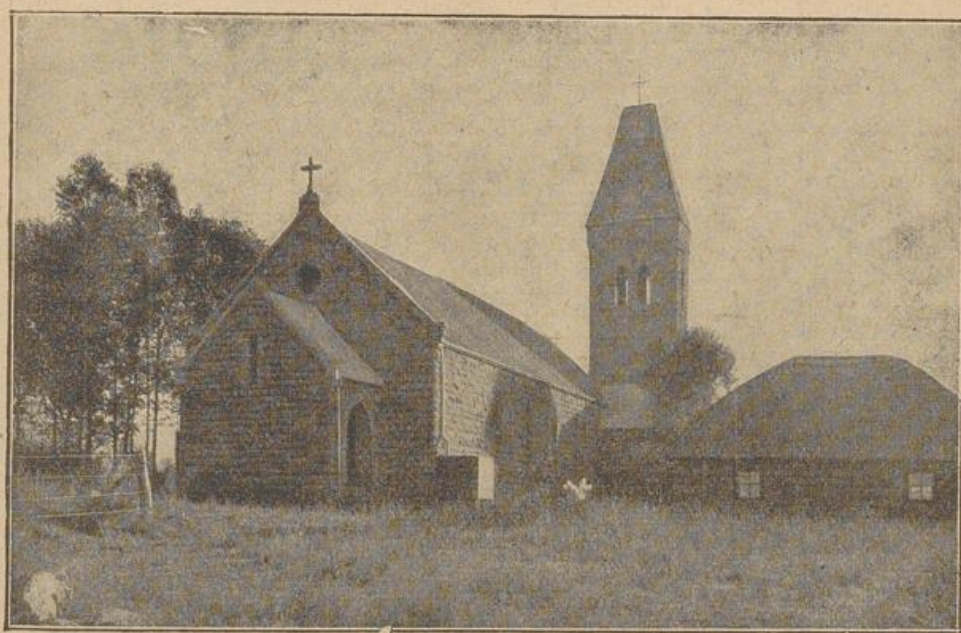
Mariannhiller Missionäre (R. M. M.) sind zurzeit (1923) vorzüglich in Südafrika tätig, einige auch für südafrikanische Zwecke in Europa und Amerika. Im Nachstehenden möchte ich einige Angaben aus afrikanischen Stationen zusammenstellen, in welchen R. M. M. und Schwestern C. P. S. tätig sind. Mit wenigen Ausnahmen finden diese Missionare ihre Mitarbeiterinnen in den Missionschwestern vom kostbaren Blute, C. P. S. (Congregationis Pretiosissimi Sanguinis). Doch hat die Mission schon neben vier Eingebornen-Priestern eine Anzahl Eingebornen-Lehrer und -Katecheten für spezielle Missionsdienste eingestellt. Diese hat ferner Aussicht, durch neue Ordenskongregationen für Eingeborne in absehbarer Zeit Verstärkung zu erhalten, da der Mariannhiller Bischof eine solche für beide Geschlechter angeregt hat.



Was die Benennung der Missionsstationen anbetrifft, so erinnern die Namen derselben meistens an bekannte Plätze. Sie wurden auf Wunsch oder aus Rücksicht auf größere Wohltäter appliziert. Wenn solche Namen dem europäischen Missionspersonal auch geläufig sind, so ist dieses doch bei den Schwarzen weniger der Fall. Diese benennen die Missionsniederlassungen meistens nach einem benachbarten Fluß, Berg, Wald oder dergl., so daß man im Verkehr mit den Eingebornen sich auch mit diesen Bezeichnungen vertraut machen muß.

Sanatorium bezeichnet in der beigefügten Tabelle jenen Platz, an welchem ausgebildete Missionschwestern ihren Lebensabend verbringen. Es ist damit eine Schule für halbweiße Mädchen verbunden.

Aus der Anzahl des in einer Mission tätigen Personals kann man jedoch nicht mit Sicherheit auf den Umfang der eigentlichen Missionstätigkeit dieser



Kirche in der Station Marialinden.

Station schließen, da an gewissen Plätzen aus verschiedenen Gründen mehr Personal benötigt ist, als an anderen.

Die Tätigkeit der Mariannhiller dehnt sich zum größten Teil über das (1921) neugeschaffene Vikariat Mariannhill, über das alte Vikariat Natal, einen kleinen Teil des östlichen (Port Elisabeth) Vikariates in der Kapkolonie und über die Zambesi-Präfektur, Rhodesia, aus. Nachstehende Tabelle will die Namen afrikanischer Missionen R. M. M., sowie den Stand des darin tätigen Personals, nach Weißen und Schwarzen geschieden, wiedergeben. In der Reihenfolge stehen die größeren Stationen voran und folgen die kleineren.

Es sind ferner einige markierte Plätze darin erwähnt, die sich auch schon durch ihre Namen kennzeichnen, welche dem neuen Vikariat durch Festlegung der Grenzen desselben zugefallen sind. Von diesen Plätzen hat (vor Mai 1923) Umsinsini, Cala und Umzinto schon mit einem Missionar R. M. M. besetzt werden können, während Umtata und Umzumbi Säkular-Priester haben, Kok-



# Tabelle zum „übersichtlichen Blick“.

Reihenbe- z. Nr.	Kirchliche Dis- trikts-Bezeichnung	Namen der Missionen	Anzahl der Patres, der Brüder R. M. M.; sowie der Schwestern C. P. S.			Eingeborene Priester, Lehr- kräfte und Katecheten		
			p.	Br.	Schw.	Pr.	L.	K.
1	Bifariat Marianhill	Marianhill	10	80	73	1	38	13
2		Lourdes	4	11	22	—	18	9
3		Centocow	1	11	20	—	15	2
4		Reichenau	2	7	12	—	9	4
5		Mariathal	1	7	16	1	6	2
6		Mariazell	2	5	14	—	9	—
7		Jarvier	1	1	3	—	8	5
8		St. Michael	2	2	9	—	7	3
9		Revelaer	2	1	9	—	6	5
10		Telgte	2	1	7	—	6	3
11		Mariatrost	1	2	7	—	6	4
12		Himmelberg	1	1	5	1	2	2
13		Detting	2	1	7	—	1	1
14		Marißstella	1	1	6	—	2	1
15		Hardenberg	2	0	6	—	4	1
16		Maria Linden	1	1	4	—	4	1
17		Clairvaux	1	2	7	—	3	2
18		Emaus	1	1	5	—	2	2
19		Mariahilf	1	1	4	—	3	2
20		St. Catharina	1	0	3	—	5	3
21		St. Bernard	1	1	4	—	2	1
22		St. John's	1	1	4	—	1	1
23		Citeaux	1	0	5	—	1	1
24		Einsiedeln	1	0	4	—	—	—
25		Sanatorium	1	0	38	—	—	—
26		Umsinsini	1			In allen nebenstehenden Plätzen wirkten keine Brüder. In Cala, Umtata u. Kofstad sind Kreuzschw. tätig, in Umzumbi, Port Shepstone u. Umzinsini Dominikanerinnen, in Umzinto Franziskanerin. Mariens. Dumbu ist d. Residenz des dortigen, weit herumreisenden Missionars, hat noch keine Schwestern.		
27		Cala	1					
28		Umzinto	1					
29		Umtata	1					
30		Umzumbi	1					
31		Kofstad	1					
32		Dumbu	1					
33		Port Shepstone	1					
1	Natal Bifariat	Katschig	2	5	4	1	16	6
2		St. Joseph	2	2	6	—	3	6
1	Destl. Cape-Bifariat	Keilands	2	2	6 C.S.D.	—	9	—
1	Zambesi Präsektur*)	Trias Hill	2	4	9	—	22	—
2	" "	Monte Cassino	1	2	6	—	12	—
3	" "	St. Benedikt	1	1	1	—	4	—

\*) Für diese Präsektur sind keine Katecheten getrennt angegeben, weil hier alle Lehrer in beiden Aemtern tätig sind.



stad und Qumbu einen Pater O. M. J. und Portshepstone einen O. P. Diese Patres sind beim Jurisdiktionswechsel meistens noch auf ihren bisherigen Posten verblieben.

Notdürftig sind alle Missionsplätze des Vikariates besetzt, aber auch nur notdürftig; Brüder gehen in manchen Missionen ab. Die Tabelle weist u. a. aus, welcher ausgiebiger Gebrauch schon mit Kräften aus den Reihen der Schwarzen gemacht ist. Wenn einzelne qualitativ auch hier und da etwas zu wünschen übrig lassen, so helfen sie doch, eine fühlbar gewordene Lücke auszufüllen. Die Mission wäre froh, wenn sie nur noch eine längere Reihe aller drei Arten der Eingebornen-Hilfskräfte einstellen könnte. Die Anzahl der angestellten Lehrkräfte ist ja schon eine bedeutende, die wirklichen Bedürfnisse nach solchen sind aber noch nicht gedeckt und wachsen zudem jährlich. Die Zahl der tätigen Katecheten ist verhältnismäßig noch klein, am kleinsten jedoch die der Eingebornen-Priester. Letztere fanden bisher ihre Ausbildung in der



Missionsstation Himmelberg.

Propaganda in Rom. Der erste Bischof von Mariannhill, Adalbero Gleischer, hat aber schon die Verwirklichung der Idee, Priesterkandidaten hier am Platze aus den Reihen der Schwarzen heranzubilden, angekündigt. Die Missionare wünschen und hoffen, mit ihm wenigstens einigen Erfolg, selbst wenn in Anbetracht hiesiger Verhältnisse die Berufe auch nicht so zahlreich werden sollten, wie in Uganda. Einstweilen müssen wir darum Priester-Ersatz und Verstärkung noch von anderwärts erwarten. Ueberall, wo in der Tabelle nur ein Priester angegeben ist, sollten wenigstens zwei sein, und dort, wo die Zahl 2 steht, ist in vielen Missionen ein ebenso großes Bedürfnis nach einem dritten. Möchten auch die Augen überseeischer Priester-Kandidaten und junger Priester auf diese Tabelle fallen, und für viele den Effekt haben, zu uns zu kommen, möchten aber auch die anderen Leser derselben mit einstimmen in das Gebet um Vermehrung der Zahl eifriger Heidenmissionare.



## Nachrichten aus der europäischen Mission.

Am 8. August reisten wieder drei Missionare nach Südafrika, P. Lenzendecker und die Brüder Weber und Langenströhr. P. Lenzendecker war bis zum 5. Juni Provinzial der europäischen Provinz und erhielt in dem Direktor des Aloisianums, P. L. Tremel, einen Nachfolger.

Mit P. Lenzendecker scheidet eine in weitesten Kreisen bekannte Persönlichkeit und manche von seinen Bekannten werden ihn vermissen. P. Lenzendecker kam im Jahre 1911 von Mariannhill nach Holland, um dort ein Haus zu errichten, in welchem Ordensberufe herangezogen werden sollten, und das dem Werke in Südafrika eine ständige Hilfsquelle werden sollte. Mit großem Eifer und noch größerer Geduld baute P. Lenzendecker St. Paul, bis der Krieg dem frisch voranschreitenden Werke beinahe völligen Stillstand gebot. Noch während des Krieges zum Provinzial ernannt, hat P. Lenzendecker das Verdienst, die europäische Provinz ausgebaut zu haben. Die Kriegs- und Revolutionswirren gingen nicht unbemerkt an unserm Missionswerk vorüber. Aber mit Ausdauer und Gottvertrauen arbeitete der im harten Missionsleben jahrzehntelang erprobte Missionar am Weiter- und Aufbau seiner Provinz. Die Missionschule St. Paul wurde mit dem jetzt blühenden Aloisianum zu Lohr a. Main verschmolzen, und in St. Joseph, Schwaben, entstand ein Studienhaus für sog. Spätberufe. In die Regierungszeit dieses Provinzials fiel weiterhin die Neugestaltung des Noviziats für Kleriker und Brüder und die Errichtung eines Scholastikates der Kleriker in Würzburg in den allerdings sehr begrenzten Räumen der dortigen Missionsvertretung. Als der Andrang von Laienbrüdern eine Erweiterung des Postulates verlangte, gründete P. Lenzendecker ein Haus für Postulanten und zugleich, um die unerträglichen Lasten der Erhaltung unserer Anstalten in etwa zu erleichtern, eine Missionsdruckerei, ebenfalls in St. Joseph. Es war gewiß keine leichte Aufgabe, das Schifflein der Kongregation in solchen Zeiten zu steuern. Die letzte Erwerbung unter P. Lenzdeckers Leitung war das ehemalige Schloßgut Ebenrod, jetzt St. Benedikt, welches die Aufgabe haben sollte, das schwer ringende Aloisianum in Lohr und das Scholastikat in Würzburg zu unterstützen. Fast unüberwindlich schienen die Hindernisse, aber das unerschütterliche Vertrauen auf die Großmut unserer Missionsfreunde wurde nicht zu Schanden. Das Werk nahm in dem letzten Jahrzehnt einen guten Aufschwung.

Nun kehrt P. Lenzendecker wieder nach Südafrika zurück zu einem weiteren opferreichen Leben. Dort hatte er seine Ordensjugend verlebt und die Erstlingsopfer dem lieben Gott dargebracht. Seine reichen missionarischen Erfahrungen hat er auch in der Zeit seines europäischen Aufenthaltes nutzbar gemacht. Mit Spannung lauschten seine Schüler und Mitbrüder den Schilderungen aus seinem arbeitsreichen Leben. Der Ruf des höchsten Obern führt ihn wieder nach dem Lande seiner Sehnsucht. Unsere Gebete und Segenswünsche begleiten ihn. Möge die liebe Gottesmutter, der Meeresstern, dem Bug des Schiffes voranleuchten, das ihn trägt! „Iter para tutum: Sichern Weg bereite!“ Dem Kreuz des Südens entgegen, dessen mildes Licht über unser südafrikanisches Missionsgebiet leuchtet! Und mit unsern Segenswünschen zieht unser Dank für all das Gute, das der Scheidende uns getan. Sein Andenken wird in der europäischen Provinz ein dauerndes sein. Glückliche Reise! Auf Wiedersehen!

P. D.



## Priesterweihe.

—k.— Aus Würzburg kam die freudige Kunde, daß die Hochw. Herren P. M. Petrus Küttel, P. Edmund Franke und P. Georg Gerns am 26. Juli in der Benediktinerabtei Münsterschwarzach bei Würzburg die hl. Priesterweihe empfangen. Se. Erzellenz der Hochw. Herr Erzbischof von Bamberg hatte die Freundlichkeit, die hl. Weihe selbst vorzunehmen.

Eine große Gnade für die Glücklichen, welche dadurch zu Priestern Jesu Christi und Missionaren auserkoren wurden. Aber auch ein großer Segen für die Mission in Südafrika. Freuen auch wir uns mit Beiden und beten wir, daß Gott viele, recht viele Priester-Berufe erwecke.

Den Neugeweihten Gottes Segen auf den Ackerfluren der Weltmission!



## Aus Gottes Garten.

Ein Gedenkblatt dem verstorbenen Diakon  
Fr. Norbert Palln.

Introibo ad altare Dei, ad Deum qui laetificat juventutem meam! Herrlichstes aller Zwiegespräche zwischen Priestermissionar und dienendem Missionszögling! Vertrauensvollstes und freudedurchbebtes Gradualgebet des Priesters und Leviten: Ich will hintreten zum Altare Gottes, zu Gott, der meine Jugend erfreut! Und wenn nach Serienschluß aus allen Himmelsrichtungen die jugendlichen Bewohner des Alonsianums, unseres Missionsseminars, zurückkehren, so strahlt's aus jedem hellen oder dunklen Jungenauge, wenn es zum ersten Grusse den Tabernakel sucht: Ich will hintreten zum Altare Gottes, zu Gott, der meine Jugend erfreut! Oder wenn berufsbewußt im vollen, unerschütterlichen Ernste der junge Novize das hl. Kleid empfängt, oder der Scholastiker zum Empfange der ersten Tonsur sich rüstet, oder der Tonsurist auf die niederen Weihen sich vorbereitet, wenn immer näher der Tabernakel rückt, dann falten fester sich die Hände und leuchten in stummer seliger Freude die Augen und spricht klarer der Mund: Ich will hintreten zum Altare Gottes!

Ja, sie wollen alle hintreten, die sich durch jahrelanges Studium, durch Opfer und Entsagung aller Art, aber auch mit innerer, reinsten Freude zum letzten Schritte vorbereiteten, sie wollen alle hintreten: zu Gott, der ihre Jugend erfreut! Edelste, tapferste Schar, mit welch gütigem Blick, mit welcher Liebe schaut wohl der liebe Gott auf euch herab, welche Gnaden wird er euch besonders erweisen! Ist es da nicht zu verwundern, wenn er aus diesem Blumengarten, in dem Priesterlilien sprossen, sich vorzeitig ein Sträußchen pflückt, um seinen Himmelsgarten zu bereichern, zu zieren? Soll man da wirklich trauern können, wenn er aus dem Seminarium, der „Pflanzstätte“ gottgeweihter, blühender Priesterherzen sich eines der edelsten auswählt, um es zu sich zu nehmen in sein himmlisches Paradies? Aber wenn es das erstemal ist, daß Gott in einem Missionshause eine solche Blume pflücken will, dann schmerzt es doch, und ein ungewohnter Gast, ein unheimlicher Gast kann doch der Todesengel sein in einem Hause, wo blühendes Leben pulsiert.

Es war ein unvergeßlicher Abend, der Abend des 19. Juni. Vor acht Tagen war schwerleidend der liebe Fr. Norbert Palln, einer unserer erst vor



kurzem geweihten Diakone, vom Scholastikat Würzburg in das Alonsianum zu Lohr überführt worden. In der gesunden Luft des freundlichen Main- und Speßartstädtchens Lohr hoffte man auf baldige Erholung. Doch zeigte der Juni noch immer sein trübes Gesicht; es war, als ahne er, daß des Leidenden letzte Tage sich nahten. Fast unbemerkt von unserer lieben Jugend war er eingezogen, und niemand mochte ahnen, daß kaum nach einer Woche, an einem trübsten aller Tage, er hinauszog unter innigster Anteilnahme aller Bewohner des Alonsianums und weitester Kreise der Stadtbevölkerung. Im Laufe des 19. Juni war es klar geworden, daß man mit dem Ableben unseres lieben Kranken rechnen mußte. Der noch in der Abendstunde herbeigerufene Arzt gab alle Hoffnung auf und die Patres bereiteten alles vor, während das ganze Haus in tiefster Ruhe lag. P. Meinrad, der den lieben Frater einst ins Kloster geführt, war ihm behilflich auf der letzten Reise. Er hörte seine letzte Beichte, mußte sich aber lange gedulden, bis nach dem Sturm des Irre- und Wirre- redens Ruhe und längere lichte Augenblicke bei dem schon seit den Nachmittags- stunden fiebernden Kranken eintraten. Der Priester hatte den Eindruck, als ob das heftige unnatürliche Sichwehren gegen den Empfang der hl. Sterbe- sakramente auf feindliche Einflüsse zurückzuführen sei und daß der Böse dieser anima candida, dieser reinen Jünglingsseele Schwierigkeiten bereiten wollte. Im Delirium aber brach sich sein edles Denken Bahn. Vor allem war es das immer wiederkehrende „Mein Jesus Barmherzigkeit“, das er in Deutsch, Latein und Romanisch seiner Muttersprache, rief. Seine hohe Auffassung vom Priestertum, vom Gebet, brach sich lichtvoll Bahn von Zeit zu Zeit. „... Das Gebet darf nicht verfaßt sein, es muß ganz aus der Seele herausströmen...“ Und dann folgte ein wahrer Seelenerguß, der ausströmte in einem langen, feurigen, lauten Gebet in seiner Muttersprache, offenbar vom Augenblick ein- gegeben. Auch die Gesänge der hl. Messe rezitierte er in kräftiger Weise, seine Primizmesse auf dem Sterbebette. Und wie der Priester predigen soll! Nicht nur von Herzen und praktisch, er muß vor allem auf den Tabernakel schauen, den Tabernakel muß er zum Mittelpunkt seiner Predigt machen, denn Christus predigt! Gänzlich durchdrungen von der Würde und Aufgabe des Priesters beschäftigte sich der sterbende Frater auch mit den Gefahren für den jungen Priester. „... Ja, wenn einer gut predigen kann, dann läuft ihm alles nach — und das ist gefährlich!“

Sein in diesem Zusammenhang wiederholt ergebenes ausgesprochenes „Ja, es ist gut so,“ läßt vermuten, daß er sich völlig in Gottes unerforschlichen Ratschluß gefügt hat. Der Beichtvater hatte eine anstrengende Stunde an dem Sterbelager verbracht, als die Wegzehrung gereicht werden konnte. P. Provinzial holte das Allerheiligste, begleitet von einem Pater. Kurz vor dem Empfange der hl. Kommunion schienen sich die Sinne des Sterbenden zu verwirren und er wollte nicht kommunizieren, da er schon am Morgen die hl. Kommunion empfangen habe. Da tritt der Hochw. Herr P. Provinzial an das Lager und spricht mit lauter und erschütternder Stimme: „Frater Norbert, ich bringe Ihnen das allerheiligste Sakrament!“ Da entstand eine Stille, der Sterbende hatte verstanden und der Heiland hielt zum letztenmal seine Einkehr in das fromme Herz: die eucharistische Vereinigung sollte bald in ein Schauen von Angesicht zu Angesicht übergehen. Nach der Kommunion empfing Fr. Norbert die hl. Ölung. Nun wurde es völlig ruhig in der bisher stürmenden Seele. Am Schluß der Sterbegebete setzte ein starkes Röcheln ein. P. Meinrad nimmt den Verscheidenden in seine Arme und P. Provinzial gibt ihm noch einmal die Absolution. In den Händen Kreuz und Rosenkranz, gibt Fr. Norbert seine



Seele seinem Schöpfer zurück. Es ist halb zwölf Uhr nachts. Drei Priester beten den Rosenkranz für den teuren Verstorbenen, der Krankenbruder hantiert still im Sterbezimmer. Dann besprechen sich die Patres miteinander. Nur die Fratres des philosophischen Kursus werden geweckt, daß sie die Totenwache übernehmen. Die Zöglinge sollen es erst am folgenden Morgen erfahren. In aller Frühe zelebriert ein Pater die erste Seelenmesse für den Verbliebenen. Und als die Schüler zum Morgengebet in die Kapelle sich begeben, lesen sie auf dem schwarzen Anschlagbrett: Nach dem Morgengebet findet das Requiemamt statt für den in der Nacht verstorbenen Frater Norbert. Und mancher Junge wird besinnlich — heute in der Nacht also war der Tod im Haus.

Und nun ruhte Fr. Norbert auf dem Paradebett inmitten der Frühlingspracht und die frommen Besucher drängten sich hinzu, für den teuren Toten zu beten. Ins Schweizer Heimatland eilte die schmerzliche Kunde, einen erschütternden Widerhall findend! Dort rüstete man sich zur Primiz und alles war in freudiger Erwartung. Aber was muß dort für ein heldenhaft christliches Volk wohnen! Ein ergebungsvolles: Wie Gott will! klang herüber von den Firnen der majestätischen Alpenwelt ins grüne, stille Maintal im Frankengau. Bis zum 22. Juni blieb die Leiche im Seminar aufgebahrt, dann trat sie ihre letzte Fahrt an. Er war herabgestiegen, dieser edle Schweizerjüngling von seinen geliebten Bergen und war in die Niederlande nach St. Paul gegangen, ins Noviziat, um dort Missionsideale und Ordensgeist in sich aufzunehmen nach einer glänzenden Studienzeit im Benediktinerkloster zu Dissentis in der Schweiz. Seine höheren Studien betrieb er mit hervorragendem Erfolge auf den Universitäten Freiburg in der Schweiz und in Würzburg. Nur ein paar Wochen trennten ihn von der Priesterweihe, nach der er sich mit der Liebe einer Johannesseele sehnte. Ganz anders ist es gekommen. Inmitten von jungem Leben, in einem Studienseminar (Gymnasium) für Missionszöglinge, umblüht von Frühlingspracht, beim Singen froher Lenzeslieder, ging er dahin, der die Jugend innig geliebt, dessen Seele immer eine Kindesseele geblieben. Von Würzburg eilten alle Konfratres herbei, an der Spitze der Hochw. Herr Spiritual. Das ganze Städtchen nahm Anteil an unserm herben Verluste. In Abwesenheit des Herrn Stadtpfarrers nahm der Hochw. Herr Stadtkaplan die Zeremonien vor. Um 6 Uhr abends bewegte sich der lange Trauerzug aus dem Alonsianum zum nahen Friedhof. Vorauf ging Kreuz und Fahne, ihnen folgten die Zöglinge mit zahlreichen Kranzspenden, die Laienbrüder und dann sämtliche Scholastiker im Chorrock, der amtierende Geistliche. Hinter dem Leichenwagen, den 4 Fratres begleiteten, schritten R. P. Provinzial, P. Spiritual, P. Balduin, P. Meinrad, P. Dominikus, die Herren Professoren, der Oberstudiendirektor des humanistischen Gymnasiums Lohr, Oberstudienrat und Religionslehrer des Gymnasiums, Bekannte und Leute aus der Stadt, ihnen folgten die Oberklassen des Mädchen-Lyceums unter Führung ehrw. Schwestern, dann die ehrw. Franziskaner-Schwestern und Frauen. Unter dem Wechselgesang des Miserere bewegte sich der lange Zug zum Friedhof; von der Friedhofspforte trugen die Fratres ihren toten Mitbruder zum Grabe. Eine kurze, ergreifende Ansprache des Hochw. Herrn Stadtkaplans wies auf das Opfer hin, aber auch auf den Trost eines Todes eines hl. Alonsius würdig, der auch vor seiner Primiz in den Himmel einging.

Das von Flemming vertonte „Ueber den Sternen“ von Klopstock war der letzte rührende, aber auch erhebende Scheidegruß unseres Schülergesangschores; es möge hier folgen und wie bei diesen Zeilen noch einmal die schmerzlichen



Stunden wachgerufen werden, so sollen auch wieder diese letzten Klänge Friedensklänge sein und uns an den für jeden sich nahenden Feierabend erinnern.

Ueber den Sternen wohnt Gottes Friede:  
Und Siegespalmen winken dem Gerechten,  
Chöre der Seligen singen des Empfanges  
Heilige Hymnen.

Uns bleibt die Trauer hier an diesem Grabe,  
Doch preist sie glücklich dich in dunkler Kammer,  
Deiner, o Sel'ger, denken wir in Segen,  
Schlummre in Frieden!

Himmliche Wonnen lohnen edle Taten,  
Sie harren Deiner in dem Reich der Sphären,  
Schlummre in Frieden und Dein Engel spreche  
Seliges Amen!

Frater Norbert hat ein seliges „Amen“ gesprochen, er hat auch sein „Introibo“ (ich will hintreten) gesprochen. Wir wollen seiner nicht vergessen und besonders jene Mitbrüder, mit denen er die hl. Priesterweihe zu erhalten hoffte, werden seiner in Treue gedacht haben, als sie freudedurchbebt einige Wochen nach dem Heimgang des Verbliebenen zum erstenmal an des Altares Stufen als Priester frohlockten: Introibo ad altare Dei! Ich will hintreten zum Altare Gottes, zu Gott, der meine Jugend erfreut! Und wir fügen hinzu: Hienieden und in Ewigkeit!

P. Dominikus.



## Primiz-Feier.

An einem schönen Sommertage durchquerte in eiligem Laufe ein Dampfproß die herrlichen Maingau. Bamberg war sein nächstes Ziel. Auf beiden Seiten des Zuges breiteten sich goldgelbe Getreidefelder aus, die nur noch auf den Schnitter warteten. Während so mein Blick über die weiten Erntefelder streifte, weilten meine Gedanken im fernen Süden. Dort sah ich im Geiste noch größere Erntefelder, die der Reife entgegengehen, die aber des Heilands Wort: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige,“ in der vollsten Geltung für sich beanspruchen. Ja, welch herrliche Ernte gäbe es dort, wenn sich nur mehr Arbeiter für diese Ernte melden würden! Doch nicht lange konnte sich dieser betrübende Gedanke in meinem Innern festhalten. War ja durch die Gnade Gottes drei Glücklichen unserer Kongregation das unauslöschliche Merkmal der hl. Priesterweihe aufgedrückt worden und einer von diesen Glücklichen war mein Reisegefährte. Ihn durfte ich in seine Heimat begleiten, da er in dem dortigen Kirchlein sein erstes hl. Meßopfer darbringen wollte. Was wird das für ein herrlicher, segensreicher Tag werden! Solche und ähnliche Gedanken durchkreuzten meinen Geist. Ein plötzlicher Stoß weckte mich aus meinen Träumen. Der Zug hatte das Ziel Bamberg-Hauptbahnhof erreicht. Nachdem wir die wenigen Stunden Aufenthaltes mit der Besichtigung der schönen, alt-tümlichen Bischofsstadt Bamberg zugebracht hatten, trug uns ein neues Dampfproßchen unserm gewünschten Ziele entgegen. Endlich hatten wir das Endziel



unserer Eisenbahnreise erreicht. Dafür aber nahmen uns die Ueberraschungen in Bann, die uns für die nächsten Stunden nicht mehr frei gaben. Eine große Menschenmenge hatte sich vor der kleinen Bahnstation Reckendorf versammelt. In ihrer Mitte der ehrw. greise Vater unseres Hochw. Herrn Primizianten und der Herr Bürgermeister seines Heimatdörfchens Gerach. Nach kurzer, herzlicher Begrüßung bestiegen wir die schöngeschmückten Jagdwagen, um in rascher Fahrt dem lieben Dörfchen Gerach zuzueilen. Ein ergreifender Anblick bot sich uns, als wir das Dörfchen Reckendorf durchquerten. Groß und Klein, und sogar Kranke verweilten hier vor ihren Häusern, um dem Hochw. Herrn Primizianten ihr Willkomm entgegenzurufen. — Ein kühles Abendlüftchen umspielte die vor innerer Erregung heiße Stirne des Neugeweihten, und die sinkende Sonne hieß ihn vor ihrem Scheiden mit ihren letzten Strahlen in der Heimat willkommen. Da öffnete sich das Tal. Vor uns lag das liebe Dörfchen Gerach. Alles, Jung und Alt, war hier vor demselben versammelt, um den Neugeweihten zu empfangen. Eine donnernde Salve, deren Echo von den Bergen widerhallte und ein schneidiger Einzugsmarsch waren die ersten Willkommgrüße. Darauf folgte ein Willkommgedicht, eine Begrüßungsrede des Hochw. Herrn Pfarrers und des Herrn Bürgermeisters, und nach einer kurzen Begrüßung des Hochw. Herrn Primizianten an seine Landsleute folgte der feierliche Einzug ins Dorf zum neuhergerichteten Kirchlein. Vor uns die Dorfjugend mit ihren flatternden Fähnchen, dann kamen die einzelnen Vereine mit ihren Fahnen, anschließend die Blechmusik, die ihre schönen Weisen laut erschallen ließ, ihr folgte der Hochw. Gefeierte mit seinem Bräutchen, umgeben von weißgekleideten Mädchen, die Guirlanden trugen. Den Schluß des Zuges bildeten der Hochw. Herr Pfarrer mit den Ministranten, der Vater unseres Hochw. Herrn Primizianten, der Herr Bürgermeister und alle übrigen Dorfbewohner.

Es war dieses ein Empfang, so herzlich und aufrichtig, wie man es heutzutage nur selten finden kann. Man konnte sehen, daß es sich die Gemeinde Gerach zur Ehre anrechnete, den Neupriester mit seiner Begleitung für einige Stunden in ihrer Mitte behalten zu können. Wie herzlich und aufrichtig dies gemeint war, kann uns ein kleines Ereignis näher zu Gemüte führen. Während der Begrüßungsrede des Hochw. Herrn Primizianten stand ein Mitbruder des Neugeweihten abseits. Plötzlich fühlte er, daß sich ein kleines Kinderhändchen in den Urwald seines Bartes verirrt hatte, zur großen Freude des Kindes selbst. Wird sich vielleicht jener kleine Schelm für immer an den Bart eines Missionars hängen? Nach dem feierlichen Einzug hielt der Hochw. Herr Primiziant eine kurze Andacht zur Muttergottes, worauf er unter Musikklangen in sein Vaterhaus geleitet wurde. Die Nacht war hereingebrochen und nur in und beim Gotteshause wollte es nicht zur Ruhe kommen. Die Gnade Gottes wirkte sichtbar und unter ihrem Einflusse walteten drei geistliche Herren des Richteramtes bis über Mitternacht hinaus. Was hier in den stillen Mitternachtsstunden vor sich gegangen, werden zwar für die Weltgeschichte leere Seiten bleiben, aber um so eifriger werden dies die Engel in das große Buch der Menschheitsgeschichte eingeschrieben haben.

Doch auch in und beim Kirchlein ward es immer stiller und stiller. Die Sterne grüßten freundlich herab und der Mond ließ seinen fahlen Silberchein über das stille Tal dahinfluten.

Dröhnende Böllerschüsse, gemischt mit den schmetternden Tönen der Blechmusik weckten unsern Hochw. Herrn Primizianten aus dem süßen Schlummer.



Bald war wieder vor dem Eingang in das Gotteshaus reges Leben. Der Hochw. Herr Neupriester selbst ward von früher Stunde an in Anspruch genommen mit Austeilen der hl. Kommunion. Nachdem noch die notwendigen Vorbereitungen fürs levitierte Hochamt getroffen waren, war auch schon der Augenblick herangerückt, in dem der Neugeweihte zum erstenmale die Stufen des Altares als Opferpriester emporsteigen sollte. Da aber das Kirchlein die von nah und fern herbeigeeilten Christen nicht fassen konnte, so hatte man vor demselben einen Altar errichtet, damit alle dieser ergreifenden Feier beiwohnen konnten. Doch der Mensch denkt, Gott lenkt. Als man den Hochw. Herrn Primizianten von seinem Vaterhause abholte, hatte sich der Himmel mit düsteren Wolken überzogen. Trotzdem begann man zur festgesetzten Zeit die Feier. Der Hochw. Herr Primizprediger bestieg die Stufen des im Freien errichteten Altares, um von hier aus im Namen Gottes seine tiefergreifenden Worte an das andächtige Volk zu richten. Da aber begann der Himmel ernst zu machen, indem er seine Schleusen öffnete, um den Samen, der aus dem Munde des Hochw. Herrn Primizpredigers in die Herzen seiner Zuhörer gestreut wurde, zu begießen und zu befruchten. Das Peinliche war nur, daß der Hochw. Herr Prediger seine gutausgearbeitete Predigt mit kurzen Worten rasch zu Ende bringen mußte und man gezwungen war, das Hochamt in der Kirche zu halten. Viele Anwesende konnten nur außerhalb der Kirche der Feier beiwohnen. Auch im Innern war der Platz wegen des starken Andranges sehr gering, so daß man die Zeremonien beim Hochamt auf das Äußerste beschränken mußte. Doch unter Mitwirkung des Kirchenchores verlief die Feier trotzdem sehr gut. Gegen Ende des Hochamtes hatte sich der Himmel wieder aufgeheitert, um uns den ganzen übrigen Tag sein freundliches Gesicht zu zeigen. Nach Beendigung des Gottesdienstes wurde der Hochw. Herr Neupriester heimbegleitet. Während des Mittagmahles ließen die Musiker ihre fröhlichen Weisen erschallen, die nur durch drei Tafelreden eine Unterbrechung erhielten. Um 2 Uhr war kurze Andacht, dann anschließend eine Prozession um das Kirchlein, wobei der Hochw. Herr Primiziant das Allerheiligste trug. Nach Beendigung dieser kleinen, kirchlichen Feier wurde der Neugeweihte wieder zu seinem Vaterhaus zurückbegleitet und damit die kirchlichen Feierlichkeiten abgeschlossen. Nach einer kurzen Ruhepause versammelten sich alle Gäste zum Kaffee im Festsaal. Mädchen brachten jetzt dem Hochw. Herrn Primizianten ihre Glückwünsche in Form von hübschen Gedichten dar. So saß man gemütlich beisammen. Muntere Geschichten und Erlebnisse flogen von Mund zu Mund. Aber nur zu bald mußte der fröhliche Kreis zerrissen werden, denn die Mitbrüder des Hochw. Herrn Primizianten mußten ja schon sehr frühe am andern Tag Gerach verlassen. Ein kurzer, aber herzlicher Abschied, und ein jeder zog sich in sein Nachtquartier zurück. Als wir am andern Morgen in aller Frühe Gerach verließen, konnten wir dennoch manche sehen, die sich anschickten, uns nochmals ein „Lebewohl“ nachzurufen. Für Gerach aber werden jene Stunden unvergeßlich bleiben.

Fr. Jakob.

## Wer tut mit?

Der Inhaber einer im „Vergißmeinnicht“ inserierenden Firma schildert in einem ausführlichen Briefe an einen unserer Patres, wie er auf den Gedanken gekommen ist, würdigen Missionskindern von Zeit zu Zeit kleine Freuden zu bereiten. Ueberzeugt, daß der Brief auch unsere



verehrl. Leser interessieren wird, bringen wir denselben nachstehend in einem Auszug zum Abdruck. Möchte des Verfassers Wunsch, für dieses Werk auch andere Leser des „Vergißmeinnicht“ zu gewinnen, damit recht vielen armen Heidenkindern ihr Los erleichtert und sie dem Christentum zugeführt werden können, in Erfüllung gehen.

Hochwürdiger Herr Pater!

Von frühester Jugend an verwaist, wurde ich mit meinem 16. Jahre in die Welt hinausgestoßen, um mir mein Brot selbst zu verdienen. In fast allen Ländern der Erde bin ich, schwer arbeitend, ruhelos, ohne Heim, herumgewandert. Auch Afrika und die dortige Heidenwelt und das traurige Los der armen, kleinen Heidenkinder, das mir sehr zu Herzen ging, lernte ich kennen. Kurz vor dem Weltkriege fuhr ich von Afrika nach der deutschen Heimat zurück, um meine Geschwister einmal wieder zu sehen. Doch diese Freude wurde mir zunächst vom lieben Gott versagt. Mußte ich doch sofort bei meiner Ankunft in Deutschland die Schicksale des Weltkrieges verkosten, mit all seinen Strapazen und Leiden, bis zum Jahre 1916, wo ich vom Heeresdienst entlassen wurde, und mein Herzenswunsch, meine Geschwister wiederzusehen, nun endlich doch in Erfüllung ging.

Die Sehnsucht nach einem eigenen, glücklichen Heim veranlaßte mich, alsbald zu heiraten; Gott schenkte mir eine brave, gute Frau. Aber infolge Eingehens des Betriebes, in welchem ich tätig war, mußte ich nach etwa dreijähriger Ehe meine Stellung aufgeben. Da ich eine andere geeignete Stellung nicht sofort finden konnte, entschloß ich mich kurzerhand, ein eigenes Geschäft — ein Versand-Geschäft — zu gründen. In einem halben Jahre hatte ich meinen kleinen Betrieb so weit, daß ich so viel verdiente, um meine Familie anständig ernähren zu können. Mein Vermögen vermehrte sich immer mehr und mehr; in kurzer Zeit konnte ich ein schuldenfreies Haus mein eigen nennen und unser Wohlstand nahm ständig zu.

Doch durch Gottes weisen Ratschluß wurde mir im letzten Jahre ein Riegel vor das Tor meines Glückes geschoben. Am 27. Oktober 1922 wurde ich auf einer Geschäftsreise im Rheinland von einem in voller Fahrt befindlichen Personenzug erfasst, zur Seite geschleudert und schwer verletzt in das katholische Krankenhaus in Ratingen bei Düsseldorf gebracht. Einen dreifachen Schädelbruch, Bruch des linken Augenhockens und vierfachen linken Armbruch mit Zersplitterung hatte ich bei dem Unfall davon getragen. Die Aerzte wollten mich nicht mehr operieren, weil sie alle Hoffnung aufgegeben hatten. Fünf Stunden lag ich auf dem Operationstisch, ohne daß ein Arzt irgendwelche Handlung an meinen Verletzungen vornahm. 24 oder 28 Kampfer einspritzungen hatte ich bekommen. 7,15 Uhr war der Unfall passiert, gegen 10,30 Uhr bekam ich vom Hochw. Herrn Rektor Klein die letzte hl. Oelung und — kaum war die hl. Handlung an mir vollzogen, da begann mein Herz wieder zu schlagen. Herr Rektor Klein, unser verehrter hochwürdiger Tröster, der mich die ganze Zeit hindurch genau beobachtet hatte, rief um 11,30 Uhr nochmals die Aerzte an und — 12,30 Uhr war die Schädeloperation vollzogen und ich — war gerettet.

Länger als ein halbes Jahr dauerte es, bis ich meinem Geschäft wieder vorstehen konnte. Während meiner Krankheit suchte meine Frau daselbe nach Möglichkeit aufrecht zu erhalten, aber die häuslichen Arbeiten, mehrere Kinder, das Geschäft und dabei noch die Pflege und die Sorge um den schwer verletzten Mann, das alles war zu viel, und ließ es nicht vermeiden, daß das Geschäft und unser Wohlstand bedeutend zurückging.



Jedoch der allgütige Gott ließ uns auch da wieder seine Hilfe in reichlichstem Maße zuteil werden. Seit dem 1. Mai konnte ich dem Geschäft wieder nachgehen und nun blühte daselbe wieder mit jedem Tage mehr und mehr.

Aus Dankbarkeit sowohl für die wunderbare Rettung bei meinem schweren Unfall, als auch dafür, daß der liebe Gott unser durch meine halbjährige Krankheit sehr zurückgegangenes Geschäft wieder segnete und zum zweitenmale neu erblühen ließ, habe ich und meine Frau und unsere lieben Kinder uns entschlossen, würdigen Missions-Kindern von Zeit zu Zeit kleine Freuden zu bereiten. Möge ihr Gebet dazu beitragen, mich und meine Familie, und alle, die sich an diesem Werk beteiligen, auch ferner in der Gnade Gottes zu erhalten und möchte die beifolgende erste kleine Gabe von 50 000 Mark den Grundstock bilden zu dem, so Gott will, immer mehr erblühenden Werk, damit durch daselbe recht viele arme Heidenkinder für Christus und seine Kirche gewonnen werden. Das walte Gott!

In steter dankbarer Erinnerung Ihr ergebenster N. N. und Familie.

## Ach, dieses Papiergeld!

Diesen und ähnliche Seufzer können wir nur allzu oft hören. Am meisten aber gilt dieser Schmerzensausbruch den sogenannten kleinen Scheinen, d. h. jenen von 5 Mark bis zu 20 000 Mark. Sie haben gar kein Ansehen mehr und doch sind auch sie Geld, Geld, das das Reich ausgegeben hat und auch einlöst. Es ist noch keine drei Tage her, da ging ich durch unser Dorf und treffe da ein spielendes Kind; aber es spielt nicht etwa mit Kieselsteinen, ei, bewahre! Nein, es spielt mit Fünfundzig-Mark-Scheinen. Neugierig, wie ich nun einmal bin, frage ich das Kind: „Wer hat dir denn das schöne Spielzeug gegeben?“ Und in unverfälschtem, schwäbischen Dialekt erhalte ich zur Antwort: „Mei Muoder; sie saith, 's häd doch koin Wert!“

Und nun die Nußanwendung: „Es muß durchaus als verwerflich bezeichnet werden, Kindern Geldscheine zum Spielen zu geben, denn dadurch lernen sie das Geld verachten, das oft genug nur allzu sauer verdient werden muß. Ferner kann man mit diesen Scheinen, wenn sie im Großen gesammelt werden, noch immer etwas anfangen, das erhellt aus folgendem Beispiel. In meiner Gymnasialzeit war bei uns in der Nähe einer Großstadt Kaisermanöver. Fast jedes Haus hatte Einquartierung. Was aber der Einzelne auf die Quartierzettel bekam, war so lächerlich gering, daß die Leute sich nicht die Mühe nahmen, die Scheine einzulösen. Nun sammelten wir Buben die Scheine, lösten sie ein und konnten unserem Katecheten die schöne Summe von annähernd 70 000 Mark — das war damals sehr viel Geld — abliefern für eine in große Not geratene Wohltätigkeitsanstalt.“

Und nun ein Vorschlag: Man sammle die verachteten kleinen Scheine, es dürfen auch große dabei sein, und übersende sie als Päckchen an uns, dann ist das Porto verhältnismäßig gering. Wir werden sie ordnen und der Bank übergeben; damit erhalten wir ein Missionsalmosen, das keinem wehe tut, uns aber und dem Geber nützt. Uns, weil wir damit der Mission helfen können; dem Geber: er tut Gutes und bekommt die ärgerniserregenden Scheine aus dem Gesicht. Also, lieber Leser, sammle überall, bei Bekannten und Verwandten die Geldscheine, sende sie an uns und wir sagen dir im Voraus „Vergelts Gott!“ Missionshaus St. Joseph, Reimlingen (bayer. Schwaben).



Ich habe das erfahren in einem großen Kummer, der aussichtslos schien und durch die Hilfe des heiligsten Herzens Jesu, auf die Fürbitte der lieben Gottesmutter, des hl. Antonius, des hl. Joseph und des hl. Judas Thaddäus zum Guten gewendet wurde. Dessenfalls sei darum dem heiligsten Herzen Jesu und den getreuen Fürbittern Dank gesagt für d. große Hilfeleistung.

Eine Frau hatte in der Not, um ein Unglück im Stall zu verhüten, zum hl. Wendelin gebetet und ein Heidenkind versprochen, auch, wenn es hilft, dasselbe zu veröffentlichen. Kaum hatte sie das versprochen, als sofort die ersuchte Hilfe eintrat und das Unglück abgewendet wurde.

Durch Anrufung des heiligsten Herzens Jesu, der lieben Gottesmutter, des hl. Joseph, des hl. Antonius und des hl. Judas Thaddäus erlangte ich Hilfe in schwierigen Anliegen; durch Anrufung der hl. Familie und der hl. Agatha ward ich vor großer Feuergefahr gerettet.

Für zweimalige Hilfe im Stall sei Dank dem heiligsten Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph, d. hl. Antonius, d. hl. Jakobus und den lieben a.: nen Seelen. Anbei 6000 Mk.

Herzlichen Dank dem heiligsten Herzen Jesu, der lieben Rosenkranzkönigin, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus und den 14 hl. Nothelfern für Erhörung in der Not.

Heimatlingen: Dessenfalls. Dank dem hl. Joseph, dem hl. Antonius u. der allerseeligsten Jungfrau

Maria für Hilfe in meinen Anliegen. Anbei 50000 Mk. als Antoniusbrot.

Ein Dienstmädchen: 20000 Mk. hatte ich beim Einkaufen verloren. Ich hielt eine neun-tägige Andacht zum hl. Antonius und bekam sie zurück. Ihm sei öffentlich herzlich gedankt.

G.: Dank dem heiligsten Herzen Jesu und Maria für erlangte Hilfe.

B.: Dank der lieben Mutter Gottes für Verhinderung einer Mißhehe.

M. N. Würzburg: Dank dem hl. Joseph, der Mutter Gottes von der inn:erwährenden Hilfe für Erhörung in einem Anliegen.

K. N. Würzburg: Dank dem hl. Joseph für seine oftmalige wunderbare Hilfe.

J. K.: Dank dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in zeitlichen Anliegen.

Gr.: Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph und den armen Seelen für Erhörung in schwerem Anliegen.

H.: Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph, d. hl. Judas Thaddäus, d. hl. Antonius u. dem hl. Wendelin für Glück im Stall.

Hettstadt: Innig. Dank d. göttl. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, d. hl. Joseph, d. hl. Judas Thaddäus, dem hl. Antonius, u. den lieben armen Seelen für Hilfe in einem Berufsanliegen.

Ich erfülle mein Versprechen und danke öffentlich dem heiligsten Herzen Jesu, sowie der hl. Familie von Nazareth für erlangte Erhörung in großem Anliegen.



## Briefkasten!



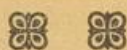
Nieten: 1 Hdb. Joseph Anton als Dank zu Ehren des hl. Joseph, Antonius, Rita in schweren Anliegen. — Thurn: 200 Mk. dtd. erh. für ein Hdb. „Margarete“ von den dortigen Kindern erhalten. Dresden: C. M. 5000 Mk. z. Loskauf eines Heidenkinds, als Dankagung dem hl. Joseph, hl. Antonius, Judas Thaddäus und der hl. Jungfrau Maria für Erhörung in einer wichtigen Angelegenheit. 600 Mk. als Dank zur Ehr d. hl. Antonius u. als Bitte in verschiedenen Anliegen. Aachen L. R. 5000 Mk. zum Dank für Heilung eines Knieleidens richt. empfangen. N. N. Gabe für zwei Heidenkinder mit Dank empfangen. Noth: Gabe als Dank für besondere Hilfe dankend erhalten. M. K. Gl. Sendung vom 16. Mai erhalten. M. H. B. Gabe erhalten. Hridhausen: 31 D. Grefeld, C. W. D. Roddinghaus u. Viefefeld: M. P. 2000 Mk. für die Mission für Erhörung einer dringend. Bitte erhalten. Schmerbeck: Betrag für die Mission dankend erhalten. W. A. Rothhausen: Gabe als Gebetsempfehlung erhalten. M. B. H. Gabe dankend erhalten u. besorgt. Rodenberg: Gabe nach Meinung verwendet. Weselingshofen: B. Betrag für 38 Mißbundmitglieder erhalten. Siegenburg: Betrag für Heidenkind erhalten. Gelsenkirchen: D. Dithmar u. Franziska. Honepel: Betrag erhalten. Duisburg: J. B. Gabe erhalten. Lipp B. A. Brief u. Almosen dankend erhalten. Köln: A. S. Gabe als Bitte in gr.

Wohnungsnot zu Ehren des hl. Thaddäus erhalten. Köln: A. S. Gabe als Dank für Erhörung erhalten für Auslandsvergiffmeinnicht. Hesperingen (Luxemburg) Gabe für Vergiffmeinnicht und Mission mit Dank erhalten. Aachen, Tröbels, Dahl, Bonn, Carlouis, Wiffersheim, Werzenhausen, Biersen: B. A. G. Der Gottesmutter u. hl. Antonius Dank für Hilfe mit der Bitte um weitere Genesung. M. K. Gl. Gabe als Dank und Bitte erhalten. Mühlheim, b. Coblenz, Bildstock, Bremen, Moers — Asberg: Dessenfalls Dank der Gottesmutter, St. Joseph, und Antonius für auffallende Erhörung einer Bitte. Hertrade: (Holland) Dank der Gottesmutter, d. Herzen Jesu u. St. Anton. Neuenkirchen: K. M. Beuel, Dank St. Joseph, mit der Bitte um Berufsgrnade. Mühlheim: K. Wiffersheim, Beuel, Dsnabrück: Dessenfalls Dank dem Herzen Jesu, der Gottesmutter u. den lb. Heiligen, für Erhörung in Leid und Seelennot u. f. gut bestandenes Examen. Stockheim, Altenessen, Dormagen, Siegen, Bildstock: Herzlichen Dank St. Antonius für Hilfe in schwerer Krankheit. Soest: A. H. Dank der allerseeligsten Jungfrau u. St. Joseph, für Erhörung und Hilfe. Oberbimbach: Danke St. Joseph, und den 14 Nothelfern, für Hilfe in schwerer Krankh. Aachen, Hebscheid, Coblenz, Moselweis: Dank dem hl. Antonius für gut bestandenes Examen. Bonn, Greven, Duisburg, Essen,

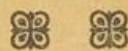


Nachen: Gabe als Dank für Studienfond, Hdb. und Antoniusbrot. Duisburg: J. B. Bottrop, Wissersheim, Steinheim, Stimmern, Stieldorferhohn: Dank dem heiligen Antonius für Hilfe in schweren Anliegen. Köln: (Marienhospital) Dank dem Herzen Jesu, der immerwährenden Hilfe, dem hl. Antonius und Jud. Thaddäus für Hilfe in schwerer Krankheit. Neuwied: Dank der Gottesmutter, dem hl. Joseph und Judas Thaddäus f. erlangte Hilfe. Nabbefeld (Berlin) Dank für Erhöhung. Gerthe, Laurenzberg, Süchteln, Grefeld, Mühlheim, Broich.: Dem hl. Joseph, Antonius und Judas Thaddäus Dank für gutes Examen. Gerthe: Dank den armen Seelen für Hilfe in d. Not. Altendorf: Dank dem Herzen Jesu, der Gottesmutter u.

St. Joseph für Gebetserhöhung in 2 schweren Anliegen. Volck: Dt. d. Herzen Jesu. Homberg, Hochheide: Dank und Bitte fürs Auslandsvergißmeinnicht. Dieffeln, Hesperingen, Habscheid, Dieß: Dem hl. Joseph und Antonius Dank für Erhöhung in Berufsangelegenheit. Lurenburg: Dank für Gebetserhöhung in verschiedenen schweren Anliegen. Burggrumbach: Betrag für 1 Heidenkind Apollonia u. größeres Missionsalmosen dankend erhalten. Eibelsadt: Betrag für 1 Heidenkind Adalbert Antonius dtd. erh. A. R. N. S.: Betrag f. 1 Heidenkind Valentin erh. Eibelsadt: 1 Heidenkind Kath. Rita als Dankagung. A. R. F.: 10000 M. für drei Heidenkinder als Dank für Erhöhung in einem Anliegen erhalten.



## MEMENTO.



Würzburg: Friedrich Ziemmerich. Wernag: Mathilde Heil, Kath. Heil, Franziska Becker, Antonie Mahlmeier. Runderhausen: Anna Maria Roth. Gerchsheim: Pauline Schiller. Adelhof: Theres Beckenbauer. Holzkirchhausen: Herr Hauptlehrer Behringer. Würzburg: Elisabeth Hofmann. Elmman: Georg Schwemmlin. Breslau: Maria Schrimmer. Hindenburg: Karl Randrior, Maria Sierla. Osnabrück: Ehrw. Schw. Alexie. Osnabrück: Albert Niedmann. Weyer: Frau Wwe. Nettersheim. Mühlheim: Gerhard Terlinden. Dahl: Frau Anton Glaen. Kendenich: Frau Gertrud Mayer. Valendar: Marianne Willems. Hürtgen: Alois Bergs. Langensfeld: Herr und Frau Fischer. Hildebrandhausen: Frau Wwe. Unhalt. Buer: Jos. Pöppinghaus. Buer: Frau Adolfsine Pöppinghaus. Bottrop: Heinrich Vock. Nieheim: Hochw. Herr Pfarrer Hennecke. Miesenheim: Frau Wwe. Joseph Assenmacher. Wippringen: Georg Quen-

fert. Herfingrade: Gustav Schumacher. Vieht: Frau Gottfried Wenzler. Freisheim: Gertrud Jussel. Krefeld: Wilhelmine Mauritz. Voßwinkel: Frau Kneer. Elspe: Frau Wwe. Gennels. Liffendorf: Josef Billinger. Menden: Maria Linke. Warweiler: Frau Tiedler. Coesfeld: Lina Mersch. Röhl: Kath. Aldermann. Neunheim: Frau Wwe. Schwab. Quadrath: Frau Wwe. Langen. Bahlen: Frau H. Blömer. Fleckenberg: Josef Schäfer. Würfelen: Frau Schieren. Herdorf: Frau Wwe. Homscheid. Cuchenheim: Maria Melba. Diekirch: (Lurenburg) Hochw. Herrn Direktor Bove. Remich: (Lurenburg) Ehrw. Schw. Margareta. Hobscheid (Lurenbg.) Anna Maria Simon. Eidenborn: (Saar) Peter Schweitzer. Regensburg: Rosa Teußl, Hochw. g. Rat Trüßl, Hochw. H. Kanonikus Bogenberg, H. Hönniger, Fr. Nagl. Wurstein: Wilhelmine Hofmann. Staffelsheim: Frau Kunigunda Hofmann.

**Gebetsempfehlungen.** Heroldsbach: Ein großes Anliegen. — Würzburg: Gute Berufswahl. — Günstiger Verkauf. — Gute Dienstboten. — Sichere Existenz. — In Berufswahl.



## Empfehlenswerte Bücher.



**BEURON.** Bilder u. Erinnerungen aus d. Mönchsleben d. Gegenw. Von **Odilo Wolff** O. S. B. 6. erweit. Auflage. Mit 4 Tafeln u. 14 Textbild. 8° (VIII u. 210 S.) Geb. G 5.50.

... Beurons Gründung und Schicksale sind der Inhalt der Schrift. Es ist aber keineswegs bloß ein kurzer Auszug aus der Klosterchronik. Es sind farbenprächtige „Bilder u. Erinnerungen“, gezeichnet in dem zarten, feinsinnigen Stile der Beuroner Schule, umrahmt von geschmackvollen, gedankenreichen Reflexionen und umkränzt von düstigen Naturschilderungen aus dem Donautal. Das Buch ist reich an Schönheiten u. trefflichen Bemerkungen, und anschaulicher als eine lange Abhandlung es vermöchte, spiegelt sich hier auf

G = Grundzahl, mal Schlüssel = Verlags-Markpreis; dazu Teuerungszuschlag.

**HERDER & CO. G. m. b. H. VERLAGSBUCHHANDLUNG FREIBURG I. BREISGAU.**

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur P. E. Tremel in Lohr a. M.

Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Metzingen, Württemberg, (Schwaben).

wenigen Seiten im Seelengrund eines Beuroner Mönches die beseligende und wundersam umbildende Kraft des Ordenslebens wider. Dabei ist die eigenartige, würdevolle Schönheit der Benediktinerregel trefflich gezeichnet.

**AEHRENLESE.** Erlebt u. Erwog. v. **Sebast. v. Oer**, Benediktiner aus d. Beuroner Kongregation. 2. R. 2. u. 3. veränd. Aufl. (4. — 7. Tsd.) 12° (VIII. u. 234 S.) Geb. G 4.40.

Die drei Teile der Sammlung kleiner Aufsätze erscheinen in der veränderten Neuauflage unter den Titeln: Erbauliches, Beschauliches u. Vertrauliches und behandeln Fragen aus dem Glaubensleben, d. sozial. u. Innenleb. in bunt. Reihe.